Hom. 1295

/ 34

Hom. 1295

/ 34

Hom. 1295.

(XXXVI)

NB: Hinzu kommen noch 3
Bände Predigten für Freitag bis
die Zweiten noch Passion
Zusammen 5
Zur Fortsetzung folgendes

Predigten

im Jahre 1812

von

D. Franz Volkmar Reinhard

gehalten,

nach dessen Tode herausgegeben

und

mit einer kurzen Nachricht von den lezten Lebenstagen
des Vollendeten begleitet

von

D. Johann Georg August Hacker,
königl. sächsischem ersten evangelischen Hofprediger.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1813.

Predigten

im Jahre 1812

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

gehalten,

nach dessen Tode herausgegeben

und

mit einer kurzen Nachricht von den lezten Lebenstagen
des Vollendeten begleitet

von

D. Johann Georg August Hacker,

königl. sächsischem ersten evangelischen Hofprediger.

Fünf und dreyßigster und lezter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1813.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reinhard
in seinen lezten Lebenstagen.

Es ist die kurze Reihe von Predigten, mit welchen Reinhard im Jahre 1812, die achtundzwanzig jährige glänzende Laufbahn des ersten Kanzelredners Deutschlands endete, die in vorliegender Sammlung dem Publicum mitgetheilt werden. a) Sowohl diese, als viele vorhergehende Predigten wurden von ihm unter körperlichen Leiden b) niedergeschrieben und vorgetragen, die so angreifend und schmerzlich waren, daß nur ein Mann, der den Grundsatz des Herrn: ich muß wirken, so lange es Tag ist, befolgte und nur pflichtmässige Thätigkeit für wahres Leben achtete, sich nicht schon längst von diesem Berufsgeschäft frey gesprochen halten konnte. Aber eben diese Sinnesart war der vorherrschende Zug in Reinhards Charakter. Ihm gieng die Berufspflicht über alles, und wenn er in irgend einem Stücke fehlte, so geschah dieß dadurch, daß er gegen seinen Körper zu hart war und die Pflicht der Selbsterhaltung und nöthiger

a) Die vier lezten Predigten gehören nicht in diese Reihe, sondern waren schon früher von dem Verfasser niedergeschrieben, aber körperlicher Unfälle wegen nicht gehalten worden.

b) Diese Leiden wurden durch ein hartnäckiges Blasenübel verursacht.

thiger körperlicher Pflege und Erholung, höhern Pflichten zu weit nachsetzte. Nicht selten erschien er in der Kirche, um öffentlich aufzutreten, mit so unverkennbaren Zügen schmerzlicher Empfindungen auf seinem Gesicht, daß mein Amtsgehülfe und ich, einander unsere Besorgnisse im Stillen mittheilten und Er selbst nach vollendeter Predigt oft gestehen mußte, daß er nicht geglaubt habe, die Predigt endigen zu können. Gleichwohl sprach er auch unter diesen Umständen mit einer Lebhaftigkeit und Kraft, als ob er vollkommen gesund wäre.

So war es denn kein Wunder, wenn seine sinkenden Kräfte bald gänzlich erlagen und die Predigt am ersten Bußtage 1812 die lezte war, die er vortragen konnte. Noch würde er indessen vielleicht ein oder das andere Mal die Kanzel betreten haben, wo er gleichsam in seinem Elemente lebte, wenn seine ärztlichen Freunde ihm dieß nicht auf das Ernstlichste untersagt hätten. Uebrigens dauerte seine Thätigkeit fort, er wohnte unausgesetzt den Sitzungen im Kirchenrathe und Ober-Konsistorio bey, hielt die öffentlichen Prüfungen, las und schrieb unaufhörlich, bis überhandnehmende Schwäche seine Wirksamkeit hemmte und ihn nöthigte, dem Rathe der Aerzte zu folgen und sich gegen Johannis nach dem benachbarten Badeorte Tharandt zu begeben, um hier abgezogen von allen Berufsgeschäften eine Milchkur mit desto glücklicherm Erfolge zu gebrauchen. So wenig die Witterung, die dem Leidenden nur selten erlaubte, die freye Luft zu geniessen, diese Kur begünstigte, so fand er doch Erleichterung seiner Schmerzen, aber ein abzehrendes Fieber entkräftete ihn täglich mehr und es gab Stunden, wo

Gattin

Gattin und Freunde für sein Leben zitterten. Er selbst hatte sich längst aufgegeben und schon seit einem Jahre seine nahe Vollendung geahnet. Voll von dieser Vorempfindung sprach er in der Predigt am Schlusse des Landtags 1811: ich sehe mich durch den Gang meiner Jahre an die Schwelle des höhern Alters hingeführt, stehe mit einem schon an sich schwachen, durch Alter, Sorgen und Leiden aber noch mehr geschwächten Körper vielleicht schon auf der ersten Stufe desselben. Muß ich mirs nicht sagen, daß ich vielleicht heute das lezte Mal zu dem Vaterlande in seinen Ständen spreche und einen solchen Tag nie wieder erleben werde? Doch, was der, der uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten können, auch beschlossen haben mag, im Vertrauen auf ihn will ich Muth fassen. — Zwar schien selbst in der lezten Periode seines Lebens, der Genesung Hoffnung, die seine Freunde, welche sich mit dem Gedanken an seinen Verlust nicht aussöhnen konnten, zu wecken und zu unterhalten suchten, bey ihm zuweilen Eingang zu finden, aber sie verschwand schnell wieder und wurde nie recht lebendig. Mit Ergebung sahe er seinem Tode entgegen. Mein Tagewerk ist vollbracht; die Vorsehung bedarf meiner auf Erden nicht mehr; ich kann nicht weiter nützen: das waren die Aeusserungen, die er nicht nur im Munde führte, sondern in welchen sich sein reges Gefühl aussprach. Doch wie er über seine nahe Vollendung dachte und empfand, hierüber erklärte er sich bestimmt und deutlich, als er sich bald nach obiger Landtagspredigt einer schmerzlichen und bedenklichen

Ope-

Operation unterwerfen mußte, in Todesgefahr schwebte, aber gerettet und genesen zum ersten Male die Kanzel betrat. Ach, belastet mit zerstörenden Uebeln, sprach er im Anfangsgebete, schon ergriffen von dem Vorgefühl eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weißt es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab. — Wie hätte er auch anders denken und empfinden können, da ein ächt frommer Sinn in seinem Gemüthe herrschend und der Glaube, den er verkündigte, lebendige Ueberzeugung in ihm war? Denn mag man den Vollendeten in seinen Erklärungen über christliche Offenbarung und einzelne Hauptlehren derselben, des Bequemens nach Umständen und Verhältnissen beschuldigt haben: man hat ihm damit grosses Unrecht gethan. Ich habe das Glück genossen, unter seine frühesten Schüler zu gehören, mehrere Jahre seinen ganz besondern Unterricht zu geniessen, von dieser Zeit an mit ihm in freundschaftlicher Verbindung und sechszehn Jahre in collegialischen Verhältnissen zu stehn, und kann vor Gott bezeugen, daß er sich im vertraulichen Gespräch über religiöse Gegenstände nie anders als in seinen öffentlichen Vorträgen äusserte, und daß das, was er lehrte, seine volle, auf redlichem Forschen und Prüfen beruhende Ueberzeugung war. Und wenn er auch in den frühern Jahren seines academischen Lehr-

amts

amts manche Meynungen vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwichen, so betrafen diese Meynungen nie die wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern Gegenstände der Glaubenslehren, über welche die Vorstellungsarten ohne Nachtheil des Wesentlichen verschieden seyn können und verschieden bleiben werden.

Nach dieser kurzen Abschweifung, die ich dem Andenken des Rechtschaffenen schuldig zu seyn glaubte, kehre ich in sein Krankenzimmer zurück. So wenig sich der Leidende unmuthsvoll gegen das Loos sträubte, das ihn noch immer zu früh aus einem Wirkungskreise abzurufen drohte, wo er noch ein weites Feld vor sich sahe, so wenig war er überhaupt bey aller Reitzbarkeit und Empfindlichkeit für Schmerzen, die seinem fein organisirten Körper eigen war, zu klagen gewohnt. Nur die Unthätigkeit, in welche sich der an rastloses Wirken Gewöhnte versezt sahe, war der Inhalt seiner Klagen, die dann zuweilen mehr lauter wurden, wenn er genöthigt war, selbst auf alles ernstere Nachdenken und Lesen Verzicht zu leisten und sich bloß mit seinem widerspenstigen Körper, (so nannte er denselben gemeiniglich) zu beschäftigen. Und wer es wußte, wie viel er gelitten hatte und unaufhörlich litt, den konnte es unmöglich befremden, wenn sein Gemüth in manchen Stunden umwölkt war. Doch glich diese Stimmung nur leichten, schnell vorüberziehenden Wolken und der Besuch eines Freundes, den er achtete und liebte, heiterte ihn bald wieder auf und entlockte ihm sogar manchen feinen Scherz, der ihm sonst in reichem Maase zu Gebote stand.

Nach einem fünf wöchentlichem Aufenthalt in Tharandt, kehrte er nach Dresden zurück und lebte bis zum fünften September auf seinem Gartenhause unter

ab-

abwechselnden schwerern und erträglichern Leiden, jeden Augenblick benutzend, wo er noch thätig seyn konnte. Vom Abend des dritten Septembers an traten jedoch Zufälle ein, die seinen Zustand bedenklicher machten; den Tag darauf kehrten diese Zufälle mehrere Male zurück; in der Nacht zwischen den vierten und fünften wurden dieselben anhaltender. Seine besorgte Gattin schlug ihm daher am Morgen vor, in die Stadt zu ziehen. Dieß befremdete ihn, er sagte aber sogleich: ja, sehr gern, ich möchte selbst glauben, daß es mit mir bald aus seyn werde. Mittags nach Tische schlief er eine Stunde ruhig, dann kleidete er sich völlig an, gieng am Arme seiner Gattin die Treppe herunter und ließ sich in die Stadt bringen. Hier besuchte ich ihn bald nach seiner Ankunft. Er empfing mich, wie gewöhnlich heiter und freundlich mit den Worten: Gott hat meinen Wunsch erfüllt, er läßt mich in meiner Berufswohnung sterben. Ich fand ihn nicht schwächer als die nächstvorhergehenden Tage und verließ ihn mit der Hoffnung, daß er wenigstens noch Tage zu leben habe. Auch verfloß der Abend wie gewöhnlich. Er genoß an der Seite seiner achtungswürdigen, um ihn hochverdienten Gattin, seine Krankenkost nicht ohne Appetit, las ihr nach Tische aus Lichtensteins Reisen vor, ließ sich, da ihm das Lesen beschwerlich wurde, von ihr vorlesen und legte sich um 10 Uhr zur Ruhe, die er auch bis gegen 12 Uhr ununterbrochen fand, wo sich ein Anfall vom Stickhusten einstellte. Jetzt fühlte er, dieß sey der Vorbote seiner Auflösung. Mache dich gefaßt, sagte er freundlich zu seiner Gattin, das ist ein Stickfluß; daß ein Stickfluß meinen Tod herbeyführen werde, hätte ich nicht geglaubt; sollte ich

etwa einschlafen, so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummre ich sanft hinüber. Nachdem er Thee und Arzney genommen hatte, schlief er wieder eine halbe Stunde ruhig; der Stickhusten hatte gänzlich aufgehört; er erwachte heiter, brach unter andern frommen Aeusserungen in die Worte des Propheten aus: Wächter, ist die Nacht bald vorüber? und wendete sich an seine Gattin mit dem freundlichen Zuspruch: für mich, liebe Ernestine, ist die Nacht nun bald vorüber. Sie war vorüber, denn bald verschied er unter Gebet und frommen Segenswünschen, sanft mit dem Glauben und der Hoffnung des Christen.

Der frühe Morgen brachte mir die unerwartete und erschütternde Nachricht von seinem Tode, als ich eben mit der an seiner Stelle zu haltenden Predigt beschäftigt war. Und nun sollte ich, der bestehenden Einrichtung gemäß, in dieser Predigt seinen Tod der Gemeinde bekannt machen. Kaum vermochte ich, dieß in wenigen Worten zu thun und eine allgemeine Bewegung, die sich bey den Meisten in Thränen ergoß, bemächtigte sich der Gemeinde, als ich meinen Vortrag, der eben auf die bessere Zukunft hinwies, mit der Anzeige schloß:

Er hat dieses Ziel erreicht, der ehrwürdige Lehrer, den ihr schon seit Monaten an dieser Stätte vermißt. Das Maas der Leiden, unter welchen ihn Gott seiner Vollendung entgegenführte, war groß, er hatte der traurigen Tage und der Schmerzensnächte viele, viele durchwacht und sehnte sich nach seiner Erlösung. Gott hat sein Sehnen erfüllt; am heutigen anbrechen-

den

den Morgen ist er sanft unter Gebet und frommen Segenswünschen entschlafen. Unersetzlich ist der Verlust dieses seltenen, von Gott so ausgezeichneten Mannes für die gelehrte Welt, für das Vaterland, für diese Gemeinde; gerecht sind unsre Klagen und Thränen. Doch, es ist die Vaterhand Gottes, die uns diese Wunde schlägt; der hat ihn zu höhern Verrichtungen abgerufen, der uns ihn schenkte und durch ihn so segensvoll wirkte. Demuthsvoll wollen wir uns daher seinem Rathe unterwerfen. Das Andenken des Vollendeten sey und bleibe uns gesegnet: sein Sinn und Geist lebe und wirke unter uns fort, und Trost, himmlischer Trost erquicke das Herz der tiefgebeugten Gattin, die mit aufopfernder Liebe den Leidenden bis zum lezten Hauche unterstützte; Trost, himmlischer Trost erquicke die Herzen aller, die in der Nähe und Ferne um ihn klagen und trauern und unser aller Ende sey wie sein Ende!

Reinhards Tod war nun unter allen Ständen und Klassen der Einwohner Dresdens das Tagesgespräch, und obgleich seine Beerdigung, wie er es gewünscht hatte, ohne allen Prunk vollzogen werden sollte, so erhielt sie doch durch das freywillige Erbieten der angesehensten und ehrwürdigsten Männer, seinem Leichnam zu folgen, eine ganz ungewöhnliche Feyerlichkeit. Mehrere der ersten Staatsbeamten, die Glieder des Kirchenraths und Oberkonsistorii, das Personale der Prediger und Kirchendiener bey der Hofgemeinde, der grössere Theil des hiesigen geistlichen Ministerii

nisterii und mehrere Prediger aus der Nachbarschaft folgten der Leiche unter dem Zuströmen einer zahlreichen Menge, die von dem Trauerhause bis zur Gruft eine geschlossene Reihe bildeten und durch die Stille, die sie beobachtete, die Theilnahme bezeugte, mit welcher sie den Verlust eines Mannes feyerten, der so viele Jahre eine Zierde des Vaterlandes und insonderheit Dresdens gewesen war und so segensvoll gewirkt hatte.

Es ist hier nicht gewöhnlich, daß der Prediger am Grabe spricht, sondern die Reste der Vollendeten werden unter stillem Gebet der Erde übergeben. In diesem Falle würde es jedoch aufgefallen seyn, wenn nicht eine Ausnahme gemacht worden wäre. Folgende Worte c) waren es daher, mit welchen ich mich an die Anwesenden wendete, als der Sarg in die Gruft gesenkt worden war, der die Aufschrift hatte:

D. Franz Volkmar Reinhard,
was an ihm sterblich war.

Wir pflegen sonst diese ernste Stätte, wo wir die Ueberreste unserer geliebten Vollendeten der Ruhe übergeben, nur unter stillem Gebet zu verlassen und die Rührung, die wir empfinden, in unserm Innern zu verschliessen. Aber diese Augenblicke versammeln uns am Grabe eines Vollendeten, von dessen Hülle wir unmöglich scheiden können, ohne die Empfindun-

wir

c) Da diese Worte bereits im Druck erschienen sind, so werden sie hier nur auf das ausdrückliche Verlangen des Herrn Verlegers abgedruckt.

gen der Wehmuth, der Dankbarkeit und heiliger Entschliessungen laut werden zu lassen und öffentlich auszusprechen.

Wir stehen an der Gruft eines Mannes, der unter die seltenern Erscheinungen gehörte, dessen Namen Deutschland mit Ehrfurcht nennt, der als scharfsinniger Denker, als Gelehrter, als Schriftsteller, als Kanzelredner, als freymüthiger Zeuge der evangelischen Wahrheit, als Geschäftsmann, nicht nur über das Gewöhnliche, sondern über das Vorzügliche hervorragte; der, was noch mehr ist, mit immer regem frommen Eifer, der unter fast immerwährenden körperlichen Leiden, mit rastloser Thätigkeit und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit wirkte, bis Krankheit und Schmerz seine Kräfte erschöpft hatten; der den Grundsatz seines Herrn unablässig vor Augen hatte und befolgte: ich muß wirken, so lange es Tag ist! Wir stehen an der Gruft eines Mannes, den wir mit Recht den einzelnen Zierden unsers Geschlechts beyzählen, die das Zeitalter aufzuweisen hat. Was ist er seit einigen dreyßig Jahren unserm Vaterlande gewesen! Was hat er als akademischer Lehrer in den Hörsälen und im Tempel gewirkt! Was hat er späterhin, als Mitglied des hohen Kollegii, dem er angehörte, was als erster Lehrer der hiesigen evangelischen Hofgemeinde geleistet! Wie viel war er Ihnen, die Sie durch die engeren Bande der Verwandtschaft oder amtlicher und freundschaftlicher Verhältnisse mit ihm verknüpft waren!

O wenn je an diesem Orte, wo schon so viele Thränen flossen und so viele Klagen ertönten, Thränen und Klagen gerecht waren, so sind sie es an der

Gruft

Gruft dieses seltenen Mannes, der zwar seine Laufbahn glorreich vollendet hat, und eingegangen ist zu seines Herrn Freude, nach dem sich aber nun vergeblich unser Auge umsehen wird und der uns viel zu früh für unsre Wünsche verlassen hat. Die Thränen, die wir auf sein Grab fallen lassen, ehren uns, und Heil, Heil unserem Vaterlande, dessen Vormünder und ersten Staatsbeamten [d]) bey diesem Grabe Thränen vergiessen!

Doch in unsere Wehmuth mischt sich dankbare Rührung. Und warum sollten wir sie zurückhalten, diese Rührung? Nein, empfange, Verklärter, empfange die Opfer erkenntlicher Liebe, für die aufopfernde Treue, mit welcher Du Dein Tagewerk unter uns verrichtet und vollbracht hast, für Dein unablässiges Ringen nach Wahrheit und Licht, für Deinen unermüdeten Eifer, die erkannte Wahrheit zu verbreiten und ihre Wirksamkeit zu befördern; empfange die Opfer erkenntlicher Liebe von den Tausenden und wieder Tausenden, die in Deinen mündlichen Vorträgen und in Deinen Schriften Licht und Trost und Kraft fanden; empfange die Opfer erkenntlicher Liebe, die Dir das Herz Deiner Freunde an Deinem Grabe bringt; empfange, empfange auch meinen innigen, ewigen Dank!

Doch

d) Der Herr Kabinetsminister Graf von Hopfgarten, die Herren Konferenzminister, Graf von Hohenthal und von Nostitz und der Herr Oberkonsistorial-Präsident, Freyherr von Ferber, waren zugegen und theilten die wehmüthige Rührung, welche die ansehnliche Versammlung achtungswürdiger Männer erfüllte.

Doch dankbarer noch, erhebe sich unser Blick zu Dir, Unendlicher! den wir in Christo Vater nennen. Du hattest uns ihn geschenkt; Du hattest über ihn den Geist der Weisheit, Erkenntniß und Kraft so reichlich ausgegossen; Du hattest ihn zu einem so ausgezeichneten Werkzeuge Deiner segnenden Vorsehung unter uns erkohren; Deine Gnade hat durch ihn so viel Gutes gestiftet und einen Saamen ausgestreuet, der in den Herzen derer, die ihn hörten, und in seinen Schriften fortwirken, blühen und Früchte tragen wird. Dank sey Dir dafür, Du Gnädiger und Barmherziger! Deinem Namen sey Ehre! Vergilt ihm, dem Vollendeten, nach Deiner Gnade, was wir ihm nicht vergelten können, und erquicke ihn nach den so schweren Prüfungen seiner lezten Tage, erquicke ihn!

Sein Andenken sey und bleibe unter uns im Segen!

Sie, Ehrwürdige Männer! die Sie mit ihm in näherer Verbindung und Berührung standen, Sie kannten seinen Eifer für Wahrheit und Recht, für das Wohl des Vaterlandes, für den Flor der Kirchen und Schulen, für die Sache des Christenthums, für die Sache des Protestantismus. Sie werden sein Andenken ehren und einverstanden mit seinem Geiste fortfahren, für diese Angelegenheiten zu wirken, ohne müde zu werden, bis die Stunde schlägt, die auch Sie zu höherer und freyerer Wirksamkeit führt.

Wir, Verehrte Brüder im Amte, wir wollen uns an der Gruft des Mannes, der unserem Stande gleich einer Sonne leuchtete, wir wollen uns an seiner Gruft die Hand reichen und geloben, die Wahrheit zu suchen und zu lieben wie Er; so eifrig,

so

so freymüthig, so standhaft wie Er, den Hochgelobten zu verkündigen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und Erlösung; nach dem Maase der uns verliehenen Gaben und Kräfte für die Sache der reinen evangelischen Wahrheit zu kämpfen und in dem hohen Berufe, der uns gegeben ist, Treue zu beweisen. Höre uns, Jesus Christus, dem wir dienen, höre uns und stärke uns, Geist des Herrn!

Sie aber alle, die Achtung gegen den Unvergeßlichen an seine Gruft führte, ehren Sie sein Andenken durch treue Befolgung der Belehrungen, Bitten und Ermahnungen, die Sie so oft aus seinem Munde hörten und wandeln Sie auf der Bahn, die er Ihnen im Namen des Herrn zeigte, dem Ziele entgegen, das er errungen hat.

In einen bleibenden Segen verwandle diese Augenblicke für uns, Vater Deiner Kinder! Erhöre uns, wenn wir zu Dir flehen: trockne die Thränen der tiefgebeugten Gattin und segne sie für die aufopfernde Liebe, mit welcher sie den Leidenden bis zum lezten Hauche seines Lebens unterstüzte; trockne die Thränen, welche die Bruder- und Schwesterliebe in der Nähe und Ferne weint; segne seine Hinterlassenen mit der Liebe, mit welcher Du in Christo segnest.

Und so scheiden wir denn von der Hülle des Heimgegangenen mit der Hoffnung; auch sie werde sich unter der Aufsicht dessen, der die Auferstehung und das Leben ist, zu einem vollkommenern Wohnhause des verklärten Geistes bilden und einst, wenn eine neue Ordnung des Seyns und Lebens be-

ginnt, werde der Herr über Todte und Lebendige, uns unsre Geliebten und auch den Vollendeten wiedergeben, an dessen Grabe wir trauern.

Ja gelobet, gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. In dieser Hoffnung segne ich Sie insgesammt an dieser Stätte, wo Tod und Verwesung herrschen, als Unsterbliche, als Bürger einer bessern Welt und rufe Ihnen zu: lassen Sie uns nicht traurig seyn wie diejenigen, die keine Hoffnung haben, denn so wir glauben, daß Christus gestorben und auferstanden ist, so wird er auch die mit ihm führen, die in den Gräbern liegen. Gelobet sey Er!

D. Joh. Georg Aug. Hacker.

Inhalt.

Seite

I. Ueber unser ewiges Vorhandenseyn in Gott; am Neuenjahrstage über Luc. II. v. 21. . 1

II. Ueber das Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist; am Feste der Erscheinung, über Matth. II. v. 1—12. 26

III. Die vornehmsten Gesichtspunkte, aus welchen wir unsre Familienverhältnisse betrachten sollen; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Joh. II. v. 1—11 46

IV. Rathschläge zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten; am Feste der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22—32 . . 70

V. Ueber das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit; am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX. v. 1—16 91

VI. Wie wir unsre Todesbetrachtung einzurichten haben, wenn wir dabey dem Muster Jesu folgen wollen; am Sonntage Estomihi, über Luc. XVIII. v. 31—43 . . . 114

VII. Ueber den wunderbaren Einfluß, welchen Gott der Noth auf die geistige und sittliche Welt gegeben hat; am Sonntage Reminiscere, über Matth. XV. v. 21—28 . . 136

VIII. Von der Reinheit der Absichten bey guten Handlungen; am Sonntage Lätare, über Joh. VI. v. 1—15 160

Seite.

IX. Ueber das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn; am ersten Bußtage, über Phil. III. v. 8 186

X. Wie viel darauf ankomme, bey Schätzung der Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen; am Tage der Heimsuchung Mariä, über Luc. I. v. 39—56 . 213

XI. In welchem hohen Sinne Jesus der Befreyer von aller Bedrückung sey; am Sonntage Rogate, über Ezech. XXXIV. v. 22—24 237

XII. Daß unsre Eigenliebe uns leicht in heuchlerischen Selbstbetrug stürze; am eilften Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVIII. v. 9—14 260

XIII. Belehrungen, welche uns die Natur bey den gegenwärtigen Zeitumständen giebt; am 15ten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. VI. v. 24—34. 286

XIV. Von dem mächtigen Schutz Gottes, der über unsre durch die Reformation entstandne Kirche bisher gewaltet hat; am Reformationsfeste, über Psalm XLVI. v. 5, 6 . 311

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luk. II. v. 21.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Feiern wir den Morgen des neuen Jahres mit dem Ernste, M. Z., welcher denkenden Menschen geziemt: so muß sich fast unausbleiblich ein sehr peinliches Gefühl in uns entwickeln, das Gefühl unsers unsichern, auf nichts Dauerhaftes gegründeten, und an nichts Bleibendes geknüpften Vorhandenseyns. Daß sich alles um uns her ändert, und gleichsam immer im Fluße ist, das können wir uns nicht verheelen; nichts von Allem, womit wir umgeben sind, bleibt, was es ist; das Meiste verwandelt sich zusehends und mit jedem Augenblick; und nichts ergießt sich schneller, als die Flut der Zeit; nichts eilt unaufhaltsamer dahin, als der Strom der Jahre.

Unser Daseyn nun in diesem unruhigen, sich ewig bewegenden und alles verschlingenden Wirbel ist es etwas anders, als ein Schweben auf den Wogen der Zeit, das nirgends befestigt ist, dem nichts Dauerndes zum Grunde liegt, bey welchem wir mit jedem Augenblick untersinken, und auf immer verschwinden können? Denn wie sind wir erschienen auf diesen Wogen der Zeit? Das wissen wir nicht; Niemand kann uns sagen, woher wir gekommen sind, und warum sich unser Daseyn nicht früher oder später angefangen hat. Was begründet unsre Fortdauer auf den Wogen der Zeit? Auch das wissen wir nicht; Niemand kann uns etwas nachweisen, woran wir uns halten, wodurch wir unser Bestehen sichern könnten. Wie lange wird es endlich währen dieses Schweben auf den Wogen der Zeit? Das wissen wir vollends nicht; Niemand kann uns auch nur für eine Stunde bürgen; der nächste Augenblick kann uns den Untergang bringen. Welcher Zustand, M. Br.! Ueber einem Abgrunde befinden wir uns, der alles verschlungen hat, was vor uns gewesen ist; der später oder früher auch uns verschlingen, und uns in seinen unerforschlichen Tiefen, wie es scheint, auf ewig begraben wird.

Denn vergeblich, M. Br., vergeblich sehen wir uns in der ganzen sichtbaren Welt nach etwas

um,

um, das uns retten, und unserm Daseyn eine feste Stütze geben könnte. Auch nicht ein Gegenstand ist in diesem grossen unermeßlichen Ganzen, der nicht eben so hilfsbedürftig, der Vergänglichkeit nicht eben so Preis gegeben wäre, als wir selber; ein unsichres, auf nichts in die Augen fallendes gestütztes Daseyn zu haben, ist das gemeinschaftliche Loos aller endlichen Wesen. Freilich sagt uns unsre Vernunft, dem Vergänglichen müsse etwas Unvergängliches, dem Zufälligen etwas Nothwendiges, dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liegen; sie ermuntert uns, das Bleibende ausser der Welt in einem unsichtbaren, von der Welt verschiedenen, und durch sich selbst bestehenden Wesen zu suchen; sie nöthigt uns, dieses unendliche Wesen für den letzten Grund alles dessen, was da ist, für den Urheber der Welt zu erkennen. Aber ist für unser eignes Daseyn durch diesen Glauben etwas gewonnen? Wird es dadurch, daß es zuletzt von Gott, dem Ewigen und Unvergänglichen, abhängt, dauerhafter und fester? Daß dieß der Fall seyn würde, wenn wir in einer wahren Verbindung mit dem Unendlichen ständen, und in gewisser Hinsicht zum Wesen desselben gehörten, ist unstreitig. Aber läßt sich dieß annehmen; dürfen wir einen so kühnen Gedanken fassen; dürfen wir uns einer Hoffnung überlassen, die

uns nichts Geringeres zeigen würde, als ein grän-
zenloses ewiges Bestehen?

Wir dürfen es, M. Br., wir dürfen es; mit der freudigsten Ueberzeugung spreche ich dieß aus. Denn es ist nicht bloß die Vernunft, welche diese Hoffnung in uns anregt; hören wir das Evangelium Jesu: so sind wir im Verstande Gottes von jeher da gewesen; so hat er uns in Christo geliebet, ehe der Welt Grund gelegt war; so hat er von Ewigkeit her Rathschlüsse über uns gefaßt; so hat er unser Schicksal auf Ewigkeiten hinaus geordnet; so ist es das unveränderliche Wesen Gottes selbst, auf welches unser Daseyn sich stützt, von welchem es durch nichts abgesondert werden kann. Welche Betrachtung, M. Br. Was kann uns im Geräusch alles Veränderlichen, beim Gefühl unsrer eignen Hinfälligkeit, und in dem unaufhaltsamen Fortströmen unsrer Tage und Jahre, wichtiger seyn, als der Gedanke, daß wir nur in der sichtbaren Welt flüchtige Erscheinungen sind, unser wahres Seyn hingegen weit hinaus über Welt und Zeit, in dem ewigen Wesen Gottes selber liegt. Wie erhebend für unsern Geist werden gleich die ersten Stunden des neuen Jahres werden, M. Br., wenn wir sie mit solchen Ueberlegungen feiern. Möge Er, in dem wir leben,

weben

weben und sind, uns ein lebendiges Gefühl unsrer Gemeinschaft mit ihm schenken, und unser Nachdenken segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel.: Luk. II. v. 21.

Kein Zufall war es also, wie aus den vorgelesenen Worten erhellt, M. Z., keine willkührliche Anordnung der Eltern unsers Herrn, daß er bey seiner Beschneidung den Namen Jesus erhielt. Dieser Name, sagt der Evangelist, war schon von dem Engel genennt, ehe denn er in Mutterleib empfangen war. Es wird hiemit auf eine Nachricht zurückgewiesen, die im Vorhergehenden gegeben worden war. Du wirst schwanger werden im Leibe, hatte nemlich der Engel der erstaunten Maria gesagt, als er ihr die ehrenvolle Bestimmung ankündigt, die Mutter des Heilandes der Welt zu werden, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Jesus heißen. Diesem Befehle des Engels wurde nun Folge geleistet; es wurde dem Herrn der Name beigelegt, der ihm bestimmt gewesen war, noch ehe sich sein irdisches Daseyn angefangen hatte. Bekanntlich war es aber nicht der Name allein, der so im

Vor-

Voraus festgesetzt war; alles, alles, was Christus seyn, was er erfahren, was er leisten, was er unserm Geschlecht insonderheit werden würde, war schon vorher bestimmt; daher konnte der Engel in der vorhin angeführten Stelle hinzusetzen: der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Ich muß noch mehr sagen. Nicht etwa kurz vor der Geburt und dem Erscheinen Jesu auf Erden war dieß alles angeordnet worden, nein, schon vor Gründung der Welt, vor dem Anfang aller Zeit, von Ewigkeit her war es beschlossen. Daher sagt Petrus, Christus sey zuvor versehen gewesen ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten. Und Paulus nennt diesen von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß Gottes das Geheimniß, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, und welches nun durch das Evangelium überall kund gethan werde. Welcher Gedanke, M. Br.! So war denn die Menschheit Christi und alles, was sie betraf, in der Allwissenheit und dem Rathe Gottes stets vorhanden, war unzertrennlich von dem Wesen

Got-

Gottes, war nothwendig und ewig, wie dieses Wesen selber.

Sollen wir nicht aufmerksam werden, M. Br., soll uns nicht frohes Erstaunen ergreiffen, wenn wir hören, dieß sey kein besonderer Vorzug unsers Herrn; Rathschlüsse habe Gott auch über uns gefaßt, habe sie vor aller Zeit und von Ewigkeit her gefaßt; auch unser Daseyn sey in dem ewigen unwandelbaren Wesen Gottes gegründet? Denn so ist es wirklich; das erkennt nicht bloß unsre Vernunft, das Evangelium lehrt es ausdrücklich. Mit der freudigsten Rührung ruft daher Paulus: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; wie er uns denn erwählet hat in demselben, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. O dieser wundervolle Zusammenhang unsers Wesens mit dem Unendlichen, diese feste Begründung unsers Daseyns und unsrer Fortdauer, dieses ewige Seyn in Gott, wie muß es uns beim Wechsel unsrer Jahre rühren, erheben, mit Muth erfüllen; und wie segensreich wird diese Stunde für uns werden, wenn wir uns einer so wichtigen Betrachtung überlassen!

Wohl-

Wohlan also: über unser ewiges Vorhandenseyn in Gott wollen wir jetzt weiter nachdenken. Die wahre Beschaffenheit dieses Vorhandenseyns ist natürlich das Erste, worauf wir unser Nachdenken richten müssen. Die Wichtigkeit dieser Wahrheit beim Wechsel der Jahre wird uns dann von selbst fühlbar werden; es wird sich zeigen, wie ermunternd und stärkend sie uns insonderheit beim Eintritt in das neue Jahr werden kann.

Wir sind in Gott vorhanden gewesen, bevor wir auf Erden erschienen; auch unser Name hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, wie der Name unsers Herrn, genannt werden können, noch ehe wir in Mutterleib empfangen waren; schon vor aller Zeit haben wir eine bestimmte Art des Seyns im Wesen Gottes gehabt; wir sind, um alles auf einmal zur Uebersicht zu bringen, von Ewigkeit her Vorstellungen der Allwissenheit Gottes, Gegenstände seiner Huld, Zöglinge seiner Vatertreue, Werkzeuge seiner Macht, und zu gränzenlosen Fortschritten bestimmte Bürger seines Reichs gewesen. Fasset jeden dieser Punkte besonders ins Auge.

Wirk-

Wirklich werden, zum Daseyn gelangen, kann etwas nur durch Gott; er allein ist der Urquell alles Werdens, was entsteht ist ein Werk seiner Schöpferkraft, eine Wirkung seiner Allmacht. Aber die Allmacht Gottes ist kein blind wirkendes Vermögen, sie stehet in der genauesten Verbindung mit dem unendlichen Verstande Gottes; sie läßt folglich nur das wirklich werden, was der höchsten Weisheit und Güte Gottes gemäß ist, was mit den Rathschlüssen Gottes übereinstimmt. Nun entstehen aber diese Rathschlüsse nicht etwa in der Zeit, werden nicht etwa nach den jedesmaligen Umständen gefaßt und abgeändert; der Allwissende und Unveränderliche kann so nicht handeln; Gott sind alle seine Werke bewußt, wie der Apostel sagt, von der Welt her; bei ihm ist von Ewigkeit her und auf immer bedacht und festgesetzt, was geschehen und werden soll. Unmöglich kann euch entgehen, was hieraus folgt. So muß denn er, der nicht einen Augenblick aufhört, sich alles Möglichen und Wirklichen mit der höchsten Klarheit bewußt zu seyn, sich auch Jeden von uns schon von Ewigkeit her ausdrücklich vorgestellt haben; wir müssen von Ewigkeit her bestimmte Gegenstände seines unendlichen Verstandes und seiner Allwissenheit gewesen seyn; er muß uns schon von Ewigkeit her mit allem gedacht haben, was wir seyn und leisten, was wir thun

und

und leiden, was wir in alle Ewigkeit hinaus werden sollen. Wunderbare Art des Seyns! Wir sind gewesen, noch ehe wir zum Vorschein kamen; sind etwas Wirkliches gewesen, noch ehe wir das irdische Daseyn erhielten; sind im Wesen Gottes vorhanden gewesen, noch ehe wir ein Theil der sichtbaren Welt wurden. Wiefern wir Vorstellungen des göttlichen Verstandes, und Gedanken der göttlichen Allwissenheit sind, ist unser Vorhandenseyn ewig, wie das Daseyn Gottes selber. —

Und wohl uns! Nicht gleichgültige Vorstellungen des göttlichen Verstandes sind wir von Ewigkeit her gewesen; sondern zugleich Gegenstände seiner Huld. Wesen, die er in keiner Hinsicht mit Wohlgefallen betrachten, denen er gar nichts Gutes erzeigen, die er zu keiner wohlthätigen Absicht gebrauchen könnte: solchen Wesen könnte Gott unmöglich das Daseyn verleihen; nicht einmal Gedanken seiner Allwissenheit könnten sie seyn; denn sie wären im Grunde nichts, wären ein Unding, das nicht einmal Stoff zu einer Vorstellung enthielte. Sind wir also von Ewigkeit her von ihm gedacht worden, hat er beschliessen können, uns in der Zeit das Daseyn zu schenken: so müssen wir nothwendig Gegenstände seiner Huld gewesen seyn, er muß

es

es möglich und nützlich gefunden haben, uns Gutes zu thun. Und hat der Erfolg dieß nicht hinlänglich bewiesen? Hat er uns nicht mit Wohlthaten überhäuft, so lange wir da sind? Ist unser Schicksal etwas anders, als eine Entwickelung der huldvollen Rathschlüsse, die er über uns gefaßt hat? Bestätigt sichs nicht durch alles, was uns widerfährt, daß sich der Herr aller seiner Werke erbarmt? Doch dieß kann Niemand mehr in die Augen leuchten, als uns, die wir Christen sind. Denn wie ausgezeichnet und vorgezogen sehen wir uns. Nicht bloß Gegenstände seiner Huld überhaupt sind wir von Ewigkeit her gewesen; mehr als Andern war uns beschieden; er hat uns erwählet in Christo, sagt der Apostel, ehe der Welt Grund gelegt war. Unter allen den Millionen, denen er das Daseyn verliehen, die er die ganze Weltzeit hindurch entstehen lassen wollte, sind wir von Ewigkeit die Geliebten, die Auserlesenen gewesen, für die er ungewöhnliche Anstalten treffen, denen er ausserordentliche Wohlthaten erzeigen, die er durch seinen Sohn zu allem führen wollte, was endliche Geschöpfe werden können. —

Allein eben daher mußte er uns auch von Ewigkeit her zu Zöglingen seiner Vatertreue bestimmen. Gedanken seiner Allwissenheit, und

Gegen-

Gegenstände seines Wohlgefallens gewesen zu seyn, das haben wir mit allen Geschöpfen Gottes, selbst mit den Leblosen gemein. Aber wir sollten vernünftige und freye Wesen werden; wir sollten den unendlich wichtigen, aber auch höchst gefährlichen Vorzug besitzen, unser Thun und Lassen eigenmächtig bestimmen zu können; in unsrer Gewalt sollten wir es haben, Gutes oder Böses zu wählen, unsre Kräfte gut oder übel anzuwenden, und uns für die übrige Welt zu nützlichen und wohlthätigen, oder zu unnützen und gefährlichen Geschöpfen auszubilden. Konnte Gott solchen Wesen das Daseyn schenken, und sie lediglich sich selbst überlassen? Mußte er nicht vornehmlich mit ihnen die wichtigsten Absichten haben, und ihnen eine Bestimmung geben? Und konnte diese Bestimmung eine andere seyn, als die möglichste Vollkommenheit derselben, als ihre Bildung zur Aehnlichkeit mit ihm selber? So mußte es denn aber auch sein Rathschluß seyn, sich ihrer anzunehmen; er mußte sie belehren und leiten, er mußte Anstalten gegen ihre Verirrungen treffen, er mußte ihnen Mittel der Besserung und Bildung an die Hand geben, er mußte sie im eigentlichen Sinne des Wortes väterlich und treu erziehen wollen. Sehet hier den wichtigsten Umstand unsers ewigen Vorhandenseyns in Gott. Zu Geschöpfen, die er seiner Leitung würdigen, die er bei ihren Fehlern mit Nachsicht tragen, die er

durch

durch tausend weise Veranstaltungen bessern und zum Guten üben, die er seiner Vollkommenheit theilhaftig machen wollte, sind wir schon von Ewigkeit her bestimmt, sind insonderheit als Christen dazu ausersehen gewesen. Daher sagt der Apostel, Gott habe uns in Christo erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; daher stellt er an einem andern Orte die Christen als Menschen dar, die nach dem Vorsatz, nach dem ewigen huldreichen Rathschlusse Gottes berufen seyen; und setzt hinzu: denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. Welch ein Loos, M. Br., welche Auszeichnung! Nicht bloß aus dem Nichts hervorgerufen und mit Wohlthaten aller Art überhäuft sollten wir werden; auch belehren, und unsre Kräfte entwickeln, und unsre Schritte leiten, und uns zur Aehnlichkeit mit sich und seinem Sohne verklären wollte er; schon von Ewigkeit her sind wir Zöglinge seiner Vatertreue gewesen. —

Aber darum freilich auch Werkzeuge seiner Macht. Was Christus nach dem ewigen Rathschlusse Gottes leisten, was er unserm Geschlecht und dem ganzen Reiche

Gottes

Gottes werden sollte, wisset ihr. Nicht umsonst sollte er Jesus, oder Heiland und Retter, heissen; denn er sollte sein Volk, er sollte alle Menschen selig machen von ihren Sünden; er sollte ein Werk Gottes vollenden, das sich über Himmel und Erden verbreitet. Die Bestimmung zu irgend einem Geschäft in der grossen Haushaltung Gottes gehört auch zu unserm ewigen Vorhandenseyn in Gott, M. Z. Einem ganz unthätigen, einem völlig überflüssigen Geschöpf kann Gott das Daseyn nicht verleihen; der Weiseste thut nichts vergebliches und zweckloses. Als Kräfte, die sich regen und äussern, und ganze Reihen von Wirkungen hervorbringen sollen; als Werkzeuge, die er gebrauchen, durch die er wichtige Absichten aller Art befördern wolle; als Wesen, welche selbstthätig in den Zusammenhang der Dinge eingreifen, und eigne Bahnen verfolgen würden, hat uns also Gott von Ewigkeit her gedacht; hat bei der Einrichtung und dem Entwurfe des Ganzen auf uns Rücksicht genommen; und mit steter Hinsicht auf unser eignes freies Wollen bestimmt, welchen Einfluß auf die übrige Welt wir haben, und was wir ihr seyn sollen. Selbst unsre Vergehungen und Fehler, selbst unsre Widersetzlichkeit gegen die Absichten Gottes sind in Berechnung gebracht; uns auch wider unsern Willen als Werkzeuge seiner Hand zu gebrauchen; auch unsre

Aus-

Ausschweiffungen zu Beförderungsmitteln seiner Endzwecke und des allgemeinen Besten zu machen: dieß ist der ewige, heilige, unabänderliche Rathschluß Gottes über uns Alle. —

Mit Recht können wir noch hinzusetzen: zu gränzenlosen Fortschritten bestimmte Bürger des Reiches Gottes sind wir schon von Ewigkeit her gewesen. Ein Daseyn, das sich, wenn es einmal begonnen hat, nie wieder endigen, das vielmehr für uns selbst und für die Welt immer wichtiger werden soll, hat uns nemlich Gott zugedacht. Denn wird er vergehen lassen oder vernichten, was von Ewigkeit her eine Vorstellung seines Verstandes und ein Gegenstand seiner Huld gewesen ist, und es auch in alle Ewigkeit zu bleiben verdient! Und gehen nicht alle Rathschlüsse Gottes ins Unendliche; schreitet ihre Ausführung nicht unaufhaltsam fort; und ist es nicht auf ein ewiges Emporstreben, auf eine immer wachsende Vollkommenheit bey denselben abgesehen? Mit dieser Unendlichkeit hat Gott also auch uns gedacht; er könnte der Allweise und Allgütige nicht seyn, wenn er sein mit uns angefangenes Werk jemals unterbrechen wollte, wenn er uns nicht zu ewigen Fortschritten bestimmt hätte. Schon von Ewigkeit her sind wir Bürger seines Reichs gewesen, die nie wieder aufhören, die nach seinem

Willen

Willen immer wichtiger für dasselbe werden, die sich von Ewigkeit zu Ewigkeit seiner eigenen Vollkommenheit nähern sollen.

O dieses ewige Vorhandenseyn in Gott, diese tiefe, wunderbare Begründung alles dessen, was wir sind und werden sollen, in der Natur und dem Wesen Gottes selber, wie wichtig muß sie uns beym Wechsel der Jahre seyn, zu welcher Ermunterung muß sie uns insonderheit beim Eintritt in das neue Jahr gereichen!

Erhebung, ein kräftiges Mittel gegen das peinliche Gefühl unsrer Niedrigkeit bedürfen wir vor allen Dingen, M. Z., wenn wir unsre Jahre wechseln sehen; je ernsthafter wir diesen Wechsel betrachten, desto leichter werden wir muthlos; desto auffallender wird es uns, wie unbedeutend wir in dieser unermeßlichen Welt sind; desto gewaltiger ergreift uns die schreckliche Empfindung unsrer Nichtigkeit. Aber sammle dich, wer du auch seyn, wie stark du auch dein eignes Nichts und das Nichts deiner Mitmenschen fühlen magst, und erinnere dich an dein ewiges Vorhandenseyn in Gott. Wie, du zagst, weil du in der Niedrigkeit lebst, weil die Welt dich nicht achtet, weil Noth und Mangel dich drücken, weil du als ein Unglücklicher in das neue Jahr hinübertrittst:

trittst: soll es dir denn nichts gelten, soll es dich für die Gleichgültigkeit der Menschen nicht überschwenglich entschädigen, daß Gott dich kennt, daß du schon von Ewigkeit her eine Vorstellung seiner Allwissenheit gewesen bist, daß er Rathschlüsse über dich gefaßt hat, noch ehe die Welt war. Und bist du nicht schon damals ein Gegenstand seiner Huld, ein Zögling seiner Vatertreue, ein zu ewigen Fortschritten bestimmter Bürger seines Reichs gewesen? Kann also das, was dir jetzt widerfährt, auf deinen Schaden abzwecken; muß es nicht vielmehr zu deiner Erziehung und Bildung nöthig seyn; und kannst du, sobald du willst, nicht auf mehr als eine Art dazu beitragen, deine Umstände zu verbessern? Und du, der du dich mit Mißfallen und Geringschätzung betrachtest, weil dir alles mißlingt, weil du es mit aller deiner Anstrengung nicht weiter bringen kannst, weil ein Jahr nach dem andern dahin geht, ohne daß du deine Wünsche erfüllt, und deine Absichten erreicht siehst: hast du wohl jemals an dein ewiges Vorhandenseyn in Gott gedacht, und erwogen, was daraus folgt? Kannst du wirklich so elend seyn, als du dir vorkommst, du, der du von Ewigkeit her ein Gedanke Gottes gewesen bist? Kannst du wirklich so viel dabey leiden, daß deine Unternehmungen und Wünsche vereitelt werden, du, der du von Ewigkeit her ein Gegenstand der Huld Gottes und ein Zögling seiner Vatertreue

sen bist; würde er dir nicht alles gewähren, wenn deine Bildung und dein wahres Heil nicht etwas Anders forderte? Und fürchtest du denn etwas zu versäumen, wenn die Jahre dahineilen; bist du nicht zu einem Bürger des Reiches Gottes bestimmt, dem die ganze Ewigkeit aufgethan ist; und wirst du dort nicht um so schnellere Fortschritte machen, je muthiger du hier mit Schwierigkeiten gekämpft hast? Du endlich, der du dich der menschlichen Natur selber schämst; der du sie so beschränkt in ihren Kräften, so verdorben in ihren Neigungen, so Preis gegeben in ihrem Zustande findest, daß du das neue Jahr nicht anders antreten kannst, als mit tiefer Verachtung der Menschen: hast du dich über den Anblick, welchen die Menschheit in der Zeit darbietet, auch nur einmal erhoben, auch nur einmal überlegt, was sie von Ewigkeit her in Gott gewesen ist? Du willst eine Natur geringschätzen, die von Ewigkeit her ein würdiger Gedanke Gottes gewesen ist? Du willst eine Natur tadeln, die Gott von Ewigkeit her zu einem Gegenstande seiner Huld gemacht hat? Du willst an einer Natur verzweifeln, die Gott leiten, erziehen und zur Vollkommenheit führen will? Du willst dich an die traurigen Schicksale einer Natur stossen, deren Daseyn sich hier bloß anfängt, die mit den ersten nicht zu vermeidenden Schwierigkeiten kämpft, aber zu ewigen gränzenlosen Fortschritten bestimmt ist?

Wie

Wie getröstet und erhoben müssen wir uns fühlen, M. Br., mit welcher Achtung, mit welchem freudigen Erstaunen müssen wir einander betrachten; und wie muthvoll und freudig in das neue Jahr hinübertreten, wenn wir uns unsers ewigen Vorhandenseyns in Gott bewußt werden, wenn uns die Wichtigkeit und Würde fühlbar wird, die es uns giebt! —

Und welch ein Antrieb zum Fleiß in der wahren christlichen Besserung muß uns dieses Vorhandenseyn beym Wechsel unsrer Jahre werden! Als Zöglinge seiner Vatertreue hat uns Gott von Ewigkeit her gedacht; uns einst bilden und seiner Heiligkeit und Vollkommenheit theilhaftig machen zu wollen, das ist von jeher sein Rathschluß über uns gewesen. Daß er ihn jetzt ausführt, diesen Rathschluß, daß die Zeit eurer Erziehung und Bildung nun wirklich eingetreten ist, ihr alle, die ihr noch ungebessert seyd, und in euern Sünden dahinlebet: o das müsset ihr mächtig fühlen. Was hat Gott von Jugend auf an euch gethan; wie oft hat er sich an euer Gewissen gewendet; mit welchen Beispielen hat er euch umgeben; welche Erfahrungen hat er euch machen lassen; wie hat er euch bald durch Wohlthaten zu gewinnen, bald durch Züchtigungen zu bessern gesucht; wie oft ist euch insonderheit die Stimme seines Evan-

gelii ans Herz gedrungen; was hat er nicht alles angewendet, euch zu rühren und zur Besinnung zu bringen; und wie verwegen und hartnäckig habt ihr bisher widerstanden, wie viele Jahre hindurch alle Anstalten zu eurer Rettung vereitelt? Wollet ihr so fortfahren, und seine Güte, Geduld und Langmuth auch im neuen Jahr mißbrauchen? Nicht unbestimmt ist die Zeit, die er eurer Erziehung widmen will; gezählt, schon von Ewigkeit her gezählt, sind die Jahre, Tage und Stunden, die euch zu eurer Besserung geschenkt werden sollen; und lasset ihr sie ungenützt verstreichen, was erwartet euch dann in der Ewigkeit, welchem Gerichte werdet ihr dann anheimfallen? Möchtet ihr gerührt von einer Huld, die schon von Ewigkeit her an euch gedacht und für euch gesorgt hat, nicht länger mit eurer Sinnesänderung zaudern; ihr höret auch heute seine Stimme, möchtet ihr eure Herzen nicht verstocken; möchte der Anfang dieses Jahres auch der Anfang eurer Rettung für Zeit und Ewigkeit werden! Ihr aber, die ihr es wisset und mit freudiger Rührung erkennet, wie viel Gott zu eurer Bildung und Erziehung thut: wie muß euch der Gedanke, von Gott in Christo erwählet zu seyn, noch ehe der Welt Grund gelegt war, daß ihr solltet seyn heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, wie muß euch dieser Gedanke rühren, stärken, begeistern!

stern! In vollem Gange ist also bey euch die Ausführung dieses Rathschlusses; von Seiten Gottes geschieht alles, das gute Werk, das er in euch angefangen hat, zu fördern, und der Vollendung näher zu bringen. So thut denn auch das Eurige, geliebte Brüder! zu wachsen in der Erkenntniß Gottes und Christi; im Glauben immer stärker, in der Liebe gegen Gott und Menschen immer eifriger, an guten Werken immer reicher zu werden, das sey beym Eintritt in das neue Jahr euer Entschluß und im Laufe desselben euer Bestreben. Führe es dann herbey, was es will: ihr könnet nur gewinnen; euch muß alles zum Besten dienen; durch alles, was euch Gott begegnen läßt, wird er euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; es wird wahr an euch werden, was der Apostel sagt: welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er beruffen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht; segnen, unaussprechlich segnen wird er euch mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. —

Doch unser ewiges Vorhandenseyn in Gott muß uns, wer wir auch seyn mögen, noch besonders zu einer gemeinnützigen Thätigkeit ermuntern. Daß er uns schon

von Ewigkeit her zu Werkzeugen seiner Macht bestimmt hat, wisset ihr; und wüßte er nicht wenigstens etwas durch uns auszurichten, so wären wir nicht vorhanden, so hätte er uns das Daseyn versagt. Aber wehe euch, wenn ihr nichts weiter seyn wollet, als blosse gleichsam todte Werkzeuge seiner Hand, wenn er alles selbst thun muß, was durch euch geschehen soll, ohne daß ihr etwas beitraget; wenn es euch gar nicht einfällt, aus eigner Bewegung zu handeln, und eure Kräfte seinem Dienste zu widmen; muß euch nach einem solchen in Müssiggang und Trägheit zugebrachten Leben nicht nothwendig der Ausspruch treffen: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen? Aber dreimal wehe euch, die ihr euch sogar als widerspenstige Werkzeuge beweiset; die ihr eure Kräfte mißbrauchet und Unheil stiftet; die ihr die Absichten Gottes, so viel an euch ist, zu vereiteln suchet. Vergeblich, rechnet darauf, vergeblich ist euer Widerstand; auch wider euern Willen werdet ihr befördern müssen, was der Regierer der Welt beschlossen hat; selbst eure Verbrechen wird er für das Wohl des Ganzen zu gebrauchen wissen. Aber euch selbst, wie wird er euch büssen lassen für eure Thorheit; wie unerbittlich wird er eure Vergehungen ahnden; wie fürchterlich wird der Ausspruch an euch vollzogen

werden:

werden: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Möge dieß Keinen, Keinen von uns allen treffen. Mit Freuden, M. Br., mit dankbarer Rührung wollen wir's erkennen, daß uns Gott schon von Ewigkeit her zu Werkzeugen seiner Macht geweiht, daß er beschlossen hat, auch durch uns Gutes in seiner Welt zu wirken. Lasset uns also auf das Werk achten, das uns angewiesen ist; lasset uns mit Eifer und Treue verrichten, was Gott durch die Umstände, durch unsern Beruf, und durch unsre Verhältnisse von uns fodert; lasset uns mit jeder Gabe dienen, die wir empfangen haben, und Gutes schaffen, wo wir nur können. Und vergesset es nicht, als zusammengehörig, als durch Zeit und Ort, und durch heilige Bande vereinigt, hat Gott uns von Ewigkeit her gedacht. So sind wir denn für einander da; sollen einander belehren und bessern, unterstützen und helfen, erfreuen und trösten; sollen leben, wirken, dulden, sterben für einander, und einander alles werden, was Menschen einander seyn können. Auch du bist von Ewigkeit her geknüpft gewesen, heiliges Band, das uns mit dem Oberhaupt unsrer Gemeinschaft, mit unserm König vereinigt. Wohl uns, daß wir bestimmt waren, seine Zeitgenossen und Zeugen seiner Tugend zu seyn; daß wir ersehen waren, von ihm geleitet, geschützt und

regiert

regiert zu werden. Nicht umsonst soll uns Gott in dieses Verhältniß gebracht, sein grosses Beispiel nicht umsonst vor unsern Augen aufgestellt haben; ihm nachzueifern durch Tugend und Frömmigkeit, durch Gerechtigkeit und Ordnungsliebe, durch Menschlichkeit und gemeinnütziges Wirken, das sey unser Bestreben; und dabey wollen wir nicht aufhören zu bitten und zu flehen, daß Gott über ihn und sein ganzes Haus Rathschlüsse der Erbarmung und Huld, der Erhaltung und des Friedens enthülle, und ihn mit allem segne, was Menschen wünschenswerth seyn kann!

Und nun noch einen freudigen und hoffnungsvollen Blick auf unser ewiges Vorhandenseyn in Gott, M. Br. Noch bemerken lasset uns, was es uns beim Gefühl unsrer Hinfälligkeit gewährt. Mag doch alles um uns her schwanken, sich auflösen, verschwinden; mag die Fluth der Zeit noch so schnell dahin rauschen, und uns mit sich fortreissen; mag es immerhin das Ansehen haben, wir seyen nur von gestern her, und zum Untergang bestimmt: wir haben nichts zu fürchten; nicht im Gebiete des Sichtbaren und Vergänglichen, im Unvergänglichen, im Schooße Gottes selbst ist unser Daseyn gegründet; mit ihm, der ewig bleibt, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen, verknüpft uns ein heiliges unauflösliches

Band;

Band; denn von Ewigkeit her sind wir Vorstellungen seines Verstandes, Gegenstände seiner Huld, Zöglinge seiner Vatertreue, und Werkzeuge seiner Macht gewesen; und wir werden es bleiben, werden es in alle Ewigkeit bleiben. Kann der Unendliche seine Vorstellungen ändern, und die Allwissenheit einen Gegenstand verlieren? Kann der Allgütige jemals aufhören zu segnen, was schon von Ewigkeit her ein Gegenstand seiner Huld gewesen ist? Kann der Vater der Geister eine Bildung unterbrechen, die schon von Ewigkeit her beschlossen war, und ewig fortgesetzt werden kann? Kann der Allmächtige Werkzeuge vernichten, die er schon von Ewigkeit her gewählt hat, und immer brauchbarer und wichtiger machen kann? Welche Aussicht, M. Br., welche Gewißheit unsrer ewigen Fortdauer, welche Versicherung gränzenloser Fortschritte und immer steigender Vollkommenheit! Glücklich, glücklich, wenn wir fühlen, wozu wir beruffen sind, und würdig werden unsers Berufs. Dann nähern wir uns zwar auch mit diesem Jahre dem Ende unsrer irdischen Laufbahn; aber sie verwandelt sich beim Tode in eine Himmelsbahn, die sich nie wieder endigt, die uns aufwärts, zur Unsterblichkeit und zur seligsten Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne führt. Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Ein merkwürdiges, bedeutungsvolles Vorspiel des sonderbaren Schicksals, welches die treuen Bekenner und Anhänger Christi alle Zeiten hindurch haben würden, ist die Geschichte des Festes, M. Z. welches wir heute feiern; sie zeigt uns nehmlich das Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist. Mit einer Offenheit, die nicht nur kein Geheimniß aus dem Zweck ihrer Reise machte, sondern ihn auch ausdrücklich und auf das bestimmteste ankündigte, waren die morgenländischen Gelehrten, an die dieses Fest uns erinnert, nach Jerusalem gekommen. Von der grossen Wahrheit überzeugt, ein merkwürdiges, zu ausserordentlichen Dingen bestimmtes Kind sey im jüdischen Lande geboren worden, und

voll

voll Sehnsucht, dieses Kind zu sehen, und ihm ehrfurchtsvoll zu huldigen, konnten sie sich gar nicht vorstellen, daß ihre Frage: wo ist der neugeborne König der Juden? auffallen, oder Verdacht erregen könne; eine allgemeine Freude über das Erscheinen dieses so wichtigen Kindes hatten sie vielmehr erwartet, und waren gekommen, an derselben Theil zu nehmen. Aber diese edle, fromme Unbefangenheit, was hatte sie zu Jerusalem für ein Schicksal? Nicht bloß betrogen sah sie sich in ihrer Erwartung; denn man wußte ja zu Jerusalem noch nichts von der grossen Begebenheit, welche sie aus der Ferne herbeygezogen hatte, und erschrack, als man davon hörte: die edlen, unbefangenen Männer geriethen sogar, ohne es zu merken, der Arglist in die Hände; der mißtrauische grausame Wüterich, der damals auf dem Throne saß, bemächtigte sich ihrer, um sie zu Werkzeugen seiner blutdürstigen Absichten zu machen. Und in der That, bey den redlichsten Gesinnungen, mit welchen sie den neugebornen Christum aufsuchten und verehrten, würden sie, wenn nicht eine höhere Macht sie geleitet hätte, seine Verräther geworden seyn, und Tod und Verderben über ihn gebracht haben.

Dieses Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist ist in der Folge, als es zur Ausführung des grossen Werkes Christi kam, gleichsam Regel und Ordnung geworden, M. Z.

Was

Was nämlich die ächten Bekenner Jesu betrifft, so konnten sie unmöglich anders handeln, als mit einem frommen Eifer für das Werk Gottes und ihres Herrn, als offen und redlich; sie waren sich ihrer guten Sache zu sehr bewußt, und fühlten ihre Pflicht, für dieselbe zu wirken, zu stark, als daß ihnen ein anderes Verhalten möglich gewesen wäre. Aber wie man sie zu allen Zeiten aufgenommen hat, diese fromme Unbefangenheit, wer weiß das nicht? Sie hat das merkwürdige Schicksal gehabt, fast überall mit boshafter Arglist zusammenzutreffen, und von derselben gemißbraucht zu werden. Wie oft hat die Arglist die redlichsten Bekenner Jesu lächerlich gemacht, und dem Spotte der Welt Preis gegeben! Wie oft hat sie das offne, nichts Böses besorgende Verhalten derselben dazu angewendet, die edlen Absichten, mit welchen sie umgiengen, zu vereiteln! Wie oft hat sie den Versuch gemacht, die eifrigsten Anhänger Christi, durch die Redlichkeit, mit der sie zu Werke giengen, und durch ihren unbefangenen Eifer ins Verderben zu stürzen! Daß sie im Ganzen mit allen ihren Ränken nicht mehr ausgerichtet hat, als gleich das erste Mal bei der Geschichte dieses Festes, das beweißt der glückliche Fortgang, den das Werk Christi dennoch gehabt hat. Aber um so aufmerksamer müssen wir auf diese Erscheinung werden; um so mehr verdient es unser Nachdenken, wie es der frommen Unbefangenheit habe

gelin-

gelingen können, gegen alle Künste, Erfindungen und Betrügereien der boshaften Arglist sich zu behaupten, und ihren grossen Zweck zu erreichen.

Denn wie wichtig ist diese Betrachtung für unser eignes Verhalten, M. Z. und für die zweckmässige Einrichtung derselben! Ist es klug, mit der frommen Unbefangenheit zu handeln, welche das Evangelium von seinen Bekennern fordert? Gibt man, wenn man sie überall beybehalten will, der Arglist nicht tausend schädliche Blössen? Sollte es häufig nicht sogar nöthig seyn, die Bosheit mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen, und ihren Ränken gleichfalls Ränke entgegen zu setzen? Scheint es nicht entschieden zu seyn, daß man selbst bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens mit frommer Redlichkeit nicht immer fortkommt, und Künste der Verstellung zu Hilfe nehmen muß? Nur ein weiteres unpartheiisches Nachdenken über das Zusammentreffen und den Kampf frommer Unbefangenheit und boshaften Arglist kann zu einer Beantwortung dieser für uns so wichtigen Fragen führen, M. Z. Lasset uns also die Veranlassung, welche uns die Geschichte dieses Festes zu diesem Nachdenken giebt, ergreifen, und uns immer mehr in dem edeln Sinne zu befestigen suchen, den wir als wahre Bekenner Jesu beweisen sollen. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Matth. II. 1—12.

Zu einem fruchtbaren Nachdenken über das Zusammentreffen frommer Unbefangenheit und boshafter Arglist kann man unmöglich natürlicher veranlaßt werden, M. Z., als durch die Erzählung, die ich euch itzt vorgelesen habe, und in der beide Arten zu handeln so stark ausgedrückt sind.

Richtet eure Augen zuerst auf die Fremdlinge, die in der Geschichte unsers Textes auftreten; in ihnen erblicket ihr ein rührendes Bild, und ein wahres Muster frommer Unbefangenheit. Redlich und ohne alle Zurückhaltung zeigen sie den Endzweck ihrer Reise an: wo ist der neugeborne König der Juden, fragen sie; wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. So äussert sich die fromme Unbefangenheit allezeit; nie macht sie aus ihren Absichten ein Geheimniß; sie zeigt dieselben Jedem an, der darnach zu fragen berechtigt ist. Denn etwas anders, als was die ganze Welt wissen kann, will sie nicht; ihre Absichten sind so pflichtmässig, edel und wohlthätig, daß sie sie weder künstlich zu verschleiern, noch schüchtern zu verbergen braucht. Nicht weniger aufrichtig und unbefangen sind die Fremdlinge im Evangelio beim Gebrauche der Mittel, durch welche sie

ihre

ihre Absicht erreichen wollen. In der Hauptstadt des Landes wird man, wie sie hoffen, von der Geburt des merkwürdigen Kindes, welches sie suchen, am besten unterrichtet seyn; sie wenden sich also geradehin nach Jerusalem. Und da sind es öffentliche Erkundigungen, was sie einziehen; laut und überall fragen sie nach dem Kinde, das ihnen so wichtig ist, und setzen, ohne ein Arges dabey zu haben, die Stadt und den Hof selbst in Bewegung. Sich zweideutiger, oder ganz unerlaubter Mittel zu bedienen, ist der frommen Unbefangenheit nicht möglich; ihre Absichten sind viel zu rein, und lassen sich viel zu sicher auf dem geraden offnen Weg erreichen, als daß sie nöthig haben sollten, Schleichwege zu suchen, und ihre Zuflucht zu verdächtigen Maasregeln zu nehmen. Daß endlich die Unbefangenheit der Fremdlinge in unserm Evangelio fromm war, daß sie einem Winke Gottes zu folgen, und den Willen Gottes zu thun glaubten, indem sie den neugebornen König der Juden aufsuchten, fällt in die Augen. Dieses Achten auf Gott, dieses Bestreben, jedem Winke derselben zu gehorchen, zeichnet die fromme Unbefangenheit ganz vorzüglich aus. Von eigennützigen Antrieben weiß sie nichts; ihr ist bloß darum zu thun, daß der Wille Gottes geschehe; und das verheelt sie so wenig, daß sie es der ganzen Welt merken läßt, und eben daher überall mit Muth und Entschlossenheit zu Werke geht.

Bey der boshaften Arglist verhält sich alles anders; ein Blick auf den König Herodes im Evangelio kann euch davon überzeugen. Die boshafte Arglist verbirgt nehmlich ihre wahren Absichten, und heuchelt andere. Und das muß sie auch; ihr Vorhaben ist gewöhnlich so schändlich, verabscheuungswürdig und strafbar, daß es nicht kund werden darf, wenn es gelingen soll; würde Herodes haben hoffen dürfen, seinen Zweck zu erreichen, wenn er sich seine blutdürstigen Absichten hätte anmerken lassen? Dagegen ist die boshafte Arglist bey der Wahl ihrer Mittel desto weniger bedenklich; ihr ist alles willkommen, was zum Zwecke führt, sey es auch noch so unerlaubt und niederträchtig; es macht ihr sogar Freude, durch Ränke zu siegen, und aus dem Schaden Anderer Vortheile zu ziehen; daher trägt Herodes im Evangelio nicht einen Augenblick Bedenken, die Redlichkeit gutmüthiger Fremdlinge zur Ausführung seines Mordplans anzuwenden. Daß sie endlich an Gott und ihre Pflicht gar nicht denkt, die boshafte Arglist; daß sie durch schändlichen Eigennutz und unbändige Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird; daß sie sogar verwegen und tollkühn genug ist, den Absichten Gottes entgegen zu streben, bedarf keines Beweises; Herodes will sich und sein Haus bey der Herrschaft über das jüdische Volk behaupten, es koste, was es wolle; daher versucht er es, den von Gott selbst gesendeten

König,

König, wo möglich, noch in der Kindheit zu unterdrücken.

Nicht umsonst habe ich die Bilder der frommen Unbefangenheit und der boshaften Argliist itzt mit flüchtigen Zügen entworfen, M. Z., sie müssen uns gleichsam vor Augen schweben diese Bilder, wenn wir das Zusammentreffen dieser einander so entgegengesetzten Denkungsarten gehörig verstehen und beurtheilen wollen. Nach unserm Evangelio kommt nehmlich dieses Zusammentreffen weit häufiger vor, als man denkt; und hat immer sehr begreifliche Ursachen; die fromme Unbefangenheit steht dabei unter einem gütig leitenden, die boshafte Argliſt unter einem ernstlich beschränkenden Einflusse Gottes; und daher muß jene allzeit gewinnen; diese hingegen zuletzt beschämt werden und unterliegen. Sehet hier die Punkte, welche wir noch zu überlegen haben.

Weit häufiger, als man denkt, kommt das Zusammentreffen der frommen Unbefangenheit und der boshaften Argliſt vor; dieß ist die erste Bemerkung, auf welche uns die Geschichte unsers Textes führt. Kaum für möglich hätte man es halten sollen, daß der edle fromme Sinn, mit welchem die morgen-

ländischen Gelehrten in unserm Evangelio ein Kind aufsuchen, das Gott der Welt zum Heil gesendet habe, der Arglist auffallen, und diese zu boshaften Entwürfen reitzen könne; und doch geschah es; doch wurde die Wuth des argwöhnischen Herodes um so mehr entflammet, je unverholener die Fremdlinge von einem Kinde gesprochen hatten, das zum Throne bestimmt sey. Ziehen wir die Erfahrung zu Rathe, so sind die Fälle nicht zu zählen, wo die fromme Unbefangenheit der boshaften Arglist noch immer anstössig wird, und sie zu ränkvollen Maasregeln veranlaßt. Nicht als ob die fromme Unbefangenheit die Arglist geflissentlich reitzen wollte, und einen Streit mit derselben gleichsam suchte. Ihr ist nichts wichtiger, als nicht gestört zu werden, als ruhig ausführen und vollenden zu können, wozu sie sich verpflichtet fühlt. Aber es ist nun einmal ihr Loos, der boshaften Arglist in eben dem Grade zu mißfallen, in welchem sie freimüthig und öffentlich zu Werke geht, und ihren Zweck ohne alle Zurückhaltung verfolgt. So sehet ihr sie schon im gemeinen Leben durch tausend Ränke der Arglist gehindert; so wird ihr in den Geschäften des Standes und Berufes oft jeder Schritt erschwert; so werden ihr bey den edelsten und wohlthätigsten Absichten, die sie ausführen soll, aus Bosheit unüberfehliche Schwierigkeiten gemacht; so fühlt sie sich endlich nie mehr von allen Seiten her angegriffen

und

und beschränkt, als wenn die Beförderung der Wahrheit und des Guten überhaupt, und die Ehre und Verbreitung des Evangelii Jesu insonderheit ihr Endzweck ist. Die Gefühle und Erfahrung eines jeden wahren Tugendhaften kann euch den Beweis geben, daß fromme Unbefangenheit und boshafte Arglist sich weit öfter einander begegnen, und in einen feindlichen Zusammenstoß gerathen, als man gewöhnlich denkt. —

Dieß hat auch immer sehr begreifliche Ursachen. Schon durch die Art und Weise, wie die fromme Unbefangenheit zu Werke geht, fühlt sich die boshafte Arglist zum Widerstand gereitzt. Nicht anders als offen, treuherzig und ohne Mißtrauen handelt die fromme Unbefangenheit; sie macht aus ihrem Plane, und aus den Mitteln, durch die sie ihn auszuführen gedenkt, so wenig ein Geheimniß, daß alle Welt darum wissen kann. Wird die Arglist bey dieser Offenheit guter Menschen gleichgültig bleiben können? Wird sie nicht um so eher Lust bekommen, zu widerstehen, weil ihr der Sieg so leicht gemacht ist? Wird es ihr nicht, wie dem König Herodes im Evangelio, ein schmeichelhaftes Gefühl seyn, so treuherzige, nichts Böses ahnende Menschen zu bethören und zu mißbrauchen; wird sie dieselben nicht häufig blos darum durch ihre Ränke bestricken, weil sie die Freude haben will, sie als

einfältige, lächerliche Menschen darzustellen, die man nach Gefallen kann anlaufen lassen; und weil sie in der Person derselben der wahren Frömmigkeit selbst spotten, und sie der öffentlichen Verachtung Preis geben kann? Noch weit öfter wird jedoch die boshafte Arglist durch die Absichten zum Widerstande gereitzt, welche die fromme Unbefangenheit zu befördern sucht. Diese kann nie etwas anders wollen, als das Gute; was wahr und recht, was gemeinnützig und edel, was wohlgefällig vor Gott ist, für das verwendet sie sich, das sucht sie mit aller ihr möglichen Anstrengung zu bewirken. Darf man sich wundern, daß sie der Arglist, die von diesem allen das Gegentheil will, einmal über das andere anstössig wird? daß überall die Wahrheit ans Licht komme, und von der ganzen Welt erkannt und geehrt werde, das ist der Zweck der frommen Unbefangenheit. Soll die Arglist, der daran liegt, die Wahrheit zu unterdrücken, die sich nur durch Betrügereien und Blendwerke zu helfen weiß, nicht alles aufbieten, die Absicht der frommen Unbefangenheit zu vereiteln? daß überall nur das gelte, was gerecht und billig ist, und Jedem, er sey auch, wer er wolle, sein Recht widerfahre, das ist das Bestreben der frommen Unbefangenheit. Soll die Arglist, die unmöglich bestehen kann, wenn sie nicht unrecht thun, wenn sie nicht willkürlich und partheiisch verfahren soll, nicht alles anwenden,

der

der frommen Unbefangenheit kräftigen Widerstand zu leisten? daß überall nur das zu Stande komme, was dem allgemeinen Besten gemäß ist, was für die Sittlichkeit und Wohlfahrt der Menschen den meisten Nutzen bringt, das ist das immerwährende Bemühen der frommen Unbefangenheit. Soll die Arglist, die nur das Ihrige sucht, der nichts weniger am Herzen liegt, als die Besserung und das Wohlseyn Anderer, die im Stande ist, alles um sich her ins Unglück zu stürzen, wenn nur sie dabey gewinnt, der frommen Unbefangenheit nicht alles entgegen setzen, was in ihrer Macht ist? daß die wahre Verehrung Gottes überall herrschend werde, daß das Evangelium Jesu immer mehr Einfluß erhalte, und alles erleuchte, heilige und beglücke, das ist der heisseste Wunsch der frommen Unbefangenheit, und das höchste Ziel ihrer Bestrebungen. Soll die Arglist, welche alles verliert, welche gar nicht mehr bestehen kann, wenn die fromme Unbefangenheit diesen Zweck erreicht, sich nicht insonderheit hier widersetzen, und alle Ränke, alle Gewalt wider sie aufbieten? Es kann nicht anders seyn, M. Z., in einem zu grossen Widerspruche steht die fromme Unbefangenheit mit der boshaften Arglist, als daß diese nicht thätig werden sollte, sobald sie jene handeln sieht; als daß diese es sich nicht zum Geschäfte machen müßte, jener in den Weg zu treten, wo sie nur kann. —

Haltet

Haltet jedoch die fromme Unbefangenheit darum, weil sie überall den Ränken der boshaften Arglist ausgesetzt ist, nicht für verlassen; sie steht vielmehr unter einem gütig leitenden Einflusse Gottes. Bey den Fremdlingen im Evangelio ist diese Leitung nicht zu verkennen; sie wirkte hier durch ungewöhnliche und ausserordentliche Mittel: so waren diese Männer zu ihrer Reise erweckt, so waren sie nach Jerusalem geführt, so waren sie, um den Fallstricken Herodis zu entgehen, erinnert worden, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu ziehen; sie hatten bey der Redlichkeit und Offenheit, mit der sie überall gehandelt hatten, nicht nur selbst nichts verloren, sondern auch zu Jerusalem die Aufmerksamkeit auf die Geburt Jesu geweckt, die nach dem Willen Gottes in der Hauptstadt des Landes geweckt werden sollte. Mag der frommen Unbefangenheit itzt immerhin keine wundervolle Leitung Gottes zu Theil werden; daß sie immer noch einer besondern Aufsicht Gottes gewürdigt, und von Gott gelenkt wird, ist unstreitig. Gott kann sie nehmlich nicht Preis geben; es ist ja der Wille Gottes, den sie zu erfüllen sucht; es sind die Endzwecke Gottes, die sie befördert; es ist das grosse Werk Gottes, für das sie lebt und alle ihre Kräfte aufbietet; seine eigene Sache müßte er also vernachlässigen, wenn er die fromme Unbefangenheit

heit ihrem Schicksal überlassen sollte. Und beobachtet sie nur genauer bey ihrem Thun; sehet nur zu, welche Anleitungen, Erinnerungen und Untersuchungen sie bey demselben erhält. Sind es nicht Umstände, die Niemand erwartet hatte, die sich oft wunderbar verknüpfen und fügen, durch die sie in Thätigkeit gesetzt, und zu ihren wichtigsten Unternehmungen veranlaßt wird. Sind es nicht Umstände, die sie nicht kannte, die oft plötzlich und unvermuthet hervortreten, durch die sie gewarnt, behutsam gemacht, und den Gefahren entrissen wird, welche ihr von der Arglist bereitet wurden? Sind es nicht Umstände, von denen sie häufig gar nichts weiß, denen sie wenigstens nicht zu gebieten vermag, welche sich zu ihrem Besten vereinigen, und ihr Werk am meisten fördern müssen? Die Erleichterungen endlich, welche sie oft mitten in der Arbeit erhält; die Ermunterungen, durch welche sie mitten im Kampfe mit neuen Kräften erfüllt wird; die Fortschritte, welche ihr oft weit besser gelingen, als sie geglaubt hatte; die nicht zu verkennenden Segnungen endlich, welche sich mit ihren Anstrengungen verbinden: alle diese Dinge, was sind sie anders als Merkmale einer über sie waltenden väterlichen Huld, als Veranstaltungen und Führungen dessen, der alles im Himmel und auf Erden lenkt. Hört sie nur selbst, die Edlen, die mit frommer Unbefangenheit zu handeln gewohnt sind, und

sich

sich Erfahrungen gesammelt haben. Was werden sie euch zu erzählen wissen; mit welcher Dankbarkeit und Rührung werden sie die Führungen Gottes rühmen, durch die ihnen mehr gelungen ist, als sie sich vorgestellt hatten.

Die fromme Unbefangenheit steht ohne Ausnahme unter einem gütig leitenden Einfluß Gottes. — Dagegen äußert sich derselbe Einfluß Gottes bey der boshaften Arglist als streng beschränkend. Gar nicht mißlingen schien, menschlichem Ansehen nach, der Mordanschlag zu können, welchen Herodes auf den neugebornen Christus gemacht hatte; er hatte alles mit einer Verstellung, mit einer Herablassung und Güte gegen die fremden Ankömmlinge, und mit einer Vorsicht eingeleitet, bey der er seiner Sache gewiß seyn konnte. Aber es war Gott, der alles vereitelte, und die Ränke der Bosheit zu nichte machte. Und hiezu war nichts weiter nöthig, als ein einziger Wink, der die gutmüthigen Fremdlinge erinnerte, einer neuen Zusammenkunft mit Herodi auszuweichen, und bey der Rückreise einen andern Weg zu nehmen. Und in der That, die boshafte Arglist mag ihre Maasregeln noch so gut nehmen, mag der frommen Unbefangenheit durch Verschlagenheit und Macht noch so weit überlegen seyn: ist das, was sie sich vorgesetzt hat, dem Willen Gottes zuwider, so sind alle ihre Anstrengungen vergeblich; denn mit Gott hat sie es dann zu thun, mit

Gott,

Gott, der wie die Schrift sagt, die Weisen erhaschet in ihrer Klugheit. Ja, M. Z., es bedarf keiner Wunder, wenn Gott die boshafte Arglist beschränken, und ihre Plane vereiteln will. Gewöhnlich reicht schon eine Kleinigkeit, ein übersehener Umstand, ein unerwarteter Zufall, eine unbedeutende Veränderung hin, die überlegtesten Entwürfe der Arglist in Verwirrung zu bringen, und sie selbst in ihren eignen Schlingen zu fangen. Wie kann es auch anders seyn? Je versteckter sie handelt, je mehr sie ihre Anschläge verbergen, je künstlicher sie dieselben zusammenfügen und verschlingen muß: desto abhängiger wird der Erfolg von tausend Ursachen und Bedingungen, und zwar von solchen, die sie nicht in ihrer Macht hat, und von denen nur eine einzige sich ändern, oder fehlen darf, um ein gänzliches Mißlingen zu veranlassen. Ist sie daher irgendwo sichtbar, die wunderbare, alles lenkende Regierung Gottes; zeigt sie sich irgendwo auch im Kleinsten groß, und unerforschlich in ihren Veranstaltungen; spricht sie es endlich irgendwo auf das entscheidendste aus, wie verhaßt ihr alles Böse sey, und wie streng sie es beschränke: so ist es hier. Ihr dürfet nur die Geschichte hören; dürfet nur auf die Erfahrungen des täglichen Lebens merken: um die boshafte Arglist unter einer Aufsicht Gottes zu erblicken, die ihr überall Gränzen setzt; um euch zu überzeugen, daß sie mit allen ihren Ränken nichts vermag, so

bald

bald sie sich wider den Rath und Willen Gottes empört. — Ist aber dieß das Verhältniß, in welchem die fromme Unbefangenheit auf der einen, und die boshafte Arglist auf der andern Seite mit der göttlichen Weltregierung stehen; wird jene von Gott gütig geleitet, und diese streng beschränkt: so sehet ihr selbst, was beide zu erwarten haben.

Es ist nehmlich entschieden, daß die fromme Unbefangenheit allezeit gewinnen muß. Das traurige Schicksal, schändlich gemißbraucht, und zu Werkzeugen der Bosheit gemacht zu werden, war den redlichen Fremden im Evangelio zugedacht; sie sollten wider ihren Willen die Verräther des heiligen Kindes werden, welches sie suchten. Aber ihr sehet ihre Redlichkeit von Gott in Schutz genommen; er entriß sie der Gefahr, welche ihnen drohte, ohne daß sie auch nur etwas von derselben erfuhren. Und wie belohnt sich ihr frommer Eifer. Sie fanden das heilige Kind, das ihnen so wichtig war; sie huldigten demselben voll Rührung und Freude; und kehrten mit tausend neuen Einsichten und Erfahrungen bereichert, in ihr Vaterland zurück. Wer kann die Fälle berechnen, wo die fromme Unbefangenheit bey allem Widerstreben der boshaften Arglist, bey allen Ränken, die man ihr entgegengesetzt, durchdringt, ihren Zweck erreicht, und siegte.

Ge-

Gewöhnlich weiß sie nicht einmal, was man wider sie vorhat, und welche Hindernisse man ihr in den Weg legen will. Um so unbesorgter verfolgt sie ihre Bahn; um so entschlossener erfüllt sie ihre Pflicht; um so leichter und gewisser erringt sie den Sieg. Inzwischen ist es nicht zu läugnen, der Sieg ist ihr nicht immer beschieden; nicht selten wird er der boshaften Arglist zu Theil; und ihr edler Eifer, ihr redliches Streben, alle ihre Anstrengung für gute Zwecke ist vergeblich; denn nicht immer ist das, was die fromme Unbefangenheit aus guter Meinung für nöthig und nützlich hält, auch dem Rathe Gottes gemäs. Und doch bleibt es wahr, sie verliert nichts, sie gewinnt sogar, selbst wenn sie nicht siegt. Denn hat sie nicht wenigstens ihre Pflicht gethan; hat sie nicht ihre Kräfte geübt; hat sie sich nicht in der Liebe zum Guten bevestigt; hat sie nicht wichtige Erfahrungen gemacht; hat sie nicht Proben ihres guten Willens und ihrer Treue gegeben; ist sie nicht fähiger geworden, über mehr gesetzt, und zu größern Dingen gebraucht zu werden; und wird Er, der das Herz ansieht, und nichts Gutes unvergolten läßt, sie für das, was sie hier verloren und aufgeopfert hat, nicht überschwenglich entschädigen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Br., ohne alle Widerrede ergreifet ihr die sicherste Parthei, wenn ihr euch bestrebet, nie anders, als mit frommer Unbefangenheit zu handeln.

Dann

Dann stehet ihr unter einer besondern Leitung Gottes; welche Siege werden euch also durch seinen Beystand zu Theil werden; wie oft wird euch gelingen, was ihr im Vertrauen auf ihn unternommen habt. Und gelingt es euch nicht; müsset ihr der boshaften Arglist weichen und unterliegen: fürchtet nichts, über kurz oder lang wird es euch einleuchtend werden, ihr habt gewonnen, indem ihr zu verlieren schienet; Gott wird euch auf eine andere Art mehr zu Theil werden lassen, als ihr euch vorstellet.

Nichts kann endlich gewisser seyn, als daß die boshafte Arglist zuletzt beschämt wird, und unterliegt. Denn stosset euch nicht daran, daß sie zuweilen siegt; daß es ihr zuweilen gelingt, die fromme Unbefangenheit zu täuschen, zu mißhandeln, zu unterdrücken, und irgend einen schädlichen Plan durchzusetzen. Kann es dem alten König im Evangelio zur Ehre gereichen, noch kurz vor seinem Tode eine Anzahl unschuldiger Kinder hingerichtet, und seinen Mordplan wenigstens in dieser Hinsicht ausgeführt zu haben? Aber andre Siege, als solche, kann die boshafte Arglist nie feiern; ihre Triumphe sind so traurig, sind so schädlich für die Welt, sind für sie selbst so verderblich, daß sie sich, wenn sie nicht ganz verblendet ist, nicht einmal selbst dazu Glück wünschen kann. Ihr gewöhnliches Loos aber, was ist es

anders,

anders, als beschämt zu werden, und unterzuliegen. Nichts vermochte Herodes im Evangelio mit aller seiner Macht gegen ein wehrloses Kind; es wurde nach Aegypten gerettet, und seiner Wuth auf immer entrissen. Bliebe die boshafte Arglist auch eine Zeit lang ungestraft: ihre Ränke, ihre schädlichen Kunstgriffe, ihre Abscheu erweckenden Gewaltthätigkeiten, können unmöglich immer verborgen bleiben; sie kommen über kurz oder lang ans Licht; und welche Schmach trift sie dann; welcher Unwille erhebt sich von allen Seiten her wider sie; in welches Nichts verschwinden alle ihre Unternehmungen; welche Ahndungen werden ihr schon von Menschen zuerkannt; und welches Gericht erwartet sie vollends bey dem, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, M. Br. Entschieden, das sehet ihr, durch die Erfahrung und das Zeugniß aller Jahrhunderte entschieden, und dabey so gewiß, als Gott heilig und gerecht ist, ist das Schicksal der frommen Unbefangenheit und der boshaften Arglist. Ruhe, Ehre, Sieg und Belohnung auf der einen; Unruhe, Schmach, Verlust und Strafe auf der andern Seite; Leben und Tod einander entgegengesetzt. Kann es zweifelhaft seyn, was man zu wählen hat? Möchtet ihr weise seyn, und das Leben erwählen; Amen.

III.

Am zweiten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangel. Joh. II. v. 1—11.

Daß uns die wichtigsten Gegenstände gleichgültig werden, M. Z., und fast gar keinen Eindruck mehr auf uns machen, wenn wir sie täglich vor Augen haben, wenn sie das Gewöhnliche und Gemeine für uns geworden sind: das ist eine Erfahrung, die keinem Zweifel unterworfen ist. Eigentlich sollten wir gar nicht aufhören, uns zu verwundern, und unablässig von einem Erstaunen zum andern übergehen; denn wir können die Augen nicht öffnen, ohne Wunder zu erblicken, ohne Gegenstände gewahr zu werden, die uns unbegreiflich sind, ohne Veränderungen zu bemerken, die wir nicht erklären, deren Folgen wir nicht vorhersehen, deren Wichtigkeit wir nicht berechnen können. Aber welche Macht der Gewohnheit! Da wir sie immer vor Augen haben, diese unbegreifliche Welt mit allen ihren Wundern; da die Veränderungen, welche sich in derselben zutragen,

bey aller Unerforschlichkeit einen regelmässigen sich immer gleichen Gang beobachten: so fällt uns nichts mehr auf; so bleiben wir so gleichgültig, als ob da weder etwas zu beobachten, noch zu überlegen wäre; selbst diejenigen Gegenstände rühren uns nicht mehr, die in der nächsten Verbindung mit uns stehen, die den unverkennbarsten Einfluß auf unser Schicksal haben, die wir nicht übersehen dürfen, wenn wir gewissenhaft handeln, wenn wir nicht in Gefahr kommen wollen, die heiligsten Pflichten zu vernachlässigen, oder wohl gar zu übertreten.

Das Evangelium, über welches ich itzt reden soll, führt uns auf einen dieser an sich höchst wichtigen, aber uns sehr gleichgültig gewordenen Gegenstände, M. Z., auf unsre Familienverhältnisse. Daß unser Geschlecht aus einer fast unzählbaren Menge kleiner Gesellschaften besteht; daß diese Gesellschaften bey aller Aehnlichkeit im Ganzen durch eine unübersehliche Mannigfaltigkeit eigenthümlicher Züge sich sehr merklich von einander unterscheiden; daß die Natur dieselben Bande, durch welche sie die Mitglieder aller Familien mit einander verwebt, doch auch ins Unendliche abzuändern, und dadurch immer etwas Neues und Besonderes hervorzubringen pflegt; daß diese Bande selbst ein Geheimniß sind, welches kein menschlicher Scharfsinn zu entschleiern vermag,

vermag, wo die Hand der Natur in der tiefsten Verborgenheit wirkt; daß es aber dessen ungeachtet nichts Wichtiges, Grosses und Heiliges für uns giebt, womit diese Familienverhältnisse nicht in Berührung wären, worauf sie nicht einen Einfluß hätten; daß sie folglich ein vorzüglicher Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, unsers Nachdenkens und unsrer Bewunderung seyn, und uns bey unserm Verhalten unaufhörlich leiten sollten: das alles ist unstreitig; nur sammeln dürfen wir uns, und uns mit einiger Besonnenheit umsehen, um es gewahr zu werden. Aber wie gleichgültig ist sie uns durch Gewohnheit geworden diese wunderbare geheimnißvolle Zusammensetzung unsers Geschlechts, dieser in seinen Folgen so wichtige Gliederbau desselben! Im Schooße einer Familie entstanden, das ganze Leben hindurch in das Gewebe mehr als einer Familie verwickelt, und unablässig mit den Angelegenheiten derselben beschäftigt, halten wir sie zuletzt für etwas Alltägliches und Gemeines, und denken wenig oder gar nicht daran, was sie uns seyn sollen. Und in der That, Millionen von Menschen verschwinden wieder von der Erde, ohne die Wichtigkeit dieser Einrichtung Gottes auch nur Einmal gehörig erwogen zu haben.

Dieser Nachlässigkeit wollen wir uns nicht schuldig machen, M. Br. Das glückliche Familienfest,

lienfest, welches wir in dem heutigen Evangelio beschrieben finden, wo alle Familienverhältnisse sichtbar werden, und in einem so freundlichen Lichte sich zeigen, soll uns nicht umsonst dargestellt seyn; wir wollen die wichtigsten Gesichtspunkte, aus welchen hier alles betrachtet werden muß, aufzufinden und zu fassen suchen. Und kann sie auch nur Einem von uns gleichgültig seyn, diese Betrachtung? Wer hat es nicht Familienverhältnissen zu danken, daß er ist, daß er erhalten wurde, daß er sich bilden konnte, daß es ihm möglich war, etwas zu unternehmen, und sein Glück zu gründen? Wer könnte nicht mehr seyn, als er wirklich ist, und sich glücklicher fühlen, wenn er seine Familienverhältnisse von Jugend auf besser zu ehren, und gewissenhafter zu gebrauchen gewußt hätte? Möge er, der uns durch so zarte und heilige Bande mit einander verknüpft hat, uns immer tiefer eindringen lassen in die Geheimnisse seines weisen und wohlthätigen Rathes, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. 1 — 11.

Der ganze vollständige Kreis von Familienverhältnissen entwickelt sich in der vorgelesenen Erzählung vor euren Augen, M. Z. Mit den beiden Neuvermählten fängt er sich an; durch

die Ehe werden alle Familienverhältnisse gegründet; sie ist die Quelle derselben. Das zarteste und ehrwürdigste dieser Verhältnisse erblicket ihr zwischen der Mutter unsers Herrn und ihm selber; nichts gleicht der Innigkeit und Liebe, womit gute Eltern ihre Kinder umfassen, nichts der Ehrfurcht und Anhänglichkeit, womit gute Kinder ihren Eltern zugethan sind. Was die mannigfaltigen Verhältnisse der Verwandtschaft und Blutsfreundschaft vermögen, zeigt auch die theilnehmende Sorgfalt, welche die Mutter Jesu für die Neuvermählten trägt; sie ist so bekannt mit den Umständen und Verlegenheiten derselben, und macht sich's so sehr zum Geschäft, im Stillen für sie zu wirken, daß man wohl sieht, es waren Bande des Blutes, was sie mit denselben vereinigte. Die weitern Verhältnisse der Freundschaft und Bekanntschaft werden auch im Evangelio dadurch sichtbar, daß man, nebst den übrigen Gästen, auch den Herrn und seine Jünger zur Hochzeit geladen hatte; sie standen mit den Neuvermählten immer noch in einer Verbindung, wie man sie bey diesem häuslichen Feste ohne Unschicklichkeit nicht übergehen konnte. Mit den Bemühungen des Speisemeisters und der Diener endlich schließt sich der Kreis von Verhältnissen, welcher sich bey den Neuvermählten angefangen hatte; die Aufnahme fremder Personen und Hausgenossen,

genossen, welche unter gewissen Bedingungen und um gewisser Dienstleistungen willen geschieht, vollendet und ründet gleichsam den ganzen Umfang der häuslichen Verhältnisse.

Doch er fällt uns so oft in die Augen, dieser Kreis von Verhältnissen, er entfaltet sich so häufig um uns her, er ist uns dadurch etwas so Gemeines und Alltägliches geworden, daß er, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, fast gar keinen Eindruck mehr auf uns macht, daß wir fast nichts mehr bey demselben denken und empfinden. Und doch sollten wir so viel dabey denken und empfinden; sollten eine der weisesten und erhabensten Anstalten Gottes in demselben erblicken; sollten ihn für die wahre Grundlage aller Ordnung und Wohlfahrt erkennen; sollten ihn von allen den Seiten anzusehen wissen, die unsre Aufmerksamkeit verdienen und fordern. Aber dieß war es eben, womit wir heute einen Versuch machen, wozu wir die Erzählung unsers Evangelii dießmal anwenden wollten; die vornehmsten Gesichtspunkte, aus welchen wir unsre Familienverhältnisse betrachten sollen, wollten wir jetzt ins Auge zu fassen suchen. Und da wird es denn bey einer genauern Ansicht offenbar, Ausdruck unsrer Gesinnungen, Fügungen der göttlichen Weltregierung;

Anstalten für unsre sittliche Bildung; Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt; und Beyträge zum Besten des Ganzen sind unsre häuslichen Verhältnisse; so sollen wir sie ansehen und gebrauchen, wenn wir uns ihrer hohen Würde und ihrem unschätzbaren Werthe gemäß verhalten wollen. Jeder dieser Gesichtspunkte verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

Ausdruck unsrer Gesinnungen sind unsre Familienverhältnisse; sehet hier eine Seite desselben, die es wohl werth ist, zuerst betrachtet zu werden. - Welche zarte Theilnehmung an dem Schicksale der Neuvermählten, welchen edlen Eifer, ihnen zu helfen, welche rege Geschäftigkeit, alle Beschämung von ihnen abzuwenden, welches herzliche Vertrauen zu ihrem Sohne die Mutter Jesu in unserm Evangelio enthüllet, brauche ich euch nicht bemerklich zu machen; sie giebt bey der Verlegenheit, in der sich eine anfangende Familie befindet, Gesinnungen zu erkennen, die ihr jedes Herz gewinnen müssen. Und welche Aufmerksamkeit auf alles, was sich um ihr her zuträgt, welche Schonung eines geheimen Kummers, welche Bereitwilligkeit, demselben abzuhelfen, welchen Edelmuth, dieß ohne Geräusch und zu rechter Zeit zu thun, welche überlegte Folgsamkeit gegen die Erinnerungen einer geliebten

ten Mutter legt der Herr selbst bey dieser Gelegenheit zu Tage; nur im Drange, nur in der geheimnißvollen Verborgenheit, welche den meisten Familienverhältnissen eigen zu seyn pflegt, konnten sich solche Gesinnungen so rein und unzweydeutig zu erkennen geben. Es liegt aber auch in der Natur unsrer Familienverhältnisse, M. Z., sie können nicht bloß, sie müssen, selbst wider unsern Willen, entweder Zeugen guter, oder Verräther schlechter Gesinnungen werden; sie müssen uns die Hochachtung und Liebe, oder die Verachtung und den Haß derer zuziehen, die uns in denselben handeln sehen. Denn sind sie dein eignes Werk, diese Verhältnisse, hast du sie selbst veranlaßt, und nach deinem Gefallen geordnet: wird man eine gute Meynung von dir fassen können, wenn du einen Gatten, wenn du Freunde, wenn du Hausgenossen gewählt hast, welchen die öffentliche Achtung fehlt; wird man dieß nicht mit Recht für ein Merkmal deiner eignen zweydeutigen Gesinnungen halten? Und hast du sie nicht selbst gewählt, deine Familienverhältnisse: sind sie das Werk von Umständen, die nicht in deiner Gewalt waren: verräth es nicht Mangel an Einsicht, wenn du sie nicht gehörig zu beurtheilen, oder Mangel an Ueberlegung, wenn du sie nicht gebührend zu schätzen, oder Mangel an Klugheit und gutem Willen, wenn du sie nicht zu benu-

tzen,

ßen, dich schlechterdings nicht in dieselben zu fügen verstehst? Und welch ein unzweydeutiger, gar nicht zu verkennender Ausdruck unsrer Gesinnungen sind unsre Familienverhältnisse! Ausser denselben, in den weitern Räumen der menschlichen Gesellschaft, erscheinen wir gewöhnlich mit einer überlegten Fassung und in einer Art von Feierkleid; wir bedecken unsre Fehler, so gut wir können, und zeigen uns weit liebenswürdiger und besser, als wir sind. In unserm Hause, beym Umgange mit den Unsrigen, in unsern gewöhnlichen und alltäglichen Verhältnissen wird uns jenes angenommene Wesen, jene zwangvolle Verzierung lästig; wir werfen sie von uns, und stellen uns dar, wie wir sind. Zeiget euch also in der Gesellschaft noch so sittsam und liebenswürdig, noch so gefällig und menschenfreundlich, noch so tugendhaft und fromm: wird man euch glauben können, wird man sich von euch betrügen lassen, wenn ihr in eurem Hause ungestüme alles mißhandelnde Väter, unverträgliche eure Pflichten vernachlässigende Mütter, widerspenstige eure Eltern kränkende Söhne, leichtsinnige zur Ausschweifung geneigte Töchter seyd; wenn in dem Innern eurer häuslichen Gemeinschaft überall Mißhelligkeit, Unordnung und Zerrüttung herrscht? Ein untrüglicher Probierstein unsrer Gesinnungen ist unser häusliches Leben, M. Br. Hier wird es, wir

mögen

mögen es wollen oder nicht, offenbar, wie ächt oder unächt unsre Tugenden sind. Wohl euch, wenn man euch in euren Familienverhältnissen nicht bloß eben so gut, wie ausser denselben, sondern noch weit besser findet; wenn man euch immer mehr achten, lieben und verehren lernet, je vertrauter man mit euern verborgensten Handlungen wird. Wie wichtig müssen uns aber unsre Familienverhältnisse schon in dieser Hinsicht seyn; wie willkommen und ehrend, wenn es uns mit Tugend und Frömmigkeit ein Ernst ist, aber auch wie beschämend und abschreckend, wenn wir heucheln und lasterhaft sind.

Doch unsre Familienverhältnisse sind auch Fügungen der göttlichen Weltregierung, und zwar nicht allein der allgemeinen, sondern auch der besondern. Daß sie die Ordnung sind, in welcher sich nach dem Willen Gottes unser ganzes Geschlecht entwickeln, durch welche es bestehen und fortdauern soll, ist unstreitig; denn nur da, wo sich alles zu Familien bildet, wo die Ehe, diese Grundlage der Familien, heilig und in Ehren ist; wo eben daher Eintracht und wechselseitige Achtung, und herzliches Wohlwollen in den Familien herrscht: nur da sehet ihr unsre Gattung gedeihen; nur da entfaltet sie sich glücklich und in blühenden Kindern;

nur

nur da wachsen die kleinen häuslichen Gesellschaften zu Geschlechtern, Stämmen und Völkern empor. Und wo ist der einzelne Mensch, wo ist das Volk, wo ist das Zeitalter, das sich jemals ungestraft gegen diese Ordnung Gottes empört hätte? Sind nicht mit jeder Abweichung von derselben die schädlichsten Folgen verknüpft; und der Verfall ganzer Nationen und Reiche, hat er sich nicht zu allen Zeiten damit angefangen, daß man die Familienverhältnisse nichts mehr gelten, daß man alle Sittsamkeit und Zucht aus denselben verschwinden, daß man wilde Ausschweiffungen an ihre Stelle treten ließ? Sind sie aber die grosse Bedingung, diese Verhältnisse, an welche der Regierer der Welt die Erhaltung und Wohlfahrt unsers Geschlechts geknüpft hat: wie ehrwürdig und heilig müssen sie uns dann seyn; wie wenig dürfen wir uns darüber wundern, daß sie der Herr im Evangelio durch seine Gegenwart bey einer Hochzeit so willig ehrte und verherrlichte; und welchen Leichtsinn, welche Fühllosigkeit, welchen Mangel an Furcht vor Gott und an Liebe gegen die Menschen würden wir verrathen, wenn wir sie mit Geringschätzung behandelten und verletzten! Doch nicht bloß eine Fügung der allgemeinen göttlichen Weltregierung sind unsre Familienverhältnisse; auch die besondere Regierung Gottes ist bey denselben wirk-

sam,

sam, auch auf alle einzelne äussert sie ihren Einfluß. Davon brauche ich euch, die ihr euren Familienverhältnissen das Glück eures Lebens schuldig seyd, keinen Beweis zu geben! O ihr fühlet es zu stark, was euch durch sie zu Theil worden ist; wieviel ihr ihnen als Gatten, als Kinder, als Verwandte, als Freunde zu verdanken habt; wie sehr ihr das, was ihr seyd, nur durch sie und ihren Einfluß werden konntet: als daß ihr beym Gefühl eures Glücks nicht eure Augen und Herzen zu Gott erheben, als daß ihr solche Verbindungen nicht mit dankbarer Rührung für sein Werk erkennen solltet. Ihr aber, die ihr euch unglücklich fühlet in euren Familienverhältnissen, weil sie ursprünglich das Werk eurer Unvorsichtigkeit, eures Eigennutzes, eurer unordentlichen Leidenschaften sind: dürfet ihr euch darüber beklagen, daß euch Gott eurem Schicksal überlassen hat? Hat er es denn an Erinnerungen, an Warnungen, an Veranstaltungen, euch zu leiten, jemals fehlen lassen? Muß es euch nicht euer Gewissen sagen, er ist unschuldig an den traurigen Umständen, in welchen ihr euch befindet, und hätte Wunder thun müssen, wenn ihr euch nicht hättet in dieselben stürzen sollen? Fühlet ihr es aber nicht zu gleicher Zeit, daß es nur auf euch ankommt, sie unter seinem Beystande zu verbessern; daß sie sich, wenn ihr ihm gehorchen, wenn

ihr anfangen wollet, mit dem Sinne und Geiste wahrer Christen zu handeln, nicht nur erleichtern, sondern sich auch in Wohlthat und Segen für euch verwandeln können?

Doch dieß führt uns gleichsam von selbst auf den dritten Gesichtspunkt, aus welchem wir unsre Familienverhältnisse betrachten sollen; sie sind nemlich auch Anstalten für unsre sittliche Bildung. Ein anfangendes häusliches Verhältniß erblicken wir in unserm Evangelio, eine Hochzeit wird in demselben gefeiert. Aber welche Aeusserungen einer wahren Tugend veranlaßte schon dieser erste Schritt zu häuslichen Verhältnissen! Welche Gelegenheit gab er der Mutter Jesu, alle Obliegenheiten einer treuen, zärtlich liebenden, und für das Wohl ihrer Verwandten wirksamen Freundin zu erfüllen! Welche Gelegenheit wurde er dem Herrn selber, nicht um Achtung gegen die Wünsche einer edlen Mutter, und großmüthige Wohlthätigkeit gegen hilfsbedürftige Verwandte zu beweisen; sondern auch für den Hauptzweck seiner Sendung thätig zu werden, und seine Jünger für denselben zu gewinnen; er offenbarte seine Herrlichkeit, sagt der Evangelist, und seine Jünger glaubten an ihn. Sehet hier den wichtigsten und erhabensten Gesichtspunkt, M. Br., aus welchem unsre Familienverhältnisse betrachtet

trachtet werden müssen. Auf die Entwickelung, auf die Uebung, auf die Bildung unsrer vernünftigen, zur Tugend und Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer bestimmten Natur ist es bey denselben vorzüglich abgesehen. Da giebt es keine Kraft des Geistes und Körpers, die in diesen Verhältnissen nicht geweckt und angeregt würde; die in denselben nicht Gelegenheit und Reiz zu den heilsamsten Uebungen fände; die sich durch diese Uebungen nicht stärken und eine höhere Bildung erlangen könnte. Und wo ist ein Vorzug des äussern Benehmens und ein Reiz des geselligen Umgangs, der hier nicht erlangt; wo ist eine liebenswürdige Eigenschaft des Herzens, und ein edles zartes Gefühl, das hier nicht entwickelt; wo ist ein Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, und eine strenge wirksame Tugend, die hier nicht bewiesen; wo ist ein Opfer der Liebe, des Wohlwollens und des Edelmuthes, das hier nicht gebracht; wo ist eine Gattung vernünftiger Würde und sittlicher Grösse, die hier nicht errungen; wo ist eine Probe der Frömmigkeit, des Vertrauens auf Gott, der Unterwerfung unter seinen Willen, die hier nicht gegeben werden könnte? Welch ein geräumiger, ehrenvoller Kampfplatz für die Kraft des Mannes, für seinen Muth, für seine ausdauernde Standhaftigkeit; welch ein stiller, angemessener Wirkungskreis für die Geschäftigkeit des Weibes, für

das

das herzliche Wohlwollen und die heilsame Sorgfalt desselben; welche laute dringende Aufforderung zur Dankbarkeit und zum Gehorsam für Kinder, zu treuer Anhänglichkeit an die Eltern, und inniger Gegenliebe; für Freunde und Hausgenossen endlich, welche reiche nie fehlende Gelegenheit zu Gefälligkeiten, Dienstleistungen und Opfern aller Art sind unsre Familienverhältnisse; nein, man kann sich nicht in denselben befinden, ohne sich zu einem pflichtmässigen Betragen von allen Seiten her ermuntert und getrieben zu fühlen. So werdet denn aufmerksam, ihr Alle, die ihr in Familienverhältnisse treten wollet. Kennet ihr den grossen erhabnen Endzweck, welchen Gott durch sie erreichen will? Habt ihrs erwogen, daß es der heilige Uebungsplatz wahrer Tugend und Frömmigkeit ist, den ihr betreten wollet? Und seyd ihr bereit, euch der bildenden Hand Gottes auf demselben zu überlassen; seyd ihr entschlossen, da alles zu werden, was ihr werden sollet? Erwartet nichts von eurer Verbindung, wie vortheilhaft und reizend sie euch auch vorkommen mag, wenn ihr sie nicht so benutzen wollet. Ist es bloß die Befriedigung eurer unordentlichen Lüste, was ihr in derselben suchet: so wird sie sich bald in eine drückende beschwerliche Fessel, in Unglück und Verderben für euch verwandeln. Und ihr, die ihr in Familienverhältnissen stehet, und

nicht

nicht umhin könnet, in denselben wirksam zu seyn: möchtet ihr doch ernstlich erwägen, was sie euch sind; ob ihr sie für das erkennet, wozu Gott sie bestimmt hat; ob ihrs fühlet, daß sie eine Anstalt der Uebung und Bildung, eine Schule der Tugend und Frömmigkeit für euch seyn sollen? Möchtet ihr aber auch in euch gehen, wenn sie euch das bisher noch nicht gewesen sind; wenn ihr sie wohl gar zu einem Spielraum für eure Lüste, und zu einem Kampfplatz für eure Leidenschaften gemißbraucht habt. Welche Ursache habt ihr, euch eines Zustandes zu schämen, der euch entehrt, und bei Zeiten zu bedenken, was zu eurem Frieden dienet.

Denn auch Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt sind unsre Familienverhältnisse, und sind es in eben dem Grade, in welchem sie sich als Anstalten der sittlichen Bildung bewähren. Wie beschämend würde gleich der Eintritt in die Ehe für die beyden Neuvermählten im Evangelio geworden seyn, M. Z., wenn nicht Familienverhältnisse ihr Schutz gewesen wären, wenn sie nicht in einer so nahen Verbindung mit der Mutter Jesu und mit ihm selbst gestanden hätten. Aber mit welcher zuvorkommenden Güte wird allem abgeholfen, was sie im Stillen bekümmert; wie bald, und doch mit welcher

cher Schonung ihrer Ehre und ihres Zartgefühls reißt sie der Herr aus einer Verlegenheit, die sie nicht länger verbergen zu können glaubten. Daß wir auf Erden in Umständen leben, wo tausend Gefahren uns drohen, wo wir mit zahllosen Uebeln zu kämpfen haben, wo wir den Beystand und die Unterstützung unsrer Mitmenschen schlechterdings nicht entbehren können: das können wir uns nicht verhehlen, M. Br., es wird uns ja täglich fühlbar. Aber stehet ihr abgesondert und einzeln, seyd ihr allen, die euch umgeben, gleichgültig und fremde: an wen wollet ihr eure Klagen richten, wenn ihr euch unglücklich fühlet: wer soll sich eurer annehmen, wenn ihr euch nicht zu helfen wisset; wer soll sich insonderheit dann, wenn euch langwierige und abschreckende Leiden treffen, gleichsam für euch aufopfern? Richtet eure Augen hin, wohin ihr wollet: mehr Schutz gegen die Gefahren des Lebens, mehr Hilfe bey allen Uebeln desselben, mehr treue ausdauernde Unterstützung findet ihr nirgends, als in Familienverhältnissen. Da steht euch ein Gatte zur Seite, der euch vor dem Angesichte Gottes das Wort gegeben hat, euch nie zu verlassen, und euer Schicksal zu theilen bis in den Tod; da sehet ihr euch mit Menschen umgeben, die euch auch ohne euer Erinnern zu allen Zeiten für die Ihrigen erkennen müssen; die sich auch ungebe-

ten

ten verpflichtet fühlen, euch beyzustehen; die euch entweder als Kinder zärtlich lieben, oder als Verwandte gebührend achten, oder als Freunde herzlich ehren, oder als Hausgenossen mit Theilnehmung und Zuneigung betrachten; nur da könnet ihr ein Wohlwollen finden, das euch stets freundlich entgegen kommt; eine Treue, die euch in keiner Noth verläßt; einen Edelmuth, der jedes Opfer für euch bringt, und wohlthätige Hände, die euch beym Tode die Augen zudrücken werden. Welche Bestimmung unsrer Familienverhältnisse, M. Br.! Zu einer Schutzwehr gegen die Uebel der Erde hat sie Gott angeordnet; als ein heiliges Bündniß sollen wir sie betrachten, das den Widerwärtigkeiten des Lebens entgegengesetzt ist, und den grossen Zweck hat, freundschaftliche Kräfte mit den unsrigen zu vereinigen, und uns jede Art der Erleichterung und Hilfe zu verschaffen. Ich muß noch mehr sagen. In einem noch weit höheren Sinne sind unsre Familienverhältnisse Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt; denn sie bewähren sich auch als Quellen der besten Erquickungen, und der unschuldigsten Freuden. Die Neuvermählten im Evangelio bloß aus einer Verlegenheit gerissen zu haben, ist dem Herrn noch nicht genug; auch heiter und fröhlich will er sie machen, und durch sein Geschenk die Freuden des hochzeitlichen Mahles bey ihnen und

ihren Gästen erhöhen. Es ist nicht auszusprechen, M. Br., welche Erquickungen, welche Arten des Genusses, welche selige Freuden die Vaterhand Gottes in unsern Familienverhältnissen niedergelegt hat. Ihr verstehet mich, Glückliche, die ihr es werth seyd, den Segen dieser Verhältnisse zu fühlen, und wisset aus Erfahrung, was ich hier andeute. Die Ruhe nach der Arbeit wo ist sie süßer, die Freude über ein Glück wo ist sie inniger, der Genuß eines Vergnügens wo ist er unschuldiger, die Ergießung eines vollen gerührten Herzens wo ist sie erquickender und freyer, als im Kreise unsrer Lieben, als unter denen, die uns auf Erden die nächsten und theuersten sind? Und die Wonne der Eltern über emporblühende Kinder, die Freude der Kinder über die Zufriedenheit geliebter Eltern, die Theilnehmung der Verwandten an jedem glücklichen Ereigniß, die Fröhlichkeit der Freunde und Hausgenossen bey häuslichen Festen, das mannigfaltige, sich täglich erneuernde, durch keine Reue, durch keinen Ueberdruß vergällte Vergnügen edler Familien, wer, wer vermag es mit Worten auszudrücken; wie weit, wie unendlich weit übertrifft es alle Genüsse der Ueppigkeit und der Schwelgerey, alle theuer erkauften Freuden der Prachtliebe und Verschwendung. Ja, M. Br., leicht würden uns die Beschwerden des Lebens werden,

schon

schon auf Erden würden wir uns glücklich fühlen, wenn unsre Familienverhältnisse wären, was sie nach der Absicht Gottes seyn sollen; wenn wir den Geist und Sinn in denselben äusserten, den der Herr im Evangelio bewies. Möge er uns immer mehr beseelen, dieser edle, reine, wohlwollende Sinn! Möge es uns insonderheit itzt, und beym Unglücke der Zeiten gelingen, unsre Zufriedenheit und Wohlfahrt in uns selbst und in unsern Familienverhältnissen zu finden. —

Doch es ist noch ein Gesichtspunkt übrig, aus welchem wir diese Verhältnisse betrachten sollen, auch Beyträge zum Besten des Ganzen sollen sie seyn. Ich habe es schon bemerkt, das Ganze, wir mögen bloß unser Vaterland und Volk, oder unser gesammtes Geschlecht damit meynen, ist nichts weiter, als der Inbegriff aller einzelnen Familien; aus diesen ist es zusammengesetzt, durch diese besteht es, und es kann nur seyn und haben, was diese sind und haben. Gleichgültig für das Ganze ist folglich keine Familie; bey der Verbindung, in welcher sie mit dem Ganzen steht, muß sie diesem nothwendig zur Ehre oder zur Schande, zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen. Können wir aber nur einen Augenblick daran zweifeln, dem Ganzen nützlich zu werden, das Bestehen, die Wohlfahrt, die Ehre und Vollkommenheit desselben

zu befördern, das sey die wahre Bestimmung unsrer Familienverhältnisse, das müsse sich Jeder zum Zweck machen, der sich in denselben befindet? So ist es denn nicht eurer Willkür anheim gestellt, ihr Eltern, wie ihr eure Kinder behandeln, ob ihr sie treulich pflegen, ob ihr sie gewissenhaft erziehen wollet. Dem Vaterlande, dem Ganzen gehören sie an; diesem seyd ihr für alles verantwortlich, was ihr mit ihnen vornehmet; und welche Wohlthäter desselben könnet ihr werden, wenn ihr ihm Bürger bildet, auf die es rechnen kann, die ihm zur Ehre und zum Segen gereichen werden! Es hängt nicht von euch ab, ihr Kinder, ob ihr die Vortheile eurer Familienverhältnisse gehörig gebrauchen, ob ihr in denselben nützliche und achtungswerthe Menschen werden wollet; das Vaterland, das Ganze nimmt euch in Anspruch; mit Recht erwartet es von euch, daß ihr als Menschen, denen es Geschäfte anvertrauen, von denen es nützliche Dienste aller Art erwarten kann, aus euren Familien hervortreten sollet; und was könnet ihr demselben einst werden, wenn ihr nach dem Muster eures Herrn, der seinen Eltern unterthan war, und dabey zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen, mit jedem Tage glückliche Fortschritte zu machen suchet. Es kommt nicht auf euer Gutdünken an, ihr Verwandten und Freunde, welchen Gebrauch ihr von euern Verhältnissen

nissen machen, was ihr den Familien, mit welchen ihr in Verbindung stehet, seyn und werden wollet. Dem Vaterlande, dem Ganzen sind sie gewidmet, und bedeutende Theile desselben; um das Ganze machet ihr euch also verdient, wenn ihr ihnen nützlich werdet, wenn ihr Ordnung und Eintracht bey ihnen zu erhalten strebet, wenn ihr ihre Bildung erhöhet und ihr Wohlseyn befördert. Selbst auf euch ruht eine wichtige Verpflichtung, ihr Hausgenossen, ihr dienenden Mitglieder der Familien. Ein heiliges Eigenthum, ein wichtiges Gut des Vaterlandes und des Ganzen sind die häuslichen Gesellschaften, in welchen ihr euch befindet; an dem Vaterlande, an dem Ganzen versündiget ihr euch also, wenn ihr pflichtvergessen in euern Verhältnissen handelt, und Unordnungen stiftet; welches Verdienst erwerbet ihr euch dagegen um die Menschheit selber, wenn ihr auch nur einer Familie zum Segen gereichet, und zur Erhaltung und Wohlfahrt derselben das Eurige beytraget! Nicht zu übersehen ist die Menge von Berührungen, M. Br., in welchen unsre Familienverhältnisse mit dem Ganzen stehen; auf allen Seiten hängen sie mit demselben zusammen, und können ihm nützlich oder schädlich werden; wer kann auch nur in der Entfernung ahnen, was wir selbst, was die Unsrigen, was unsre Familien mit ihren Verzweigungen dem Ganzen noch in der Zukunft werden können, welcher Einfluß bey dem oft

wunderbaren Wechsel der Umstände und Schicksale uns und ihnen noch beschieden seyn mag? Und wir sollten es nicht fühlen, wie wichtig unsre Familienverhältnisse auch in dieser Hinsicht sind; sollten sie nicht mit tiefer Ehrfurcht und frohem Erstaunen betrachten; wir sollten nicht den Entschluß fassen, in denselben alles zu seyn, und alles zu leisten, was Vernunft und Religion von uns fordern?

Wie wunderbar, wie huldvoll hat euch die Hand Gottes geknüpft, heilige Bande des Blutes und der Verwandtschaft, die uns mit einander vereinigen, und welche Aufmerksamkeit, welche Achtung, welches gewissenhafte Verhalten sind wir euch schuldig. Seyd uns gesegnet; und wir geloben es, geloben es vor dem Angesichte Gottes, euch immer mehr zu ehren, und alles durch euch zu werden, was wir durch euch werden sollen, das soll unser redliches Bestreben seyn. Und du, der du alle Familien und Geschlechter, alle Stämme und Völker mit väterlicher Huld umfassest; der du uns noch überdieß durch Christum berufen hast, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk zu seyn: o verherrliche dich unter uns durch die Kraft deines Evangelii, und laß es immer mehr dahin kommen, daß sich jede Familie unter uns als ein Ausdruck frommer dir wohlgefälliger Gesinnungen, als eine Fügung deiner heiligen

wohl-

wohlthätigen Regierung, als eine Anstalt sittlicher Bildung und wahrer Vollkommenheit, als ein Beförderungsmittel besondrer und öffentlicher Wohlfahrt bewähre; aus jedem Hause laß Wohlthäter ihrer Brüder, und Bürger deines Reiches, und Erben des Himmels hervorgehen; Amen.

IV.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Die Geschichte des Festes, welches wir heute feiern, M. Z., erinnert uns an Zeiten, wo sich das jüdische Volk sehr unglücklich fühlte, und alle Bessergesinnten unter demselben nach Erleichterung und Hilfe sich sehnten. Von einem Könige beherrscht, der kein Israelit von Geburt war, und sich zur Religion des Landes mehr zum Schein, als mit redlichem Herzen bekannte; der seiner Arglist und Selbstsucht wegen kein Vertrauen besaß, und mit einer Grausamkeit verfuhr, welche nicht einmal seiner eignen Familie schonte; der immer argwöhnischer und blutdürstiger zu werden schien, je mehr er die Schwachheiten des Alters zu fühlen anfieng: befand es sich freilich unter einem eben so beschwerlichen, als verhaßten Druck, und genoß weder die Freiheit, noch die Ruhe, welche zu einem glücklichen Daseyn so unentbehrlich sind. Was aber die

Besser-

Bessergesinnten unter dem Volke, die eigentlichen Freunde des Vaterlandes, noch weit mehr bekümmerte, war der sittliche und religiöse Zustand desselben. Zwar der öffentliche Gottesdienst war blühender als jemals; Herodes hatte dem Tempel eine Pracht gegeben, die er zuvor nie gehabt hatte; und das Volk beobachtete die Gebräuche des Mosaischen Gesetzes mit einem Eifer, der an Schwärmerei gränzte. Tiefer Sehende konnten sichs aber unmöglich verbergen, daß es nichts weiter als ein äusserer geistloser Dienst war, was man hiemit bewies; ein Gepränge, das keinen Einfluß auf die Besserung des Herzens hatte, und diese mehr hinderte, als beförderte. In der That waren auch die herrschenden Sitten so verdorben; es zeigten sich überall so viele Merkmale eines rohen, lasterhaften Sinnes; es kamen so viele Ausbrüche eines unruhigen, widerspenstigen, gegen die bestehende Ordnung der Dinge sich empörenden Geistes zum Vorschein: daß einsichtsvolle, tugendhafte Männer Ursachen genug hatten, das Unglück der Zeiten zu beklagen, und sich sehnsuchtsvoll nach Rettung und Hilfe umzusehen.

Einen dieser edlen Männer, dieser ächten Patrioten, nennt die Geschichte unsers Festes. Ein ehrwürdiger Greis, mit Namen Simeon, erschien nehmlich in dem Tempel, als sich die Eltern Jesu mit ihrem Kinde daselbst befanden, um den Vorschrif-

schriften Genüge zu leisten, welche Moses über die Erstgebornen gegeben hatte. Mit Gewißheit wissen wir von diesem Simeon bloß das, was uns der Evangelist von ihm erzählt. Aber das ist auch schon hinreichend, uns einen Mann in ihm zu zeigen, der unter die edelsten der Nation gehörte; der mit dem ganzen Zustande derselben vertraut war, und das Unglück der Zeiten in seiner ganzen Grösse fühlte. Aber noch weit bemerkenswerther ist die Art, wie sich Simeon unter diesen Umständen betrug, wie er das Unglück der Zeiten ansah und erduldete. Denn ob es gleich nur Winke sind, was uns der Evangelist hierüber giebt: aus dem Benehmen Simeons in unserm Evangelio, und aus den Gesinnungen, welche er äussert, läßt sich dennoch alles lernen, und alles ableiten, was zu einem pflichtmäßigen Verhalten in schweren Zeiten erforderlich ist; sein Beyspiel führt sogar auf Bemerkungen und Regeln, welche man in schweren Zeiten zwar häufig ganz übersieht, die aber die ernstlichste Erwägung, und die pünktlichste Beobachtung verdienen.

Wenn ich die Zeiten, in welchen wir selbst leben, für glücklich erklären und euch anpreisen wollte, M. Z., so besorge ich nicht ohne Ursache, ihr würdet mich entweder für partheiisch halten, oder mich einer Unbekanntschaft mit den Umständen beschuldigen. Ohne die grossen Vorzüge zu verkennen, durch die sich unsre Zeiten von allen vorhergehenden unterschei-

scheiden; ohne die ganz unläugbaren Vortheile gering zu achten, die sie uns gewähren, kann man sie doch in mehr als einer Hinsicht für unglücklich halten, und sich über sie beklagen. Von den grossen Hindernissen, welche die Zeitumstände der äusserlichen Wohlfahrt in den Weg legen, will ich itzt nicht reden. Wer fühlt es nicht, wie schwer es itzt wird, ich will nicht sagen, einen glänzenden Wohlstand zu erlangen, oder sich dabey zu behaupten, sondern nur zu bestehen und durchzukommen. Was aber unsern Zeiten am meisten zum Vorwurfe gereicht, das ist der Leichtsinn, der bey aller Veranlassung zum Ernst immer herrschender wird; das ist die Unsittlichkeit, die bey allen Aufforderungen zu einer wahren Besserung immer mehr überhand nimmt; das ist die Gleichgültigkeit gegen die Religion, die bey allen Züchtigungen Gottes ungerührt bleibt; das ist der Widerwille gegen das Evangelium Jesu, der sich immer stärker äussert, und zu nichts Anderm führen kann, als zum Verderben. Was kann uns bey solchen Umständen willkommner seyn, M. Br., als das Beyspiel eines Mannes, der in ähnlichen Zeiten mit der größten Weisheit verfuhr, als das Beyspiel Simeons im Evangelio. Von ihm lasset uns lernen, was uns obliegt, wenn wir das Unglück der Zeiten auf eine würdige Art ertragen, und es für uns und für die Welt in Segen verwandeln

deln wollen. Gott sey mit uns, und lasse uns immer richtiger erkennen, was in unsern Umständen sein Wille ist. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. 22—32.

Wie tief mußte der ehrwürdige Simeon das Unglück der Zeiten fühlen, M. Z. Er war fromm und gottesfürchtig, sagt der Evangelist, und wartete auf den Trost Israels. Mußte ein Mann, dem es so sehr um wahre Tugend, und um würdige Verehrung Gottes zu thun war, das grosse Verderben, welches er bey seinem Volk im Staat und in der Kirche herrschen sah, nicht mit dem größten Kummer betrachten? darf man sich wundern, daß er sich nach Rettung und Hilfe umsah, und eine Veränderung des öffentlichen Zustandes für nöthig und unentbehrlich hielt? Kann es befremden, daß er überzeugt war, Gott selbst müsse ins Mittel treten, und einen Retter senden, wenn seinem Volke, und der Welt überhaupt geholfen werden solle? Daß es der grosse Rathschluß Gottes sey, einen solchen Retter erscheinen zu lassen, wußte Simeon aus den Weissagungen der Propheten. Eben so klar war es ihm, daß er nun bald erscheinen müsse, dieser lang ersehnte Heiland; daher wartete er ausdrücklich auf den Trost Israels. Und wie edel, wie lebendig, wie unerschüt-

schütterlich sein Glaube an die Verheissungen Gottes war, sehet ihr daraus, weil Gott ihn so belohnte. Ihm war eine Antwort worden, heißt es im Evangelio, von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Welche Erscheinung in einem so traurigen und verderbten Zeitalter, M. Z.! Einen Mann erblicket ihr in dem ehrwürdigen Simeon, der mit Lasterhaften umgeben ist, und doch tugendhaft bleibt; der das Unglück der Zeiten genau kennt, und doch den Muth nicht verliert; der auf Erden keinen Retter zu finden weiß, aber ihn vom Himmel erwartet; einen Mann, der nicht aufhört, für sein Volk und für die ganze Menschheit zu fühlen, zu wünschen, zu hoffen, und thätig zu seyn, so lang ein Hauch des Lebens in ihm ist. Hier läßt sich lernen, M. Z., was man zu thun hat, wenn man selbst in schweren Zeiten lebt; wenn man seine eigene Seele retten, und doch auch der Welt nützlich werden will.

So will ich denn das Muster Simeons dazu anwenden, Rathschläge zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten daraus herzuleiten. Ich werde sie in der Ordnung entwickeln, diese Rathschläge und Vorschriften, in welcher sie das Muster, welches wir im Evangelio

vor

vor uns haben, darbietet. Folget mir also mit eurer Aufmerksamkeit und mit eurem Nachdenken zu einer jeden dieser Regeln, und machet sie zur zur Richtschnur eures eigenen Verhaltens.

Nimm unglückliche Zeiten für das, was sie sind, und täusche dich nicht über ihre Beschaffenheit; dieß ist der erste Rath, die erste Verhaltungsregel, die uns das Muster Simeons im Evangelio vorhält: daß Simeon seine Zeiten sehr richtig beurtheilte; daß er weder die Uebel, noch die Vortheile derselben verkannte, beweiset sein ganzes Benehmen. Hätte er nicht gewußt, woran es seinen Zeiten fehle, wie verderbt und hilfsbedürftig sie seyen: er würde nicht so sehnlich auf den Trost Israels gewartet, und einem Heiland entgegen gesehen haben. Daß er aber diese Hoffnung nährte, ist zugleich der Beweis, er war auch mit den Vortheilen der Zeit bekannt; er wußte, sie seyen bestimmt, einen Retter erscheinen zu sehen, der die Ehre des Volkes Israel, und das Heil aller übrigen Völker seyn würde. Nichts ist beym Unglück der Zeiten wichtiger, M. Z., nichts unentbehrlicher, als eine richtige Ansicht derselben. Es giebt Verblendete, die auch den größten Jammer der Zeit nicht für das erkennen wollen, was er ist; die in den schädlichsten Gesinnungen, Maasregeln und Veranstaltungen der Zeitgenossen lauter Beförderungs-

derungsmittel der öffentlichen Wohlfahrt erblicken; die auch da von glücklichen Fortschritten träumen, wenn alles unläugbar rückwärts geht und in Verfall geräth. Sey Mangel an Einsicht, oder Partheylichkeit, die Ursache einer solchen Verblendung: daß sie alles vernünftige Benehmen beym Unglück der Zeiten unmöglich macht; daß sie verleiten kann, sogar an der Beförderung dieses Unglücks Theil zu nehmen, ist am Tage. Dagegen giebt es Verzagte, welche beym Unglück der Zeiten nichts als Böses sehen; welche das immer noch vorhandne mannigfaltige Gute gar nicht in Anschlag bringen; welchen es nicht beyfällt, die heilsamen Folgen zu berechnen, die selbst aus den Uebeln und Fehlern der Zeit entspringen können. Daß diese Art der Verblendung, sie sey eine Folge der Kurzsichtigkeit, oder eines partheyischen Mißmuthes, nicht weniger schädlich ist, als jene, fällt in die Augen. Sie benimmt euch allen Muth, wenn ihr sie bey euch Platz finden lasset, und setzt euch ausser Stand, zur Verbesserung des allgemeinen Verderbens etwas beyzutragen. Eurer Zeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; die Uebel und Vortheile derselben nach der Wahrheit zu beurtheilen; die Uebel nicht zu übertreiben, und die Vortheile nicht zu verkennen, darauf kommt also unendlich viel an. Und es wird euch auch gelingen, über das Unglück der Zeiten ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn ihr alles aus dem

Stand-

Standpunkte betrachtet, welchen Simeon genommen hatte. Ist euch, so wie ihm, nur das gut und heilsam, was euer Gewissen billigen kann, was recht und dem Willen Gottes gemäs ist: so wird euch keins von allen Uebeln der Zeit täuschen können; selbst die werden euch nicht bethören, die als höhere Weisheit, als Verfeinerung der Sitten, als glänzende Unternehmungen und Großthaten in die Augen fallen. Dann werdet ihr aber auch das Gute nicht unbemerkt lassen, das den Uebeln der Zeit beygemischt ist; mit Billigung und Freude werdet ihr alles wahrnehmen, was auf die Beförderung der Wahrheit, der Tugend und einer ächten Verehrung Gottes abzweckt; selbst der Druck und Jammer der Zeit wird euch in einem mildern Licht erscheinen, weil ihr sehet, welche Kräfte des Geistes und Körpers dadurch aufgeregt, geübt und in pflichtmäßiger Thätigkeit erhalten werden. Nimm unglückliche Zeiten für das, was sie sind, und täusche dich nicht über ihre Beschaffenheit, dieß ist unstreitig das Erste, was zu einem weisen Verhalten in solchen Zeiten erforderlich ist.

Hiemit verbindet sich gleichsam von selbst eine zweyte nicht minder wichtige Vorschrift: Hüte dich, zum Unglück der Zeiten selbst beyzutragen, und wende dich desto ernstlicher zu Gott. Daß Simeon im Evangelio diese Regel

befolgt

befolgt hatte, bedarf keines Beweises. Er hatte an der Scheinheiligkeit, an dem geistlosen Gottesdienst, an den herrschenden Lastern, an dem Hasse gegen die Heyden, und gegen die Römer insonderheit, der seinem Volk eigen war, nicht nur keinen Theil genommen; denn er war ja gottesfürchtig und fromm, wie der Evangelist sagt, und freute sich innig, in Christo auch das Licht der Heyden zu erblicken: das Unglück der Zeiten war ihm sogar ein Antrieb geworden, Gott desto ernstlicher zu suchen; er hatte es zu einer Gemeinschaft mit Gott gebracht, von der es im Evangelio heißt: der heilige Geist war in ihm. Möchtet ihr auf eurer Hut seyn, M. Z.! Wie leicht kann man in unglücklichen Zeiten verleitet und hingerissen werden, gerade das zu befördern, woraus aller Jammer entspringt, und die Uebel solcher Zeiten zu vermehren. Würdet ihr aber vernünftig handeln, wenn ihr den Druck der Zeit durch eure Härte, die Nahrlosigkeit der Zeit durch eure Habsucht, die Ueppigkeit der Zeit durch euer Wohlleben, die Gottesvergessenheit der Zeit durch euern Unglauben, die Treulosigkeit der Zeit durch eure Theilnehmung an Meutereyen, das Sittenverderben der Zeit durch euer Beyspiel und durch eure Ausschweifungen befördern wolltet; würdet ihr durch ein solches Verhalten nicht nothwendig euch selbst und dem Ganzen schaden? Gerade die entgegengesetzte Wirkung soll das Unglück der Zeiten

bey

bey uns hervorbringen, M. Z., wenn wir uns mit christlicher Weisheit bey demselben betragen wollen. Je weiter sich in solchen Zeiten alles von Gott entfernt; je mehr ihn alles verläßt, und leichtsinnig die heiligsten Pflichten vergißt: desto mehr müssen wir uns Gott nähern, desto treuer uns an ihn anschliessen, desto ernstlicher unsrer Pflichten eingedenk seyn, und ihn durch Tugend und Frömmigkeit ehren. Bey der Härte der Zeit menschenfreundlich und milde, bey der Habsucht der Zeit freygebig und wohlthätig, bey dem Wohlleben der Zeit mäßig und nüchtern, bey dem Unglauben der Zeit gottesfürchtig und gewissenhaft, bey den Meutereyen der Zeit redlich und ohne Falsch, bey den Ausschweifungen der Zeit ordnungsliebend und tugendhaft zu seyn, das sey unser Bestreben. Habt ihr selbst dazu mitgewirkt, das Unglück der Zeiten herbeyzuführen: dürfet ihr euch dann wundern, wenn es mit seiner ganzen Schwere auf euch fällt, wenn euch die Last desselben zu Boden drückt; wenn ihr ihm endlich erliegen müsset? Wohl euch dagegen, wenn ihr euch, wie Simeon im Evangelio, das Zeugniß geben könnet, unschuldig an allem zu seyn, was die Zeiten so schwer und unglücklich macht. Wie getrost werdet ihr dann bey den Uebeln derselben seyn; wie gelassen werdet ihr die Beschwerden derselben ertragen; und zu welchen Erwartungen wird sich euer Geist gerade da erheben,

wo Andere zagen, und sich nicht zu helfen wissen! —

Doch hier entwickelt sich eben die dritte Vorschrift, welche das Muster Simeons uns giebt; die Regel: verliere den Muth nicht, sondern hoffe eine glückliche Veränderung. Nach allen Umständen zu urtheilen, war Simeon damals ein Greis, der in einem langen Leben viel Böses erfahren, und dem Unglücke der Zeiten viel Jahre hindurch aufmerksam zugesehen hatte. Dürfte man sich wundern, wenn sich nach und nach ein Mißmuth in ihm entwickelt hätte, der nichts Gutes mehr erwartete, und an einer glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten verzweifelte? Was ist dem hohen, in seinen Erwartungen so oft getäuschten, und des irdischen Jammers endlich müden Greisenalter natürlicher, als dieser Trübsinn? Bey dem ehrwürdigen Simeon findet ihr keine Spur desselben. Wie groß, wie ausgebreitet, wie gefährlich ihm auch das Unglück der Zeiten scheint: die Hoffnung, es könne, die Ueberzeugung, es müsse besser werden, giebt er darum nicht auf; und sein Glaube wird zuletzt mit der Zusicherung belohnt, er werde den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Beym Unglück der Zeiten anders zu handeln, als so, ist weder vernünftig, noch unserm Vortheile gemäß. Denn warum sollten wir doch, der Jammer der Zeit sey

auch noch so groß, an einer glücklichen Veränderung verzweifeln. Daß sie etwas Unmögliches sey, werden wir selbst nicht behaupten; wer kann vorherwissen, was im Schoose der Zukunft verborgen liegt, und alle mögliche Fälle überschauen? Nicht einmal für unwahrscheinlich können wir sie erklären, diese glückliche Veränderung. Denn hat das Unglück der Zeiten nach dem Zeugniß der Geschichte nicht schon oft einen erwünschten Ausgang genommen; und sind die Ursachen, welche einen solchen Ausgang herbeyführen und beschleunigen können, nicht unzählbar? Was könnte uns also berechtigen, eine Hoffnung aufzugeben, die schon so oft und auf eine so überraschende Art in Erfüllung gegangen ist? Für unsre eigne Zufriedenheit können wir beym Unglück der Zeiten ohnehin nicht schlechter sorgen, als durch Muthlosigkeit. Wehe dem Verzagten, der unter solchen Umständen nichts mehr zu hoffen wagt; ihm fehlt auch der letzte Trost, der ein leidendes Herz erquicken kann; es bleibt ihm nichts weiter übrig, als Verzweiflung. Dahin wollen wir es nie kommen lassen, M. Z. Sey unser Unglück, sey das Unglück der Zeiten noch so groß, den Glauben, daß alles besser werden, sich alles zu unserm Vortheil und zum Vortheil des Ganzen ändern könne, wollen wir nie aufgeben. Nur lasset uns so edelmüthig und genügsam seyn, wie Simeon im Evangelio. Den schönen Tag, der itzt kommen

soll,

soll, noch selbst zu erleben, darauf besteht er nicht; er ist zufrieden, die erste schwache Morgenröthe desselben erblickt zu haben, Herr, ruft er: nun läs-sest du deinen Diener im Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Je grösser das Unglück der Zeiten ist: desto weniger kann es durch eine schnelle Verände-rung gehoben werden; es gehören oft viele Jahre, oft mehrere Menschenalter dazu, bis sich aus der wilden Verwirrung eine desto schönere Ordnung, aus der schauervollen Auflösung ein desto festerer Zusammenhang entwickeln kann. Genug sey es uns also, dieß zu wissen, und darauf rechnen zu können, es werde über kurz oder lang zu Stande kommen, was wir wünschen, und wonach unser Herz sich sehnt. Wir handeln beym Unglück der Zeiten nur dann vernünftig und weise, wenn wir nie den Muth verlieren, sondern mit Zuversicht einer glücklichen Veränderung entgegensehen.

Aber freylich fügt das Beyspiel Simeons im Evangelio die wichtige Regel bey: diese Ver-änderung erwarte von Gott, der sie zu rechter Zeit veranstalten wird. Daß es menschliche Kräfte weit übersteige, dem Jammer der Zeit ein Ende zu machen, und eine gründliche Verbesserung zu bewirken, davon war Simeon in-nig überzeugt. Zu Gott erhebt sich also sein bekümmertes Herz; von Gott erwartet er Hilfe; er hat

das Vertrauen, der Allgütige, der sich aller seiner Werke erbarmt, der Regierer der Welt, der es nicht dulden kann, daß das Böse herrschend werde und den Sieg erhalte, werde ins Mittel treten, und einen Retter senden. Dabey stellt er es der Weisheit Gottes völlig anheim, wann die Zeit der Hilfe erscheinen soll. Ohne selbst Plane zu machen, ohne etwas beschleunigen zu wollen, ohne sich in Unternehmungen einzulassen, die den Zweck haben sollen, den öffentlichen Zustand zu verbessern, begnügt er sich damit, mit frommem Eifer die Pflichten zu erfüllen, die ihm in seinen Verhältnissen obliegen, und übrigens auf den Trost Israel zu warten, es ruhig von der Entscheidung Gottes abhängen zu lassen, wann das grosse Werk der Rettung und Beglückung seinen Anfang nehmen soll. Möchten wir aufmerksam werden, M. Z., möchten wir einsehen lernen, beym Unglück der Zeiten anders, als so zu handeln, sey weder vernünftig und pflichtmässig, noch nützlich und rathsam. Nach Hilfe sehnet ihr euch, wenn ihr das Unglück der Zeiten fühlet. Vernünftiger Weise könnet ihr diese Hilfe unmöglich anders woher erwarten, als von Gott. Ihm steht alles zu Gebote, wodurch eine wahre Rettung bewirkt werden kann. Denn ist ein menschlicher Retter nöthig: nur Er kann ihn ausrüsten und senden. Liegen grosse Hindernisse im Wege: nur Er kann sie heben und vernichten. Bedarf es einer neuen

Verknüpfung aller Umstände: nur Er kann sie veranstalten und zusammenketten. Sind grosse Veränderungen in der Natur nöthig: nur Er kann sie vorbereiten und zu Stande bringen. Muß auf die sittliche Welt gewirkt, müssen andre Gedanken, Gesinnungen und Bestrebungen herrschend gemacht werden, wenn dem öffentlichen Unglück abgeholfen werden soll; nur ihm ist auch hier alles möglich; er hat die Herzen der Menschen in seiner Hand, und leitet sie, wie die Wasserbäche; er verbreitet durch seine Veranstaltungen Licht und Kraft, und verschafft der guten Sache den Sieg. Werden wir aber bey solchen Umständen auf die Hilfe Gottes nicht eben so still, nicht eben so geduldig warten müssen, wie Simeon im Evangelio? Lasset euch nicht irre machen, wenn ihr dieses stille Warten für Trägheit oder Feigheit erklären höret; wenn ihr sehet, daß man sich selbst helfen will; daß man Plane entwirft, Verbindungen schließt, und Unternehmungen wagt; daß man sich bald öffentlich, bald im Stillen und durch geheimnißvolle Verbrüderungen zu grossen Thaten begeistert, und die Rettung der Menschheit beschließt. Wolltet ihr beym Unglücke der Zeiten ganz unthätig bleiben, und die Hände in den Schoos legen; wolltet ihr nicht leisten, wozu euer Stand, euer Beruf, euer Amt, eure Verhältnisse euch verbinden; wolltet ihr zur Erleichterung und Milderung des öffentlichen Unglücks

nicht

nicht alles beytragen, was ihr nach eurem Vermögen, und auf dem Wege der Pflicht beytragen könnet: so würdet ihr allerdings Vorwürfe verdienen; würdet euch einer strafbaren Trägheit, einer schändlichen Fühllosigkeit schuldig machen. Aber bitten und beschwören muß ich euch, daß ihr euch bey eurer ganzen Wirksamkeit bloß auf das beschränket, wozu ihr eine erweisliche Pflicht habt. Hütet euch, beym Unglücke der Zeiten auf seltsame Rettungsplane zu denken, euch in bedenkliche Verbindungen einzulassen, und schwärmerische Unternehmungen zu begünstigen. Wollet ihr dem, von welchem alle Hilfe kommen muß, anmassend vorgreifen? Glaubet ihr besser, als Er, bestimmen zu können, wann es Zeit sey, die Rettung eintreten zu lassen? Und werden Entwürfe, die nichts weiter sind, als das Werk unruhiger gereitzter Leidenschaften, oder, wenns am besten steht, einer unvorsichtigen menschenfreundlichen Schwärmerey, nicht mißlingen müssen; werden sie sich anders endigen können, als mit Unglück und Schmach? Aufwärts, M. Br., wie der Blick des frommen Simeons im Evangelio, sey in Zeiten des Unglücks auch unser Blick gerichtet; von Gott wollen wir erwarten, was Menschen unmöglich geben können; entschlossen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, mit dem treuesten Eifer zu thun, wollen wir alles Uebrige Gott anheimstellen, der helfen wird, so bald es Zeit ist. —

Dieses

Dieses stille Warten auf die Hilfe Gottes führt jedoch gleichsam von selbst auf die fünfte Regel, welche uns das Beyspiel Simeons zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten vorschreibt, auf die Regel: lenke deine Augen vornehmlich auf die jüngere Welt, und auf die Hoffnungen, welche sich da zeigen. Die Geburt und das Erscheinen eines grossen Retters, welchen die Propheten aller Jahrhunderte hindurch verkündigt hatten, erwartete der fromme Simeon im Evangelio; dieß war der Trost Israels, dem er entgegensah; unter den Erwachsenen, bey der Menge derer, die um ihn her thätig waren, und Einfluß auf die Angelegenheiten der Welt hatten, wußte er keinen Retter zu finden; daher waren es die Neugebohrnen, auf die seine Aufmerksamkeit sich richtete; und kaum hatte er das Kind Jesum im Tempel erblickt, so ruft er mit freudiger Rührung: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Daß wir beym Unglücke der Zeiten, und beym stillen Warten auf die Hilfe Gottes uns nach allem umsehen, was man für eine Anstalt, für eine Vorbereitung zu dieser Hilfe halten kann, ist eben so natürlich, als vernünftig. Aber wo sollen wir sie vornehmlich suchen, diese Anstalten und Vorbereitungen? Wo werden die Kräfte, welche Gott

in

in Bewegung setzen, durch die er helfen und retten wird, am meisten sichtbar werden? Unter unsern erwachsenen Zeitgenossen? Ach sie sind gemeiniglich zu tief in das Unglück der Zeiten verwickelt, und zu sehr von demselben gefesselt, als daß sich viel von ihnen erwarten ließe. In der jüngern Welt, in dem Geschlechte, das erst zum Vorschein kommt und sich entwickelt, da liegen die Anstalten zu einer bessern Zeit verborgen; da regen sich die Kräfte, durch welche Gott etwas Neues schaffen wird; da müssen wir die Lehrer der Wahrheit, die Muster der Tugend, die Vertheidiger der guten Sache, die Wohlthäter ihrer Brüder, die Mütter glücklicher Familien, die Urheberinnen häuslicher Wohlfahrt, die mächtigen Werkzeuge suchen, durch welche Gott grosse Dinge vollenden, und dem öffentlichen Zustand eine andere Einrichtung geben wird. Mögen sie für uns immerhin nicht so deutlich bezeichnet seyn, diese wohlthätigen Werkzeuge Gottes, wie es das Kind Jesus für den frommen Simeon war: genug, rege Kräfte, edle Fähigkeiten, Anlagen zu allem, was gut und groß ist, mächtig emporstrebende Neigungen und Triebe nehmen wir in der Kinderwelt wahr, wohin wir nur blicken. Hier verweile sich also unsre Aufmerksamkeit; hier suche unser Auge, wenn es vom Anblick der herrschenden Uebel ermüdet ist, Erqui-

quickung und Ruhe; und was wir nur können, wollen wir dazu beytragen, daß hier nichts vernachlässigt, nichts verdorben werde, und ein bessers Geschlecht an unsre Stelle trete. —

Doch dieß ist eben der letzte Rath, den uns das Beyspiel Simeons zu einem weisen Verhalten beym Unglück der Zeiten ertheilt, trage bey, was du kannst, dieß ist dieser Rath, durch pflichtmässige Behandlung und Bildung der Jugend den Grund zu einer bessern Zeit zu legen. Auf die Erhaltung, Leitung und Erziehung des Kindes Jesu einen Einfluß zu haben, war dem frommen Simeon zwar nicht vergönnt: aber die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger sollte er auf dieses wichtige Kind hinlenken; öffentlich und im Tempel sollte er es aussprechen, wozu es bestimmt sey; selbst den Eltern desselben sollte er es durch das, was er von ihm sagte, noch wichtiger und theurer machen. Und ihr sehet, wie er sich seines Auftrags entledigt; wie er alles thut, grosse Erwartungen von diesem Kinde zu erregen; wie er es gleichsam öffentlich unter seinem Volke einführt, und die heilige Bahn bezeichnet, die es vollenden soll. Sicherer, zweckmässiger und nachdrucksvoller können wir dem Unglück der Zeiten unmöglich entgegenwirken, M. Br., als wenn

wir

wir der Jugend nützlich werden, als wenn wir Menschen erziehen helfen, die einer bessern Zeit, als die unsrige ist, nicht nur würdig sind, sondern sie auch hervorbringen und bewirken können. Und wer von uns könnte sich nicht um die jüngere Welt verdient machen; wer könnte sie nicht bald sorgfältig warten und pflegen, bald freundlich belehren und leiten, bald väterlich bessern und bilden, bald freygebig unterstützen und beglücken, bald mächtig schützen und befördern; wer hätte es nicht in seiner Macht, der Wohlthäter eines Kindes zu seyn, und auf das Schicksal der Jugend einen heilsamen Einfluß zu äussern? Und diese Thätigkeit, diese Beschäftigung mit der jüngern Welt, dieses wohlwollende zärtliche Sorgen für dieselbe, wie wird es das Unglück der Zeiten uns selbst erleichtern; wie wird es uns die Uebel des Lebens durch tausendfache Freuden versüßen; wie standhaft werden wir die Morgenröthe einer bessern Zukunft in unsern Kindern erblicken; wie werden auch wir einst in Friede fahren, wenn wir eine Nachwelt zurücklassen, die ein glücklichers Zeitalter gründen wird. Segen Gottes über Jeden, der dem Unglück der Zeiten so entgegenwirkt. Mag er auch hier viel zu dulden haben, er wird im Frieden scheiden, wird ruhen von seiner Arbeit, und seine Werke werden ihm folgen; Amen.

V.

Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium: Matth. XX. v. 1 — 16.

Bedarf das gemeine Urtheil über die Beschaffenheit und den Werth der Dinge irgendwo einer nachdrücklichen Berichtigung, M. Z., so ist dieß der Fall bey der Art, wie man die Verpflichtung und den Beruf zur Arbeitsamkeit anzusehen pflegt. Unter die Uebel des Lebens, unter die größten Beschwerden desselben pflegt man es zu rechnen, daß man sich anstrengen, daß man sich alles sauer erwerben, daß man im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll. Mit neidischer Unzufriedenheit werden daher die betrachtet, denen alles leichter gemacht ist; denen die freygebige Hand des Glücks im Ueberflusse zuwirft, was Andre erst mühsam suchen müssen; die nur da zu seyn scheinen, um in Gemächlichkeit und ohne Sorgen zu genießen, was der angestrengte Fleiß ihrer Mit-

men-

menschen unter tausend Schwierigkeiten, und mit Aufopferung der besten Kräfte gewonnen und bereitet hat. Höchst bedauernswürdig und elend findet man dagegen das Schicksal dieser Letztern; sie sind ja Geplagte, die in einer immerwährenden Anstrengung dahin leben; die im Gedränge zahlloser Geschäfte nie recht zu sich selber kommen; die nur allzuoft selbst dann noch wachen, und kämpfen, und mit Schwierigkeiten ringen müssen, wenn alles um sie her fröhlich ist, oder sich einer erquickenden Ruhe überläßt.

Etwas Abschreckendes, wer kann es läugnen, hat ein solches Leben für unsre Sinnlichkeit freylich, M. Z., und darf sie allein den Ausspruch thun, so gehört die Nothwendigkeit, sich anstrengen und arbeiten zu müssen, unter die größten Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist. Für den Werth der Dinge hat unsre Sinnlichkeit nun einmal keinen andern Maasstab, als die Summe angenehmer Gefühle, die sie uns gewähren; ihr ist nur das ein Gut, was Lust und Vergnügen verursacht, und ist es auch nur in dem Grade, in welchem dieses Vergnügen groß und dauerhaft ist. Wie könnte also die Sinnlichkeit in der Arbeit etwas Gutes erblicken? Je mehr die Arbeit Arbeit, das heißt, eine mit Anstrengung verknüpfte Anwendung unsrer Kräfte ist, desto weniger kann bey ihr von

Lust

Lust und Vergnügen die Rede seyn; desto mehr Unlust muß sie hervorbringen; desto öfter muß sie einen Aufwand von Kraft verlangen, der uns ermüdet, und alle Unannehmlichkeiten, alle Schmerzen der Erschöpfung zur Folge hat. Ist es nun die Sinnlichkeit, was das Urtheil der meisten Menschen über den Werth der Dinge leitet und bestimmt: so ist es sehr begreiflich, warum man sich der Arbeit, entzieht, so oft man nur kann; warum man sich unglücklich fühlt, wenn man viel zu arbeiten genöthigt ist; warum die schwer anstrengende Arbeit, nach dem Ausspruche der grossen Menge, nicht bloß unter die Uebel gehört, mit welchen wir hier zu kämpfen haben; sondern auch den größten beyzuzählen ist, die uns treffen können.

Und doch ist sie Anstalt und Ordnung Gottes. Gott hat der Welt die Einrichtung gegeben, welche uns zur Arbeit nöthigt; Gott hat es beschlossen, bey weitem die meisten Menschen nur so viel haben und besitzen zu lassen, als sie sich mühsam erwerben und verdienen; ein Rath Gottes ist es, daß es Lagen, Arten des Berufs, Verhältnisse und Aemter auf Erden giebt, die nicht bloß eine immerwährende Anstrengung, die sogar eine gänzliche Aufopferung unsrer Kräfte fordern, und endlich zerstörend für uns werden. Soll uns dieß nicht aufmerksam, nicht mißtrauisch gegen den Ausspruch unsrer Sinnlich-

lichkeit machen? Kann die Arbeit etwas Entbehrliches seyn, wenn sie der Allweise nöthig gefunden hat? Kann sie unter die Uebel gehören, wenn sie von dem Allgütigen über uns verhängt ist? Kann sie uns entehren und unsern Abscheu verdienen, wenn sie die Anordnung und der Rathschluß des erhabensten und heiligsten Wesens, wenn sie der Wille dessen ist, der uns berufen hat, ihm ähnlich zu werden und seiner Vollkommenheit nachzustreben? Ein Mißverstand, das ist unstreitig, ein grosser Irrthum muß hier zum Grunde liegen; etwas ganz anders, etwas weit wichtigers, etwas Ehrenvolleres und Würdigers muß die pflichtmässige Arbeit seyn, als wofür unsre Sinnlichkeit sie zu halten pflegt. Und so ist es wirklich, M. Z., ganz verändern müssen wir unser Urtheil über die Nothwendigkeit zu arbeiten, und über die damit verknüpfte Anstrengung, wenn wir der Wahrheit gemäß denken wollen. Das will ich itzt klar zu machen suchen. Möge er, der mit rastloser Thätigkeit den Himmel und die Erde umfaßt, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge sind, auch heute mit uns seyn, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. 1—16.

Alles zu beschäftigen, was Kräfte hat, und arbeiten kann; Jeden, der ihm aufstößt, für seinen

Wein-

Weinberg in Bewegung und Thätigkeit zu setzen; das ist vom Morgen bis zum Abend das Bestreben des Hausvaters in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z.; es ist ihm gleichsam nicht möglich, irgend Jemand müssig zu sehen; auch für die letzte Stunde des Tages miethet er daher noch Arbeiter; jeden benutzten Augenblick hält er für einen Gewinn. Daß es der Sinn und die Handlungsweise Gottes ist, was der Herr in diesem Bilde ausgedrückt hat, darf ich nicht erst erinnern. Wie der Herr und Besitzer dieser grossen unermeßlichen Haushaltung denkt und handelt; welche Anstalten er trift, alle in derselben vorhandenen Kräfte anzuregen und thätig zu machen; wie geschäftig er ist, einem Jeden sein Tagewerk anzuweisen, und ihn heilsame Dienste leisten zu lassen; wie gerecht er diese Dienste würdigt, und ihren Werth bestimmt; wie er sie endlich vergilt, und dabey mit ernster Strenge, und mit milder Freygebigkeit verfährt: dieß alles sehet ihr hier mit einer Klarheit dargestellt, die von selbst einleuchtet. Aber um so gewisser ist es auch, daß alles arbeiten, sich anstrengen, und von seinen Kräften einen pflichtmäßigen Gebrauch machen soll, dieß ist der Wille Gottes; und wie beschwerlich auch unsre Sinnlichkeit diese Einrichtung der Welt finden mag, sie ist das unverkennbare Werk Gottes; er hat die wichtigsten Absichten gehabt, alles so zu ordnen. Kann aber die Arbeit bey solchen

Umständen ein Unglück für uns seyn? Müssen wir nicht vielmehr den Schluß machen, etwas Würdiges, unsrer vernünftigen Natur Angemessenes, und für sie Ehrenvolles müsse in dem Beruf zur Arbeit liegen; es müssen Ursachen vorhanden seyn, warum wir uns zu demselben Glück wünschen, und uns seiner freuen sollen? Doch zu wichtig ist diese Betrachtung, als daß wir uns nicht bey derselben verweilen, als daß wir die Verpflichtung zur Arbeit nicht von einer Seite sollten kennen lernen, auf welche man gewöhnlich gar nicht achtet.

Ueber das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit wollen wir also dießmal weiter nachdenken. Vor allen Dingen müssen wir uns klar zu machen suchen, worinn die Würde, und die ehrenvolle Beschaffenheit dieses Berufs besteht. Sodann haben wir die Folgen zu bemerken, welche für unser Verhalten daraus fließen.

Ueber die Gewißheit unsers Berufs zur Arbeitsamkeit kann, wie ich schon angedeutet habe, kein Zweifel obwalten, M. Z. Kräfte, mit denen wir wirksam seyn, und etwas Nützliches zu Stande bringen können, besitzen wir alle. Diese können uns nicht umsonst verliehen seyn; der Urheber und Geber derselben, welcher nichts ohne die wichtigsten

Absichten thut, muß nothwendig wollen, daß wir sie anwenden und gebrauchen sollen. Er hat uns noch überdieß in Umstände gesetzt, wo wir überall Gelegenheiten, überall Aufforderungen zur Thätigkeit finden. Denn in einem Weinberge Gottes leben wir, in einer Haushaltung, wo es unendlich viel zu thun giebt; wo wir mit den Kräften unsers Geistes und Körpers nützliche Dienste leisten können; wo die zu besorgenden Geschäfte so mannigfaltig, so dringend, und so wunderbar vertheilt sind, daß sich Keiner ausschließen darf, er sey auch wer er wolle; daß sichs Jeder selbst sagen kann, was ihm an seinem Platze obliege, und welche Dienstleistungen von ihm erwartet werden. Diese Dienstleistungen nun mögen bestehen, worinn sie wollen; mögen wichtig, oder unwichtig scheinen; mögen auf niedrigen Standpuncten und in den Tiefen der grossen gemischten Menge, oder auf höhern Posten, und unter ausgezeichneten Menschen verrichtet werden: der Beruf zu denselben hat allezeit etwas Würdiges und Ehrenvolles; wir haben die wichtigsten Ursachen, uns derselben zu freuen. Er ist nehmlich der Beweis, daß wir freye, edler Gesinnungen fähige, mit Aufträgen Gottes versehene, und zu noch höhern Geschäften bestimmte Wesen sind. Was kann uns aber mehr zur Ehre gereichen, als diese Umstände?

Bayerische Staatsbibliothek München

Berufen sind wir zur Arbeitsamkeit, M. Z., wir fühlen uns zu derselben verpflichtet und aufgefordert; aber keineswegs durch eine Art von Nothwendigkeit gezwungen und bestimmt. Nicht in der Absicht, Arbeiter für seinen Weinberg mit Gewalt zusammen zu nöthigen, geht der Hausvater im Evangelio schon am frühen Morgen aus; nein, von Zwang ist die Rede nicht; bloß miethen will er die, welche seinen Weinberg bearbeiten sollen; freywillig und gegen eine Vergütung, über welche er mit den ersten Arbeitern ausdrücklich eins wird, sollen sie sich diesem Geschäft entziehen. Treffender kann unser Beruf zur Arbeitsamkeit nicht beschrieben werden, M. Z. Kein innerer unwiderstehlicher Naturtrieb nöthigt uns nehmlich zur Arbeit; wie etwa die Spinne getrieben wird, ihr Netz zu weben, die Ameise ihre Gänge zu wölben, die Biene ihren Honig zu sammeln; nur die thierische Natur, welche sich selbst zu leiten, nicht im Stande ist, wird durch Triebe in Bewegung gesetzt, denen sie nicht widerstehen kann. Eben so wenig hat Gott eine äußre Gewalt angeordnet, uns zum Gebrauch unsrer Kräfte zu zwingen, und uns auch wider unsern Willen in Thätigkeit zu setzen. Nur angesonnen wird es uns, uns thätig zu beweisen; Veranlassungen zur Arbeitsamkeit, Ermunterungen, uns anzustrengen, Beweggründe, dieß zu

thun,

thun, verschaffte uns Gott; durch unser Gewissen ruft er uns zu: gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Was kann aber unsrer Natur mehr zur Ehre gereichen, M. Z., als ein solcher Beruf? Von dem Adel und der Würde eines Wesens giebt es keinen grössern und unwidersprechlichern Beweis, als die Freyheit des Willens, als das grosse unbegreifliche Vermögen, sich selbst und nach eignem Gefallen zu bestimmen. Vergeblich suchet ihr auch nur eine Spur dieses Vermögens in der ganzen Körperwelt; da erfolgt alles nothwendig, ohne Bewußtseyn und Willkür, nach den strengen Gesetzen der Bewegung. Nicht einmal in der thierischen Welt findet ihr freye Selbstthätigkeit; da kommt alles, zwar nach Vorstellungen und mit Selbstgefühl, aber durch das Triebwerk natürlicher Kunstanlagen und mächtiger Begierden zu Stande; das Thier kann nicht wählen, was es thun will; es muß thun, wozu die Natur es bestimmt hat. Wir allein stehen in der Schöpfung Gottes als Wesen da, welche der Schöpfer keinem Zwang unterworfen hat; die frey über ihre Kräfte gebieten, und sie nach Gefallen anwenden können; denen es ganz überlassen ist, was und wie viel sie thun wollen; die eben daher zur Arbeit nur berufen, nur daran erinnert werden können, wie vernünftig und recht

es sey, sich derselben zu widmen. Und diesen Beruf sollten wir nicht erwünscht und ehrenvoll finden? Wir sollten es nicht fühlen, wie viel es auf sich habe, seiner eigenen Willkür überlassen zu seyn? Wir sollten das Zutrauen unsers Schöpfers, daß wir uns selbst entschliessen werden, thätig zu seyn und seine Endzwecke zu befördern, nicht für die höchste Ehre halten, die uns widerfahren kann? Auf den Adel unsrer Natur, auf den unterscheidenden Vorzug derselben, auf die Freyheit unsers Willens, bezieht sich unser Beruf zur Arbeitsamkeit; schon in dieser Hinsicht ist er würdig und ehrenvoll.

Dabey ist er der Beweis, daß wir edler Gesinnungen fähig sind. Wären wir zur Arbeitsamkeit gezwungen, so könnte von Absichten und Gesinnungen die Rede nicht seyn; wir müßten dann wie die Körper in der Natur, wie die Thiere neben uns, dem Drange der Nothwendigkeit folgen. Aber wir sind frey, wie ihr so eben gesehen habt; es steht folglich bey uns, wodurch wir uns zum Gebrauch unsrer Kräfte und zur Thätigkeit wollen ermuntern und antreiben lassen. Daß es häufig nichts weiter ist, als Eigennutz, als die Begierde, durch Anstrengung und Arbeitsamkeit wichtige Vortheile zu erlangen, was die Menschen in Bewegung setzt, sehet ihr aus dem Beyspiel der ersten Arbeiter im Evangelio. Mit der allgemei-

nen

nen Versicherung, daß ihnen ihre Arbeit vergolten werden soll, sind sie nicht zufrieden; sie wollen genau wissen, welchen Lohn sie empfangen sollen; sie schliessen daher einen Vertrag mit dem Hausvater darüber ab, und gehen nicht eher an die Arbeit, als bis sie ihrer Sache gewiß sind. Ist es also die Aussicht auf Lohn und Gewinn, auf Vergnügen und Genuß, auf Ehre und Lob, auf Macht und Gewalt, was euch in Thätigkeit setzt; seyd ihr darum so geschäftig in eurem Beruf, so unermüdet in euren Bestrebungen, so unternehmend und kühn bey dem, was euch aufgetragen ist, weil ihr grossen Vortheilen und Belohnungen entgegen sehet; nehmet ihrs in diesem Stücke so genau als möglich, und entschliesset euch nur dann etwas zu thun, wenn euch die Vergeltung nicht entgehen kann: so könnet ihr zwar wichtige Dienste leisten und grosse Dinge zu Stande bringen, aber man kann sie euch nicht Dank wissen, denn ihr habt nicht Gott, nicht der Welt, nicht der guten Sache, sondern nur euch und euern Lüsten gedienet, habt klug, aber nicht edel gehandelt: daß die spätern Arbeiter im Evangelio von einem bessern Sinne beseelt waren, ist unstreitig. Sie folgen der Aufforderung des Hausvaters, sobald dieselbe an sie ergeht. Ohne zu fragen, was ihnen für ihre Arbeit werden soll, begnügen sie sich mit der Versicherung: ich will euch geben was recht ist. Sie finden es so vernünftig,

die

die Zeit nicht im Müssiggange zu verschwenden, daß sie in den Weinberg eilen, so bald sie berufen sind. So kann man denn arbeiten, M. Z., weil es schon an sich vernünftig und recht ist, von seinen Kräften einen guten Gebrauch zu machen; man kann thätig in seinem Beruf seyn, weil man die Wichtigkeit desselben fühlt, und ihn für gut und rühmlich erkennt; man kann sich unermüdet bey seinen Geschäften zeigen, weil man Andern dadurch nützlich werden, und aus herzlichem Wohlwollen das gemeine Beste befördern will; man kann mit der größten Anstrengung handeln, weil man es für den Willen und Befehl Gottes erkennt, sein Möglichstes zu thun; weil man sich verpflichtet fühlt, in dem Weinberge Gottes nützliche Dienste zu leisten; weil man sich der hohen Bestimmung bewußt wird, den Vater und Herrn dieses unermeßlichen Ganzen zum Muster zu nehmen, und in seiner Gemeinschaft zu wirken. Aber welche Absichten, M. Br., welche Gesinnungen! Kann etwas mehr beweisen, wie edel unsre Natur ist, wie hoch sie sich aufschwingen, zu welcher Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer sie sich erheben kann, als eine solche Thätigkeit? Und läßt sie sich nicht überall beweisen; lassen nicht alle Geschäfte durch solche Gesinnungen sich veredeln; lassen nicht selbst die alltäglichsten Arbeiten und die niedrigsten Dienste auf diese Art sich heiligen, und in einen Gottesdienst verwandeln?

Doch

Doch dieß ist eben das dritte, was hier in Erwägung gezogen zu werden verdient; unser Beruf zur Arbeitsamkeit ist der Beweis, daß wir mit Aufträgen Gottes versehene Geschöpfe sind. Der Stimme des Hausvaters folgen die Arbeiter im Evangelio; es ist nicht ihre Sache, was sie besorgen, sondern die Sache dessen, der sie für seinen Weinberg gemiethet hat; und er erklärt sie eben dadurch, daß er sie für denselben miethet, für Menschen, die dem Weinberge nützlich werden können, von denen sich ersprießliche Dienste erwarten lassen. Bemerket hier den wahren Gesichtspunkt, M. Z., aus welchem unser Beruf zur Arbeitsamkeit betrachtet werden muß. Bestehe doch das, was wir zu thun haben, worinn es will: es ist keine Sache, die wir uns selbst vorgenommen haben, die uns von Andern aufgegeben ist; einen Auftrag Gottes, eine Anordnung des Regierers der Welt müssen wir darinn erkennen, sobald wir alles genauer überlegen. Daß wir uns in seinem Weinberge, in seiner grossen Haushaltung befinden, ist am Tage; was wir also auch in derselben zu thun haben mögen, wir dienen ihm damit, und betreiben sein Werk. Und denke nur nach, wie du zu deinem Beruf gekommen bist. Waren es nicht natürliche Anlagen und Fähigkeiten, welche dich dazu vorbereiteten? Sind aber diese nicht

ein Geschenk deines Schöpfers? War es nicht ein Gewebe von mancherley Umständen, was dich dabey leitete? Hatte es aber nicht die Hand Gottes geknüpft, dieses Gewebe? Waren es nicht Veranlassungen und Zufälle, die du nicht in deiner Gewalt hattest, was dich dabey bestimmte? Standen sie aber nicht unter Gottes Regierung, diese Veranlassungen und Zufälle? Waren es nicht bedeutende Winke, wichtige Belehrungen, und dringende Aufforderungen, was du dabey erhieltest? Hätten dir aber ohne den Willen dessen, der alles im Himmel und auf Erden lenkt, solche Anleitungen zu Theil werden können? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., von Gott sind wir berufen; Aufträge Gottes sind die Geschäfte, welche wir zu besorgen haben. Aber welche Auszeichnung, M. Br.! Es sollte uns nicht ehren, daß uns der Herr der Welt seiner Aufmerksamkeit würdigt; daß er uns einen Theil der Geschäfte überträgt, die er verrichtet wissen will; daß er uns Dinge anvertraut, an welchen ihm gelegen seyn muß; daß er uns beruft, an seinem grossen, alles beglückenden Werke Theil zu nehmen, und seine heiligen Absichten erreichen zu helfen? Sind es vollends wichtige Aufträge, die uns von ihm geworden sind; hat er uns Einfluß auf das Schicksal Anderer, auf das Schicksal ganzer Familien, Gesellschaften und

Völ-

Völker gegeben: wie ehrwürdig und heilig muß uns dann alles seyn, was wir zu thun haben, wie müssen wir uns einer Bestimmung freuen, durch die uns so viel anvertraut ist! Segnen, M. Br., segnen werden wir also die Lasten, welche uns aufgelegt sind, sobald wir sie im rechten Lichte betrachten; für ausgezeichnete, mit Aufträgen Gottes versehene Geschöpfe erkennen wir uns dann.

Diese Aufträge sind sogar das Unterpfand, daß uns Gott zu noch höhern Geschäften bestimmt hat. Einer ewigen Pflege bedarf der Weinberg Gottes, M. Z.; eine Einrichtung, die nie wieder aufhören wird, in der immer größre Dinge zu Stande kommen sollen, ist die Haushaltung des Unendlichen; wen er einmal mit Aufträgen versehen hat, den läßt er an einem Werke Theil nehmen, das die Zeit und die Ewigkeit, den Himmel und die Erde umfaßt. Und es sollte mit dem kurzen Arbeitstage, den wir hier auf Erden zubringen, gethan seyn? Unsre itzigen Geschäfte sollten etwas anders seyn als erste Versuche, als Vorübungen zu etwas Höherem? Er sollte Arbeiter, die hier ihre Pflicht gethan, und ihre Brauchbarkeit bewährt haben, seiner Haushaltung wieder entziehen, und sie beym Tode aus der Reihe der Dinge verschwinden lassen? Müssen wir von ihm, der nicht aufhört, für seinen Weinberg zu sorgen, nicht

das

das Gegentheil erwarten? Würde er uns hier anfangen lassen, in seiner Haushaltung thätig zu seyn, wenn wir unser Werk nicht fortsetzen sollten? Und werden wir, wenn wir über Weniges treu gewesen sind, von ihm, der so gerecht vergilt, und so freygebig belohnt, nicht über viel gesetzt werden? Wie würdig und ehrenvoll erscheint uns aber unser Beruf zur Arbeitsamkeit, M. Br., sobald wir ihn so betrachten. Als freye, selbstthätige Geschöpfe, als Wesen, die edler Gesinnungen fähig sind, die Gott mit wichtigen Aufträgen versehen hat, die er zu noch weit grössern Dingen erzieht und vorbereitet, sind wir durch denselben bezeichnet. Und wir sollten ihn nicht segnen, wie schwer er uns auch zuweilen werden mag; wir sollten uns seiner nicht mit dankbarer Rührung freuen; sollten uns nicht beeifern, ihm in allen Stücken Genüge zu leisten? —

Doch die Folgen, welche aus der würdigen und ehrenvollen Beschaffenheit unsers Berufs zur Arbeitsamkeit für unser Verhalten fließen, wollte ich noch besonders bemerklich machen. Und da muß ich mich denn zuerst an euch wenden, ihr Müssigen und Trägen unter uns, um euch zu zeigen, zu welcher Beschämung euch alles gereicht, was wir von unserm Beruf zur Arbeitsamkeit bisher gesehen haben. Wäre es etwas Unbe-

den-

deutendes, wohl gar etwas Unwürdiges und Entehrendes, euch anzustrengen und thätig zu seyn: so könntet ihr euch entschuldigen, könntet euch darüber rechtfertigen, warum wenig oder gar nichts von euch geschieht. Aber ihr habt es gesehen, daß man ein freyes, selbstständiges Wesen ist, welches sich selbst zu regieren, und sein Verhalten vernünftig anzuordnen vermag, das kann man nicht deutlicher beweisen, als durch Arbeitsamkeit. Und ihr solltet euch nicht schämen, bey eurer Trägheit als Geschöpfe zu erscheinen, die nicht über sich gebieten können, weil sie sich in der Sklaverey ihrer Neigungen befinden; die nicht stark genug sind, einen männlichen Entschluß zu fassen? Ihr habt es gesehen, daß man edler Gesinnungen fähig, daß man etwas thun kann, weil man es für vernünftig und recht, für gemeinnützig und heilsam, und für den heiligen Willen Gottes erkennt, das kann man nicht deutlicher zu erkennen geben, als durch Arbeitsamkeit. Und ihr solltet euch nicht schämen, bey eurer Trägheit als Geschöpfe zu erscheinen, die keiner edlen Empfindung fähig sind, die wie die Thiere nur ihre Gemächlichkeit suchen, und ihrer Ruhe pflegen; die von dem rühmlichen Emporstreben vernünftiger Geschöpfe gar keinen Begriff zu haben scheinen? Ihr habt es gesehen, Aufträge Gottes sind die Geschäfte, die wir hier zu verrichten haben, und nur durch Arbeitsamkeit kann man

bewei-

beweisen, daß man die Auszeichnung, der Gott uns würdigt, kennt und zu schätzen weiß. Und ihr solltet euch nicht schämen, gleichgültig gegen den Willen eures Schöpfers zu seyn, eine Fühllosigkeit zu beweisen, der gar nichts daran liegt, an dem grossen Werke Gottes Theil zu nehmen, und in seiner Gemeinschaft zu wirken? Gesehen habt ihr endlich, zu höhern Geschäften wird man fähig, wenn man hier mit Eifer und Treue arbeitet. Und ihr solltet euch nicht schämen, schimpflich zurückzubleiben, und für rühmliches Emporstreben gar keinen Sinn zu haben; ihr solltet es euch nicht selbst sagen, nach einem in Müssiggang und Trägheit verträumten Leben könne euch nichts weiter erwarten, als der Ausspruch: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Daß ihr euch nicht mit dem Vorwand entschuldigen könnet: es hat uns Niemand gedinget, das werdet ihr selbst fühlen. Was könntet, was solltet ihr nicht alles thun, wenn ihr eure Pflicht erfüllen wolltet! Und wie unaufhaltsam eilen die Stunden dieses kurzen Lebenstages dahin. Möchtet ihr nicht länger müssig stehen; möchtet ihr wenigstens die euch noch übrigen Stunden so anwenden, daß euch am Abend ein Lohn gereicht werden könne. —

Doch ein besondres Wort an euch ihr Eigennützigen, die ihr euch bey euern Anstrengungen

gen nur diesen Lohn zum Zweck machet; euch soll das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit zur Warnung dienen. Denn sollen wir uns als freye, edler Gesinnungen fähige, mit Aufträgen Gottes versehene, sich zu höhern Geschäften vorbereitende Wesen zeigen, wenn wir arbeiten: so ist es am Tage, die wahre Beschaffenheit unsers Berufs zur Arbeitsamkeit verkennet ihr ganz, ihr verfehlet alles, was dadurch erreicht werden soll, und bereitet euch, selbst durch die größten Anstrengungen, nichts anders als Schmach und Reue. Ihr solltet als freye, nach vernünftigen Gründen sich richtende Wesen arbeiten, wenn euch Eigennutz und Habsucht spornt? Ihr solltet einer edlen, reinen, gemeinnützigen Gesinnung bey euren Geschäften fähig seyn, wenn ihr unaufhörlich berechnet, was euch dafür wird, und wobey das Meiste zu gewinnen ist? Ihr solltet als Menschen handeln, die sich mit Aufträgen Gottes beehrt sehen, wenn ihr bey eurer Arbeitsamkeit nicht an Gott, sondern nur an euch, nicht an den Zweck und Willen Gottes, sondern lediglich an euern Vortheil denket? Bey einer solchen Arbeitsamkeit endlich könntet ihr fähig zu höhern Geschäften werden? Soll denn Gott eurer Selbstsucht, und euern raubgierigen Leidenschaften einen noch grössern Wirkungskreis öffnen? Wird er es nicht vielmehr bey den elenden Vortheilen, die ihr hier an euch gerissen

habt, bewenden lassen, und euch von der Theilnehmung an den Angelegenheiten der höhern Welt ausschliessen müssen? Euern Groschen werdet ihr also empfangen; darüber seyd ihr mit dem Hausvater eins geworden. Aber damit habt ihr auch euern Lohn dahin; etwas anders als euern gegenwärtigen Vortheil habt ihr nicht gesucht, ihr könnet euch also auch nicht beklagen, wenn ihr nichts weiter erhaltet. Ihr habt es nun einmal mit einem Herrn und Vergelter zu thun, der nicht bloß in Anschlag bringt, wie viel und wie lang, sondern auch, und zwar vornehmlich wie gut und mit welchem Sinn ihr gearbeitet habt. Möchtet ihr dieß ernstlich bedenken! Möchtet ihr bey Zeiten zu verhüten suchen, daß sich euer Arbeitstag auf Erden nicht mit Schmach und Zurücksetzung endige. —

Wohl dagegen euch, die ihr euch zwar schwer belastet und überhäuft fühlet, aber mit frommer Redlichkeit arbeitet; euch muß das Würdige und Ehrenvolle unsers Berufs zur Arbeitsamkeit Erleichterung und Trost verschaffen. Denn worinn eure Gefühle auch bestehen mögen; sie sind Aufträge Gottes, das habt ihr gesehen; er, der in seiner grossen Haushaltung alles selber ordnet, und Jedem in derselben seine Anstellung giebt, hat auch euch zu eurem Tagwerk berufen. Kann es euch also entehren, dieses Tagewerk, oder zu schwer

seyn,

seyn, oder nicht für euch passen? Muß er nicht am besten wissen, wozu ihr zu gebrauchen seyd, und was euch nützlich ist? Denn erwäget noch besonders, worauf es dabey abgesehen ist. Ihr sollet euch selbst überwinden und mit freyer Selbstständigkeit handeln lernen; sollet euch gewöhnen, bey euern Anstrengungen nicht auf euch, sondern auf die Sache, auf das gemeine Beste, auf den Willen Gottes zu sehen; sollet durch den Kampf mit Schwierigkeiten, und durch den Eifer, welchen ihr jetzt beweiset, geschickt und fähig zu einem höhern Wirkungskreis werden. Und ihr wolltet Beschwerden, die so nöthig zu eurer Bildung, so wichtig für euern Geist, so folgenreich für die Zukunft sind, nicht mit williger Unterwerfung tragen? Was dürfet ihr endlich von der Huld und Freygebigkeit dessen erwarten, der euch jetzt arbeiten läßt. Nicht bloß was recht ist, läßt er denen zu Theil werden, die sich als redliche ihm vertrauende Arbeiter bewähren; mehr, weit mehr, als sie selbst erwarten, ist ihnen beschieden. Seyd also immerhin jetzt die letzten, die Zurückgesetzten, die Vielgeplagten; es wird eine Zeit kommen, wo ihr die Ersten, die Ausgezeichneten, die Belohnten seyn werdet; wo es heissen wird: ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Hat

Hat es endlich mit unserm Berufe zur Arbeitsamkeit so viel auf sich, M. Br., ist er so würdig und ehrenvoll: so werdet ihr es selbst fühlen, daß er uns Alle zur gewissenhaftesten Anwendung des irdischen Lebens verpflichtet. Wie schnell es dahin eilt, dieses Leben auf Erden, wisset ihr. Währt es auch noch so lang, was ist es mehr, als ein Arbeitstag, dessen Stunden sich einander verdrängen, dessen Abend viel eher dämmert, als wir erwarten. Und doch soll so viel hier geschehen; wir sollen Proben unsrer Selbstständigkeit und unsrer edlen Gesinnungen ablegen; wir sollen Aufträge Gottes vollenden, und Endzwecke Gottes befördern; wir sollen uns fähig machen, in höhere Wirkungskreise versetzt zu werden. Und wir dürften leichtsinnig und planlos dahin leben; wir dürften unsre Zeit mit elenden Kleinigkeiten vertändeln; wir hätten nicht Ursache, jede Stunde zu benützen und jeden Augenblick zurathe zu halten? So lasset uns denn untersuchen, wie wir den Ruf des Hausvaters bisher befolgt, ob wir die Anstrengung, den Fleiß, und die Treue in seinem Weinberge bewiesen haben, zu der wir uns verpflichtet fühlen. Lasset uns aber auch jede Stunde, die er uns noch schenken wird, desto gewissenhafter dazu anwenden, zu werden, was wir noch nicht sind; nachzuholen, was wir verabsäumt haben; zu leisten, was von uns erwartet wird; und für die höhere

Welt

Welt zu reifen, der wir entgegen gehen. Möge er, wenn unser Tagewerk vollendet seyn wird, in seiner höhern Welt uns alle versammeln, und uns den Lohn der Treue reichen, um seiner Huld und Erbarmung willen; Amen.

VI.

Am Sonntage Esto mihi.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Todesbetrachtungen anzustellen, das unvermeidliche Ende des irdischen Lebens von Zeit zu Zeit zum Gegenstand eines eignen Nachdenkens zu machen, das haben die weisesten Männer aller Zeiten mit einer grossen Uebereinstimmung für nöthig und nützlich erklärt, M. Z., und diese Uebung allen empfohlen, denen es um Besserung und Wohlfahrt zu thun sey. Schon Moses rief: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. David war von der Nothwendigkeit des Andenkens an den Tod so innig überzeugt, daß er in die Worte ausbrach: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir

mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Salomo endlich sagte mit grossem Nachdruck: es ist besser, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende der Menschen, und der Lebendige nimmts zu Herzen. Daß die weisesten Männer unter den Heiden nicht anders dachten, ist bekannt. Des Todes eingedenk zu seyn, mit stäter Hinsicht auf denselben zu handeln, das ganze Leben zu einer Vorbereitung auf denselben zu machen, alles so einzurichten, daß der Geist immer freyer von den Fesseln des Körpers werde, um ihn einst getrost, und für eine höhere Welt gebildet verlassen zu können: das erklärten die Meisten derselben für das Hauptgeschäft der wahren Weisheit; sie waren überzeugt, man könne den grossen Zweck des irdischen Lebens verfehlen, wenn man leichtsinnig, oder fühllos genug sey, alle Todesbetrachtung zu unterlassen, und seine Tage in sorgloser Sicherheit hinzubringen.

Inzwischen hat es nicht an Stimmen gefehlt, die sich ganz anders hierüber erklärten, und ein gefliessentliches Andenken an den Tod auf das stärkste widerriethen. Geschieht dieß von denen, die nur ihr Leben geniessen, und so fröhlich als möglich auf Erden seyn wollen: so kann es nicht befremden; solchen Menschen muß es freylich Thorheit seyn,

sich freywillig und ohne dringende Veranlassung an die traurigste aller Veränderungen zu erinnern, und sich unangenehme Augenblicke damit zu machen; sie weichen daher der Vorstellung des Todes aus, wo sie nur können, und fühlen sich am glücklichsten, wenn das Andenken an ihr bevorstehendes Ende gleichsam ganz aus ihrer Seele verschwunden ist. Es hat jedoch nicht an ernsthaften, mit Wahrheit und Tugend es wohl meynenden Männern gefehlt, welche Gründe zu haben glaubten, Todesbetrachtungen widerrathen zu müssen. Es schien ihnen unnöthig zu seyn, über eine Veränderung nachzudenken, die man so wenig in seiner Gewalt habe, und in der man nichts abzuändern vermöge. Daß dergleichen Betrachtungen mehr niederzuschlagen, als aufzurichten, mehr ängstlich zu machen, als Muth einzuflössen pflegten, hielten sie für entschieden; sie fanden es aber auch thöricht, die Ruhe und Zufriedenheit des Geistes, welche ohnehin viel zu sehr gestört werde, auf diese Art recht absichtlich zu unterbrechen. Für Besserung und Tugend endlich schien ihnen die Todesbetrachtung mehr schädlich als nützlich zu seyn. Wer Böses unterlasse und Gutes thue, weil ihn die Furcht vor dem Tode dazu bestimme, der werde, wie sie meynten, von einer eben nicht sehr edlen Triebfeder in Bewegung gesetzt, und was auf diese Art zu Stande komme, habe vor dem Richterstuhle des Gewissens

einen

einen nur geringen, oder vielmehr gar keinen Werth.

Sehen wir auf das Beyspiel Jesu, unsers Herrn, M. Z., so ist der Streit über die Zulässigkeit und den Nutzen der Todesbetrachtung auf einmal entschieden; es bleibt bey der Meynung und dem Gutachten derer, welche das Andenken an den Tod als nöthig und heilsam empfohlen haben. Wir fangen heute die Feier der Wochen an, welche die Kirche Christi jährlich dem Andenken an die letzten Leiden und an den Tod Jesu zu widmen pflegt. Aber je vertrauter man mit der Geschichte dieser Leiden und dieses Todes wird; je aufmerksamer man das Verhalten betrachtet, welches der Herr noch vor seinem Leiden bewies: desto stärker fällt es in die Augen, wie oft er sich an sein Ende erinnerte; wie er es mit allen seinen Umständen dachte, und sich die Schrecken desselben nicht verbarg; wie er es gleichsam immer vor sich sah, und seine Maasregeln darnach nahm; wie er mit seinen Aposteln von denselben sprach, und sie darauf vorzubereiten suchte. Aber noch mehr; nicht bloß für die Zulässigkeit und den Nutzen der Todesbetrachtung entscheidet sein Beyspiel; es ist auch die beste Anweisung, wie diese Betrachtung eingerichtet werden muß, wenn sie wohlthätig für uns werden, wenn sie den Geist nicht niederschlagen, sondern

erhe-

erheben, wenn sie den Eifer in der wahren Besserung nicht schwächen und entstellen, sondern reinigen und verstärken soll. Keinen geringen Vortheil wird uns gleich die erste Betrachtung, welche wir über die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu anzustellen haben, gewähren, M. Br., wenn sie uns Anleitung zu einer fruchtbaren Betrachtung unsers eignen Todes giebt, wenn sie uns zeigt, was dazu erforderlich ist, um dem Tod entgegen gehen zu können, wie ihm der Herr entgegen gieng. Möge er selbst mit uns seyn, und uns Alle mit seinem Geist und Sinn erfüllen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel.: Luk. XVIII. v. 31—43.

Voll von dem Gedanken an seinen Tod war also der Herr, M. Z., als er nach dem vorgelesenen Evangelio seine letzte Reise antrat. Er sagt es seinen Aposteln absichtlich und auf das bestimmteste vorher, wohin sein Weg ihn dießmal führen, daß er sein Ende zu Jerusalem finden werde. Auch mit den Umständen, mit den Schrecken seines Todes ist er bekannt. Des Menschen Sohn, sagt er, wird überantwortet werden den Heyden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten. Er erklärt sich endlich darüber, daß dieser Tod den

Weis-

Weissagungen der Propheten gemäß sey, und gerade jetzt, und auf die angegebene Weise erfolgen müsse, mit einer so festen Ueberzeugung, daß man wohl sieht, diese Vorstellungen waren ihm nichts weniger als neu; schon oft mußte dieser Tod der Gegenstand seiner stillen Betrachtungen gewesen seyn; er war von dem Willen Gottes, daß er ihn ohne Weigerung und ohne alles längere Zaudern übernehmen müsse, so gewiß geworden, daß er ihm selbst und freywillig entgegengeht.

So geziemt es denn Menschen, die mit Besonnenheit handeln, denen darum zu thun ist, von dem Leben auf Erden einen pflichtmässigen Gebrauch zu machen, und ihr Verhalten mit stäter Hinsicht auf den Willen Gottes einzurichten, ihres Todes eingedenk zu seyn, und mit der Vorstellung von demselben vertraut zu werden; das Beyspiel unsers Herrn ist der klare Beweis, daß die Todesbetrachtung eben so heilsam, als unentbehrlich ist. Dieses Beyspiel lehrt jedoch, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, noch weit mehr; aus ihm läßt sich auch lernen, wie das Andenken an den Tod beschaffen seyn muß, wenn es zweckmässig und nützlich seyn soll. Und von dieser Seite wollen wir es dießmal fassen.

Wie wir unsre Todesbetrachtung einzurichten haben, wenn wir dabey dem Muster Jesu folgen wollen, das wol-

len

len wir jetzt sehen. Lasset uns die Belehrungen, die uns das Muster Jesu hierüber giebt, genauer entwickeln, und sie einzeln in Erwägung ziehen.

Zuerst fällt es sogleich in die Augen, wir sollen der Todesbetrachtung nicht ausweichen, sondern sie vielmehr von Zeit zu Zeit recht gefliessentlich anstellen. Daß der Herr die Gefahr, in der er schwebte, nachdem er sein Lehramt angetreten hatte, sich nicht einen Augenblick verhehlte, das wissen wir aus seiner Geschichte. Er kannte die Fallstricke, die man ihm überall legte; er wußte, wie die Pharisäer und Obersten des Volks gegen ihn gesinnt waren; er ließ kein Merkmal ihres Hasses, und keinen Versuch, den sie auf seine Sicherheit und auf sein Leben machten, unbeachtet. Aber damit sah er sich unaufhörlich an seinen Tod erinnert; die Vorstellung, daß er einem so blutdürstigen, einem so unversöhnlichen Hasse nothwendig unterliegen müsse, wurde ihm von allen Seiten her aufgenöthigt; und er wich ihr nicht aus; er stieß sie nicht von sich; er verweilt sich sogar bey derselben, und sucht nur zu verhüten, daß man seiner nicht eher habhaft werden könne, als bis seine Stunde gekommen seyn würde. Daß auch wir häufig auf den Gedanken an den Tod geführt werden, M. Z., können wir nicht läugnen. Und wenn wir auch noch so leichtsinnig,

noch

noch so zerstreut sind, bald ist es ein Zufall, was die Vorstellung des Todes bey uns weckt, bald ein Unglück, was dieselbe in uns aufregt; bald das plötzliche Hinscheiden andrer Menschen, was sie uns aufnöthigt; und wie oft werden wir durch die Schwachheit unsers Körpers, durch Krankheiten und Zerrüttungen desselben, durch äußre Gefahren, die uns drohen, durch die Zahl und das Verschwinden unsrer Jahre daran erinnert, daß unser Leben ein Ziel hat, daß wir vielleicht eher davon müssen, als wir denken! Was sollen wir thun, wenn sich der Gedanke an den Tod unsrer so bemächtigen will? Sollen wir ausweichen, uns widersetzen, uns in Zerstreuungen stürzen, ihn mit Gewalt unterdrücken? Das werdet ihr freylich, wenn ihr entweder schwach genug seyd, den Tod unmässig zu fürchten; oder leichtsinnig genug, es nie zu einer ernsthaften Sammlung bey euch kommen zu lassen; oder roh und lasterhaft genug, keine heilsame Regung bey euch zu dulden. Vermag dagegen das Beyspiel Jesu etwas bey uns, M. Z.; so werden wir uns nicht wegwenden, wenn die Vorstellung des Todes in unserm Bewußtseyn erscheint. Wollten wir sie unaufhörlich selbst hervorrufen; wollten wir sie, wie es Manche aus Mißverstand gethan haben, gleichsam herrschend in uns machen, und uns unablässig mit ihr beschäftigen: so würden wir allerdings unvorsichtig handeln, und nicht nur allen fro-

hen

hen Genuß des Lebens, sondern auch die mun-
tre eifrige Erfüllung unser Pflichten stören. Willkommen und gesegnet sey sie uns dagegen, wenn sie durch die Umstände in uns aufgeregt wird. Getrost wollen wir sie dann ins Auge fassen; wollen uns erinnern, es sey kein Zufall, sondern ein Rath Gottes, daß sie sich uns darbietet; wollen es uns gestehen, daß wir hinfällige Geschöpfe sind, die jede Kleinigkeit tödten kann; wollen zusehen, ob wir auch getrost scheiden können, so bald Gott gebietet; wollen auf die Erinnerungen achten, die unser Gewissen dabey macht, und sie zu befolgen suchen. Daß es vernünftig ist, so zu handeln, werdet ihr selbst fühlen; und wollen wir uns jener heiligen Gemüthsfassung, die dem Herrn eigen war, nur einigermassen nähern: so müssen wir der Todesbetrachtung nicht nur nicht ausweichen; wir müssen sie so, wie Er, von Zeit zu Zeit recht gefliessentlich anstellen. —

Dieß sollen wir aber mit möglichster Fassung und Gelassenheit thun. Nicht eine Spur von Furcht, oder bangem Entsetzen zeigt sich bey der Art, wie sich der Herr im Evangelio über seinen Tod erklärt. Wie schmachvoll und schrecklich dieser Tod seyn werde, ist ihm nicht unbekannt; er erwähnt die schauervollen Umstände, mit welchen er verknüpft seyn würde, ausdrücklich. Aber er bricht nicht in bittere Klagen darüber aus; er ängstigt

sich

sich nicht im Voraus darüber; er erlaubt es der Einbildungskraft nicht, durch neue Schreckbilder alles noch fürchterlicher zu machen; mit der Fassung und Standhaftigkeit eines Mannes, der sich seinem Schicksal unterwirft, der entschlossen ist, alles zu thun und zu dulden, was Gott über ihn verhängen wird, spricht er von seinem Tode; seine Erklärung ist so gelassen, daß sie eben deswegen wenig Eindruck auf seine Apostel macht, daß der Evangelist sagen kann: sie vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Zu einer heilsamen Todesbetrachtung ist nichts unentbehrlicher, M. Z., als diese Gelassenheit und Fassung. Werdet ihr unruhig und verzagt, so bald ihr an euern Tod erinnert werdet; erfüllt euch die Vorstellung desselben mit einer Traurigkeit, der ihr euch nicht erwehren könnet; umgiebt ihn eure empörte Einbildungskraft noch überdieß mit Schrecken, die er nicht einmal heben wird, und ängstigt euch mit quälenden Besorgnissen: so seyd ihr Schwache, denen man widerrathen muß, Todesbetrachtungen anzustellen; bey einer solchen Fassung des Gemüthes können solche Betrachtungen euch nur schaden, und eure Kräfte lähmen; ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch gar nicht darauf einlasset, über euern Tod nachzudenken. Aber kann es euch entgehen, daß eine solche Furcht vor dem Tode unwürdig und kin-

disch ist, daß ihr, so lang ihr euch von ihr bez-rrschen lasset, nicht einmal vernünftig, geschweige denn christlich handelt; daß ihr also mit allem Ernste darauf bedacht seyn müsset, euch von derselben zu befreyen? Es wird euch auch gelingen, euern Tod immer mehr mit der Gelassenheit und Ruhe ins Auge zu fassen, wenn ihr euch nur gewöhnen wollet, ihn für das zu halten, was er ist. Daß er die Verbindung auflösen wird, die euern Geist mit eurem Körper vereinigt: dieß ist die wahre eigentliche Natur desselben. Aber wie leicht er dieses Band in unzähligen Fällen löset; wie oft er nur einen Augenblick nöthig hat, sein Werk zu Stande zu bringen; das lehrt euch die Erfahrung. Zufällig und keineswegs nothwendig mit ihm verknüpft sind also jene Schmerzen, jene abschreckenden Umstände, jene traurigen Kämpfe, die ihn zuweilen vorbereiten und erschweren; und thöricht würdet ihr handeln, würdet nicht den mindesten vernünftigen Grund haben, wenn ihr gerade euern Tod mit solchen Kämpfen denken wolltet. Bleibet ihr also mit euren Gedanken bey dem stehen, was das Wesen des Todes ausmacht; ist er euch nichts weiter, als die Aufhebung eures oft so beschwerlichen Daseyns in dem Körper, und eures oft so lästigen Zusammenhanges mit der sichtbaren Welt: so werden sich die Schrecken desselben immer mehr verlieren; es wird euch immer leichter werden, die Vorstellung desselben

ben mit Gelassenheit anzunehmen, und zu ertragen; ihr werdet endlich so vertraut mit derselben werden, daß sie euch nicht mehr beunruhigt, daß ihr sie denen beyzählen könnet, bey welchen ihr euch mit einer Art von Genugthuung verweilet, die ihr nicht umhin könnet, von Zeit zu Zeit recht geflissentlich zum Gegenstand eurer Betrachtung zu machen. —

Dieß wird um so gewisser geschehen, wenn ihr euern Tod als eine Veränderung denket, die unter Gottes genauester Aufsicht steht. So sah der Herr im Evangelio seinen Tod an; es wird alles vollendet werden, sagt er von demselben, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Eine von Gott beschloßne, mit allen ihren Umständen auf das genaueste vorherbestimmte, und eben daher durch die Propheten angekündigte Begebenheit war ihm also sein Tod; er geht ihm willig und getrost entgegen, weil er sich verbunden fühlt, dem Rathschlusse Gottes gehorsam zu werden. Von Gott beschlossen, und mit allen seinen Umständen angeordnet zu seyn, dieß war kein besondrer Vorzug des Todes Jesu, M. Z., auch über unsern Tod hat Gott Entschliessungen gefaßt, und er kann nicht anders erfolgen, als nach dem Willen Gottes. Denn keinen Begriff würde man sich von der göttlichen Weltregierung machen können, wenn sie

nicht

nicht alles umfaßte, wenn sie nicht insonderheit die Hauptveränderungen unsers Hierseyns, unser Erscheinen auf Erden, unsre Fortdauer, und unser Verschwinden von der Erde ihrer Aufsicht und Leitung würdigte. Gott ist es also, der, wie die Schrift sagt, Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Gott ist es, der alle Haare auf eurem Haupte gezählt hat, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Gott ist es endlich, der die Menschen sterben läßt, und spricht: kehret in den Staub zurück ihr Menschenkinder. Wie wird es uns aber trösten, M. Z., wie wird es uns ermuntern, wenn wir unsern Tod bey unsern Betrachtungen über denselben nie anders als so denken! Wird uns dann die Ungewißheit desselben beunruhigen können? Mag er doch eintreten, wann er will, nicht einen Augenblick früher oder später kann er erfolgen, als es gut für uns und für die Welt ist; denn der Allweise hat uns unser Ziel gesetzt. Werden wir uns dann wegen der Umstände ängstigen, die mit demselben verknüpft seyn werden? Mögen sie doch bestehen, worinn sie wollen, diese Umstände; mehr als wir ertragen können, etwas anders, als was zu unserm Frieden dienet, wird uns nicht zugemuthet werden; denn der Allgütige hat unsre Todesart angeordnet. Werden

wir

wir dann die Zufälle und Gefahren fürchten dürfen, die uns auf allen Seiten umgeben? Mögen sie doch noch so zahlreich und drohend seyn, diese Gefahren, uns werden sie nicht schaden, werden uns nicht einmal berühren können; denn der Allmächtige hält seine Hand über uns. Welche wichtige, betrachtungswerthe Begebenheit wird unser Tod, M. Z., so bald wir ihn so kennen lernen! Welchen Zusammenhang gewinnt er dann mit der übrigen Welt und mit den grossen Rathschlüssen Gottes! Wie gern werden wir uns mit unsern Gedanken bey einem Erfolge verweilen, der uns so viel zu überlegen giebt; der uns auf Merkmale und Spuren einer höhern Weltregierung leitet; der so viel Einfluß auf die Maasregeln haben muß, welche wir nehmen sollen. —

Doch dieß ist eben das Vierte, was uns obliegt, wenn wir bey unsrer Todesbetrachtung das Verhalten Jesu zum Muster nehmen; wir sollen unsre Thätigkeit durch das Andenken an den Tod nicht unterbrechen, sondern erhöhen lassen. Eine weit genauere Kenntniß hatte der Herr, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, von der Todesart, die ihm bevorstand, als wir von unserm Ende haben und haben können. Er wußte es, daß er gewaltsam, mit Schmach und Schande bedeckt, unter grossen

Mar-

Martern sterben würde; mit allen seinen Schrecken schwebte der Tod, welchen er leiden sollte, ihm gleichsam vor den Augen. Hätte er bey einer solchen Aussicht allen Muth verloren; wären seine Kräfte durch sie gleichsam gelähmt, und aller Wirksamkeit beraubt worden; hätte er in jener rastlosen Thätigkeit, mit der er bisher den Willen Gottes erfüllt hatte, merklich nachgelassen: wer hätte sich darüber wundern dürfen? Nichts schlägt mehr nieder, nichts macht zu aller Anstrengung verdroßner und unfähiger, als der Gedanke, es sey ja doch nächstens alles mit uns aus, und unser Thun auf immer zu Ende. Aber überleget es wohl; gerade die entgegengesetzte Wirkung bringt die Todesbetrachtung bey Jesu hervor; sie vermindert seine Wirksamkeit nicht; sein Eifer wird vielmehr immer grösser, seine Thätigkeit angestrengter, je mehr er sich seinem Tode nähert; überall befolgt er den Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Und so tritt er denn die Reise nach Jerusalem, von der er im Evangelio redet, nicht bloß an: leset nur die Geschichte dieser Reise beym Lucas; mit Bewunderung werdet ihr sehen, wie unermüdet der Herr auf derselben lehrte, und Wunder that, und Veranstaltungen traf, und jede Gelegenheit ergriff, wo er nützlich werden konnte; ihr werdet euch

über-

überzeugen, er betrug sich, als ob er erst recht anfangen sollte, zu leben und thätig zu seyn. Möchtet ihr genau prüfen, M. Br., welchen Einfluß die Todesbetrachtung auf eure Thätigkeit zu haben pflegt. Vergeht euch aller Muth, wann ihr mit Ernst an euern Tod denket; möchtet ihr gleich alles aufgeben und von euch werfen, was euch beschäftigt, so bald das Andenken an euern Tod euch ergreift; versinket ihr bey demselben in eine Ermattung, der ihr nicht widerstehen könnet, und die euer ganzes Wirken unterbricht: so ist es euch schädlich, Todesbetrachtungen anzustellen; ihr werdet weit besser thun, wenn ihr das gefliessentliche Nachdenken über euern Tod zu vermeiden suchet. Aber welche Schwachheit ihr hiemit zu erkennen gebet; wie weit ihr folglich noch von dem Muthe, von dem Pflichteifer, von der Entschlossenheit, mit welcher der Herr zu handeln pflegte, noch entfernt seyd: das werdet ihr euch selbst sagen. Daß uns der Gedanke an den Tod nicht niederschlage, sondern ermuntre; daß er unsre Anstrengung nicht schwäche, sondern verdopple, dahin müssen wir es zu bringen suchen, M. Z., wenn unsre Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu eingerichtet seyn soll. Und dieß wird geschehen, so bald euch die Liebe gegen Gott und Menschen beseelt, die so wirksam in Christo war, die ihn antrieb, das Leben für uns zu lassen. Ist es euch so, wie Ihm, Erquickung und Speise, zu thun den Willen deß,

der euch gesandt hat, und zu vollenden sein Werk: so mag der Gedanke an den Tod noch so mächtig in euch werden, er wird euch nicht stören in eurer Thätigkeit; ihr werdet eben daher, weil euch ein Ziel gesetzt ist, weil eure Zeit immer mehr zu Ende geht, um so eifriger werden, alles zu leisten, alles zu Stande zu bringen, was euch aufgetragen ist. Und sind euch die Menschen so werth und theuer, als sie dem Herrn waren: werdet ihr dann aufhören können, ihnen zu nützen, weil euch der Tod erwartet; werdet ihr im Gegentheil nicht um so mehr eilen, ihnen alles zu werden, was ihr ihnen werden könnet, und euch jedes Verdienst um sie zu erwerben, je weniger ihr wisset, wie viel Zeit zum Wirken euch noch vergönnt seyn dürfte? —

Hieraus entwickelt sich denn gleichsam von selbst eine fünfte Erinnerung. Wollen wir uns nehmlich bey unsrer Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu richten: so müssen wir vorzüglich das zu Stande zu bringen trachten, wozu wir eine besondre Verbindlichkeit haben. Mehr als eine wichtige Veranstaltung hatte der Herr zu treffen, wenn sein Tod erfolgen sollte, wie ihn die Propheten angekündigt hatten. Ganz vorzüglich mußte er seine Apostel auf denselben vorbereiten, und dafür sorgen, daß der Anblick seiner schmachvollen Hinrichtung sie nicht zum Ab-

fall

fall verleiten möchte. Schon aus unserm Evangelio sehet ihr, mit welcher Geschäftigkeit der Herr alles vorbereitete, was er jetzt zu veranstalten hatte. Er tritt die Reise nach Jerusalem, die ihn dem Tod entgegenführte, wirklich an; er erklärt sich über den Zweck und Ausgang dieser Reise gegen seine Apostel; er sagt ihnen seinen Tod mit einer Bestimmtheit, mit einer Bezeichnung aller Umstände vorher, wie er bisher noch nie gethan hatte; und wollet ihr ihm bey der Geschichte seiner letzten Tage folgen, so werdet ihr mit Bewunderung wahrnehmen, wie pünktlich, mit welcher Besonnenheit und Ueberlegung er alles anordnete und verrichtete, was die Umstände nöthig machten; und was geschehen mußte, wenn er seinem Vater wollte sagen können: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte. Gewiß ist auch nicht Einer unter uns, der sich nicht zu gewissen Dingen ganz besonders verpflichtet fühlen sollte; der sichs nicht gestehen müßte, dieß oder jenes vor seinem Ende zu leisten und zu Stande zu bringen, sey unumgänglich nöthig, sey unerläßliche Schuldigkeit für ihn. Nichts ist fähiger, solche besondre Obliegenheiten in Erinnerung zu bringen, als eine vernünftige Todesbetrachtung. Unser Gewissen ergreift nehmlich diese Gelegenheit, uns die dringende Nothwendigkeit solcher Pflicht-

leistungen recht fühlbar zu machen. Wird es dir also beym Andenken an deinen Tod klar, welch ein unersetzlicher Schade daraus entspringen würde, wenn du dahin stürbest, ohne Nachrichten und Erläuterungen gegeben zu haben, die nur du geben kannst; ohne Fehler gut gemacht zu haben, die nur von dir verbessert werden können; ohne Unordnungen in deinen Angelegenheiten abgeholfen zu haben, denen du allein abzuhelfen im Stande bist; ohne Ansprüche und Gerechtsame in Richtigkeit gebracht zu haben, die sich nach deinem Tode nicht mehr berichtigen lassen; ohne für deine Kinder, für deine Verwandte, für deine Freunde die Einrichtungen getroffen zu haben, die zur Sicherstellung ihres Eigenthums, ihrer Ehre und ihrer Rechte erforderlich sind: so zaudere doch nicht, mit allem Eifer zu besorgen, woran dein Gewissen dich so nachdrücklich erinnert. Kannst du wissen, ob es nicht vielleicht das letzte Mal ist, daß du so erinnert wirst? Ob es dir, wenn du dich deiner Schuldigkeit nicht jetzt entledigst, künftig nicht an Gelegenheit und Zeit fehlen wird? Ob dich dein Ende nicht weit schneller überraschen kann, als du dir jetzt vorstellst? Wie wichtig wird die Todesbetrachtung für uns und Andre werden, M. Br., wenn wir sie so benutzen; wenn wir uns durch sie bestimmen lassen, gerade die Pflichten

zu

zu erfüllen, zu welchen wir eine eigne dringende Verbindlichkeit haben! —

Endlich müssen wir, wenn wir unsre Todesbetrachtung nach dem Muster Jesu einrichten wollen, auch die wichtigen Folgen ins Auge fassen, die unser Tod für uns haben wird. Der Herr berührt die Folgen, welche sein Tod für ihn nach sich ziehen sollte, in unserm Evangelio zwar nur mit den wenigen Worten: und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Aber was haben sie zu bedeuten, diese wenigen Worte! Wie unaussprechlich wichtig war seine Wiederbelebung! Daß Gott ihn, den man als einen Verbrecher öffentlich hingerichtet hatte, vor den Augen der ganzen Welt auf das vollkommenste rechtfertigen; daß er ihn durch die Auferweckung von den Todten für seinen Sohn und Gesandten, und für den Heiland der Welt erklären; daß er ihn überschwenglich belohnen, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre krönen; daß er ihn zur höchsten Herrlichkeit erheben, und zum Herrn über alles setzen werde: das war es, was Christus für die Folgen seiner Aufopferung halten, was er von derselben erwarten konnte. Kann es befremden, daß er auf diese Folgen einen Blick wirft; daß er sich durch die Betrachtung

der-

derselben aufrichtet und stärkt; daß er den Rath Gottes, der jetzt durch ihn ausgeführt werden sollte, im Ganzen und mit seiner glorreichen Vollendung überschaut? So darf denn auch unsre Todesbetrachtung, wenn wir uns bey derselben nach dem Muster Jesu richten wollen, nicht bey unserm Verschwinden aus der sichtbaren Welt, nicht beym Aufhören unsers Daseyns in der Zeit stehen bleiben; was wir nach demselben, in einer andern Ordnung der Dinge, in der Ewigkeit zu erwarten haben, das sollen wir erwägen, darüber sollen wir uns ganz vorzüglich Rede und Antwort zu geben suchen. Daß eine wichtige, unserm jetzigen Verhalten angemessene Entscheidung unsers Schicksals die nächste unvermeidlichste Folge unsers Todes ist, das ist unstreitig; es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht. O wenn dir beym Andenken an den Tod dein ganzes Bewußtseyn sagt, rechtfertigend und erfreulich könne dieses Gericht unmöglich für dich seyn, es müsse dich vielmehr ein Urtheil der Verdammniß treffen: sollst du nicht in dich gehen, weil es noch Zeit ist; sollst du nicht ohne allen weitern Aufschub Anstalten treffen, deine Seele zu retten; sollst du dich nicht der Ordnung unterwerfen, welche das Evangelium Jesu zu deinem Heile dir vorschreibt? Halte es für keinen Zufall, daß du auf den Gedan-

danken an deinen Tod geführt, daß du erinnert worden bist, was du zu fürchten hast, wenn er dich in deinem gegenwärtigen Zustand überraschen sollte; ein neuer Versuch, dich zu retten, ist damit gemacht; möchtest du ihn nicht vereiteln, und dem Verderben entfliehen! Wohl dagegen euch, wenn euch euer Glaube an Christum, wenn euch euer Vertrauen zur Gnade Gottes durch ihn, wenn euch euer Bestreben, Gott und Christo zu allem Wohlgefallen zu wandeln, den Beweis giebt, daß ihr beym Tode nichts zu fürchten habt. Befreyung von den Uebeln der Erde, Erhebung zu einem bessern Daseyn, Vergeltung dessen, was ihr hier gethan und erduldet habt, Belohnungen und Freuden, die alle Vorstellungen weit übersteigen, das werden die Folgen eures Todes seyn. Auf sie richtet also euern Blick, wenn ihr an euern Tod erinnert werdet; durch sie ermuntert euch zum Eifer in allem Guten, zum Kämpfen und Dulden, zum Ausharren und Ueberwinden; und sorget dafür, täglich reicher zu werden in guten Werken. Der Gott aber aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

VII.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Verdient irgend etwas aufmerksam von uns beobachtet, und reiflich erwogen zu werden, M. Z., so ist es das wunderbare Verhältniß, in welches Gott die sichtbare Welt mit der unsichtbaren, die sinnliche mit der geistigen gesetzt hat. Daß mehr, unendlich mehr vorhanden ist, als in die Sinne fällt, das sagt uns unser Bewußtseyn. Ueber die Sinne können wir uns ja erheben, so oft und so bald wir wollen. Ueberlassen wir uns unsern Gedanken, beschäftigen wir uns mit unsern Betrachtungen, entwickeln wir unsre Entwürfe, lassen wir unserm Herzen die Freyheit, seine Wünsche zu entfalten, und seine Hoffnungen auszubilden; so sind wir dem Sichtbaren und Sinnlichen ganz unläugbar entrückt; wir befinden uns in einer Welt, wo kein menschliches Auge uns beobachten, kein menschlicher Blick uns erreichen kann; wir sehen uns zu

einer

einer Gegend erhoben, wo wir frey und ungestört allein walten, wo ganz andre Gesetze gelten, als in der äussern Welt, wo wir eine Verwandtschaft mit höhern Wesen fühlen, und uns einer überirdischen geistigen Natur bewußt werden. Aber eben so fühlbar wird es uns auch, sie von der sichtbaren und sinnlichen ganz zu scheiden, diese geistige und unsichtbare Ordnung der Dinge; allen Einfluß jener auf diese zu verhindern, und sich ganz auf diese zu beschränken: das ist uns nicht möglich; in einer Wechselwirkung, die wir zwar auf mancherley Art abändern und richten, aber schlechterdings nicht aufheben können, stehen beyde mit einander; Gott hat sie in ein Verhältniß gebracht, nach welchem sie sich unaufhörlich einander mittheilen, und durch das, was in ihnen vorgeht, einander bestimmen.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich dieses Verhältniß wunderbar nenne; in mehr als einer Hinsicht muß es Erstaunen erregen. Denn erstlich ist es ein unbegreifliches Geheimniß für uns; wie die Körperwelt Gedanken, Ueberlegungen, Wünsche, Begierden, Leidenschaften in uns hervorbringen; wie unser Geist hinwiederum in seinen Körper, und vermittelst desselben in der übrigen Welt die Veränderungen bewirken kann, die seinen Vorstellungen und Entschliessungen gemäs sind: das fassen wir nicht; kein menschlicher Scharfsinn kann uns

einen

einen Aufschluß darüber geben. Und wie unüberſehlich und mannichfaltig ſind die Wirkungen, welche aus dieſem Verhältniß entſpringen; mit welcher unbegreiflichen Schnelligkeit erfolgen ſie, und wie plötzlich iſt ihr Wechſel; wie flieſſen ſie in einander, und wie unmöglich iſt es, in einzelnen Fällen den Antheil zu beſtimmen, welchen das Sinnliche an dem Geiſtigen, und dieſes an Jenem hat. Was kann endlich wichtiger und unerwarteter ſeyn, als der Zweck des Verhältniſſes, welches Gott zwiſchen beyden Welten vermittelt hat? Wollen wir die Wahrheit geſtehen, ſo giebt es in der unſichtbaren und geiſtigen Welt nichts, das nicht in einer gewiſſen Verbindung mit der ſichtbaren und ſinnlichen ſtände; ſelbſt das Edelſte, Erhabenſte und Heiligſte iſt nicht ganz unabhängig von derſelben; Gott hat die Einrichtung getroffen, daß die Veränderungen der ſichtbaren und ſinnlichen Welt zur Uebung und Bildung unſrer höhern und geiſtigen Kräfte dienen, daß ſelbſt die Uebel, welche in der ſinnlichen Welt herrſchen, die Vollkommenheit des Geiſtes befördern, und uns zum Segen gereichen müſſen.

Wir pflegen die mannichfaltigen Beſchwerden und Uebel, die ſich in der ſinnlichen Welt finden, mit denen wir kämpfen müſſen, ſo lange wir leben, die uns oft ſo viel zu ſchaffen machen, daß

wir

wir uns kaum zu helfen wissen, mit dem bedeutenden Namen der Noth zu bezeichnen, M. Z. Wir sagen daher, jeder Mensch, jeder Stand, jedes Volk habe seine Noth; es gebe derselben so viel auf Erden, daß kein Tag unsers Lebens, keine Stufe unsers Alters, keine Zeit der Welt davon frey bleibe; sie sey so mannichfaltig, daß man vergeblich strebe, sie in allen ihren Gestalten zu überschauen; drückend und beschwerlich sey sie zwar Allen, aber jedem Einzelnen auf eine eigne und besondre Art. Was kann bey solchen Umständen unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die Frage: welchen Einfluß hat Gott der Noth auf die geistige und sittliche Welt gegeben; ist es ihm möglich gewesen, auch sie für unsern Geist in Segen zu verwandeln? Ich soll jetzt über eine kleine, dem Ansehen nach eben nicht bedeutende Erzählung aus dem Leben Jesu zu euch reden, M. Z. Aber ist irgend etwas dazu geeignet, auf eine Beantwortung der Frage zu führen, welche ich so eben aufgeworfen habe, und den wunderbaren Einfluß ins Licht zu setzen, welchen Gott der Noth auf die geistige und sittliche Welt zu verschaffen weiß: so ist es diese Erzählung. Wie willkommen muß sie uns also seyn! Wie dankbar müssen wir die Erläuterungen annehmen, die sie uns über ein so grosses Geheimniß der göttlichen Weisheit und Weltregierung darbietet! Lasset sie uns also sammeln,

diese

diese Erläuterungen, und Gott bitten, daß er uns immer tiefer eindringen lasse in seinen weisen und wohlthätigen Rath, und diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Die Noth, und zwar die empfindlichste Noth, welche ein Mutterherz fühlen kann, hatte die Cananäerin, von welcher das vorgelesene Evangelium redet, zu Jesu getrieben, M. Z.; sie konnte den Jammer einer unglücklichen Tochter, welche von der schrecklichsten Krankheit gemartert wurde, nicht länger mehr ansehen; sie unternimmt also, was sie ausserdem, als eine Ausländerin und Fremde nie gewagt haben würde, sie wendet sich an Jesum, und fleht ihn um Hilfe an. Und wie unerwartet war der Einfluß, welchen die Noth auf das Verhalten dieses merkwürdigen Weibes hatte? Nicht nur in Bewegung und Thätigkeit wurde sie durch dieselbe gesetzt; zu einem Muthe, zu einer Dreistigkeit im Bitten, zu einem Vertrauen auf Jesum, das auffallen mußte, wurde sie dadurch begeistert; das Benehmen, zu welchem sie durch ihre Verlegenheit gebracht worden war, war so zweckmässig und edel, daß der Herr in die Worte ausbrach: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!

Mit

Mit welcher Klarheit enthüllt sich hier das Verhältniß, M. Z., in welchem alles, was wir Noth zu nennen pflegen, mit der unsichtbaren Welt steht! Nach diesem Beyspiele zu urtheilen, gehört die Noth unter die wirksamsten Mittel, eben so grosse, als heilsame Veränderungen in der höhern Ordnung der Dinge hervorzubringen; Gott hat hier Einrichtungen getroffen, welche die höchste Aufmerksamkeit verdienen. Diese Aufmerksamkeit wollen wir jetzt beweisen; über den wunderbaren Einfluß, welchen Gott der Noth auf die geistige und sittliche Welt gegeben hat wollen wir nachdenken. Daß es die letztre ist, was Gott bey allen seinen Veranstaltungen ganz vorzüglich berücksichtigt; daß die sichtbare und sinnliche Welt nur um jener willen vorhanden ist, und ohne Beziehung auf dieselbe keinen Werth haben würde; daß es also die Uebung und Vollkommenheit der vernünftigen Geschöpfe, ihre Bildung zur Weisheit und Tugend, ihre Verklärung zur Aehnlichkeit mit ihrem Schöpfer ist, worauf alle Anstalten und Einrichtungen Gottes abzwecken: das setze ich jetzt als bekannt und entschieden voraus. Kann aber in der sichtbaren Welt nichts vorhanden seyn, was nicht mit diesem Hauptzwecke Gottes übereinstimmte: so muß dieß der Fall auch bey den Uebeln seyn, die wir in derselben

an=

antreffen; auch die Noth, sie bestehe, worinn sie wolle, muß einen wunderbaren und zwar wohlthätigen Einfluß auf die unsichtbare und sittliche Welt äussern. Und so ist es unstreitig. Dieser Einfluß zeigt sich nehmlich bey der Weckung; bey der Richtung; und bey der Anwendung unsrer edelsten Kräfte und Fähigkeiten. Den Beweis für jeden dieser Puncte will ich jetzt führen.

Geweckt, angeregt, in Thätigkeit gesetzt müssen unsre Kräfte werden, M. Z., wenn eine Bildung zur Vollkommenheit bey uns Statt haben soll; die unerläßliche Bedingung aller Bildung ist dieses Anregen unsrer Kräfte; so lange sie noch in uns schlummern, sind sie so gut, wie gar nicht vorhanden, und wir selbst auffer Stand, uns ihrer zu bedienen. Nun ist zwar die Menge von Anstalten und Mitteln, durch welche Gott unsre Kräfte zu reitzen und wirksam zu machen weiß, sehr groß; aber einen vorzüglichen Rang unter denselben behauptet die Noth; durch sie erhalten unsre edelsten Kräfte nicht nur häufig den ersten Anstoß, sondern werden auch zu einer fortwährenden Anstrengung gezwungen.

Bey einer Mutter, wie die Phönicierin im Evangelio war, hatte die Noth gewiß alles auf-

aufgeregt, was geweckt werden konnte. Worauf mochte die edle Frau, um ihrer Tochter Erleichterung zu verschaffen, nicht gedacht, was mochte sie nicht versucht, welche Rettungsmittel mochte sie nicht gebraucht, was mochte ihr gefühlvolles Mutterherz nicht gethan haben, um Hilfe zu erlangen! Fällt sie doch zuletzt darauf, sich an einen auswärtigen ihrem Volke fremden Retter zu wenden, der gerade ihre Gegend berührt, und zu versuchen, ob sie ihn nicht zum Mitleiden gegen ihre arme Leidende bewegen könne. Nach einer Erfahrung, die sich täglich bestätigt, bleiben gerade die besten und edelsten Kräfte unsers Wesens unthätig, M. Z., wenn sie nicht einen mächtigen Anstoß erhalten, wenn sie nicht durch irgend eine Verlegenheit und Noth geweckt werden. Betrachtet nur Kinder, die im Schoose des Ueberflusses leben, die alles besitzen, was sie wünschen können, die gar nicht nöthig haben, sich anzustrengen, weil sie ihres künftigen Glücks gewiß sind. Welche träge, ungeschickte, in allen Stücken vernachlässigte Geschöpfe werdet ihr in den meisten derselben finden; wie klar wird es euch werden, daß alles unentwickelt bey ihnen bleibt, was die Hand der Natur in sie gelegt hat. Sehet auf die Erwachsenen, die sich in glücklichen Umständen befinden, die von keiner Noth wissen, und jeden Wunsch ihres Herzens

ohne

ohne Mühe befriedigen können. Werden sie Lust haben, sich anzustrengen, ihre Kräfte aufzubieten, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und schwere Tugenden zu beweisen; werden sie nicht vielmehr ihre Kräfte schlummern lassen, und sich selbst der Unthätigkeit hingeben? Fasset selbst ganze Völker ins Auge, gegen welche die Natur allzu freygebig gewesen ist, denen sie alles, was sie zu ihrem Bestehen gebrauchen, gleichsam entgegen bringt; die gar nicht nöthig haben, sich ihren Unterhalt durch Arbeit und Mühe zu verschaffen. Wie unwissend und roh, auf welcher niedrigen Stufe menschlicher Bildung, wie tief unter andern von der Natur weniger begünstigten Völkern werdet ihr sie finden, und wie abgeneigt, sich anzustrengen, und nach etwas Höherem zu streben. Und nun vergleichet alle, die viel auf Erden geleistet, die grosse Kräfte entwickelt, die wichtige Erfindungen gemacht, die neue Bahnen eingeschlagen, und unsterbliche Werke zu Stande gebracht haben: ohne Ausnahme werdet ihr wahrnehmen, es war irgend eine Noth, irgend ein Kampf mit Widerwärtigkeiten, was sie geweckt, was sie gedrungen hat, von jeder ihrer Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Und wollet ihr auch nur bey denen stehen bleiben, die ihr selbst als thätige, geübte, brauchbare Personen kennet; die sich durch ihren Fleiß, durch ihre Erfindsamkeit,

durch

durch ihre Geschicklichkeit auszeichnen: ihr werdet Menschen in ihnen antreffen, die sich mühsam emporgearbeitet haben, die von Jugend auf durch die Noth gezwungen worden sind, sich ihrer Kräfte zu bedienen. Auf die Weckung unsrer edelsten Kräfte und Fähigkeiten hat die Noth schon darum einen wichtigen Einfluß, weil sie ihnen gemeiniglich den ersten Anstoß giebt. —

Durch sie werden sie aber auch noch überdieß zu einer immerwährenden Anstrengung gezwungen. Denn nicht hinreichend ist der erste Anstoß, M. Z., wenn unsre Kräfte ganz geweckt und in volle Thätigkeit gesetzt werden sollen. Viel zu stark ist der natürliche Hang zur Trägheit, und die Ruhe viel zu süß für unsre Sinnlichkeit, als daß nicht auch aufgeregte Kräfte wieder nachlassen, und zu ihrem vorigen Schlummer zurückkehren sollten, so bald das wegfällt, was sie aufgeschreckt und thätig gemacht hatte. Ein anhaltender sich immer erneuernder Drang muß also auf unsre Kräfte wirken, wenn sie fortfahren sollen, sich zu äussern, wenn sie durch Anstrengung und Uebung fähig werden sollen, immer mehr zu leisten. In der Noth liegt er, dieser anhaltende sich immer erneuernde Drang; je grösser sie ist, je mannichfaltigere Gestalten sie annimmt, je länger sie fortdauert; desto

reger bleiben unsre Kräfte, desto grösser werden ihre Anstrengungen, desto ausdauernder ist ihre Wirksamkeit. Wundert euch also nicht, unzählige Menschen das ganze Leben hindurch mit Widerwärtigkeiten ringen zu sehen; sie bedürfen dieses Zwangs, wenn sie nicht in Trägheit versinken, wenn sie eine fortwährende Anstrengung beweisen sollen. Wundert euch nicht, daß es bey Andern nur ein Theil des Lebens, und zwar vornehmlich die Jugend ist, wo sie unter dem strengen Einflusse der Noth stehen; haben sie sich unter diesem Einfluß einmal gewöhnt, thätig zu seyn; ist es ihnen Bedürfniß geworden, ihre Kräfte zu äussern und anzustrengen: so können sie den Sporn der Noth entbehren; sie leisten nun aus eigner Bewegung, was sie zu leisten haben. Wundert euch endlich nicht, daß die Noth oft plötzlich Menschen ergreifft, die lange glücklich gewesen sind, und sie in die größten Verlegenheiten bringt. Hatten sie sich vergessen; waren sie nachlässig und träge geworden; mußte man fürchten, sie würden noch tiefer sinken, und sich dem Müssiggang, oder dem Laster ganz überlassen: war es da nicht nöthig und heilsam, sie von neuem zu wecken, und zu den erforderlichen Anstrengungen zu zwingen? Das grosse Mittel, das Spiel der Kräfte in der geistigen und sittlichen Welt nirgends stocken zu lassen, überall nachzuhelfen,

helfen, überall neue Anstrengungen hervorzubringen, wo Trägheit und Schlaffheit überhand nehmen wollen, das ist die Noth in der Hand Gottes, M. Z.; schon auf die Weckung unsrer edelsten Kräfte und Fähigkeiten hat ihr Gott einen wunderbaren Einfluß gegeben. —

Doch geweckte Kräfte müssen auch sorgfältig und absichtsvoll gerichtet werden, wenn sie sich nicht verirren, und ihre Anstrengungen verschwenden sollen. Auch auf die Richtung unsrer Kräfte wirkt Gott vermittelst der Noth; wir werden nehmlich durch sie auf etwas Bestimmtes, auf das Gemeinnützige, und auf das noch nicht Versuchte gelenkt.

Hilfe für ihre unglückliche Tochter zu suchen, dieß war das Hauptgeschäft der Mutter im Evangelio; die Noth, der Anblick des täglichen Jammers, welchen sie vor sich hatte, hatte alle ihre Gedanken und Anstrengungen auf dieses Ziel gerichtet. Nur selten wählen wir das, was wir zu unsrer Hauptsache machen, worauf wir unsre Zeit und unsre Kräfte wenden wollen, völlig frey und ohne den Drang der Noth dabey zu fühlen. Daß es dieser Drang ist, der unzähligen Menschen geradehin anweiset, was sie thun sollen, durch den sie auf die Laufbahn, welche

Gott für sie bestimmt hatte, gleichsam getrieben werden, lehrt die Erfahrung. Was würden sie nicht alles versucht haben, auf welche Abwege würden sie nicht gerathen seyn, wenn sie sich selbst überlassen gewesen wären; wenn die Noth ihnen die Richtung, welche sie nehmen mußten, nicht gebieterisch vorgeschrieben hätte? Und wie oft wird sie dazu gebraucht, die Richtung, welche Gott unsern Kräften durch ihre natürliche Beschaffenheit gegeben hat, zu rechtfertigen und zu bewähren! Durch sie muß es in unzähligen Fällen klar werden, ob der natürliche Beruff, den Jemand zu einer Lebensart zu haben scheint, ächt und wahr, oder eingebildet und ohne Grund ist. Ist keine Schwierigkeit, kein Hinderniß, keine Art der Noth vermögend gewesen, euch von dem abzubringen, worauf von Jugend auf eure Gedanken, Neigungen und Wünsche gerichtet waren; habt ihr Stärke genug besessen, allen Widerstand zu überwinden und euch durchzudrängen: so ist es unstreitig, kein jugendlicher Leichtsinn hat euch bethört, kein Vorurtheil euch irre geleitet; ihr habt gewählt, wozu ihr schon von Natur berufen waret, wozu euch Gott durch die ganze Einrichtung eures Wesens bestimmt hatte. Entweder zu bewirken, oder doch zu rechtfertigen pflegt also die Noth die Richtung unsrer Kräfte, sie zieht uns von allem unsichern Herumschweifen

fen ab, und lenkt uns auf etwas Bestimmtes. —

Zugleich aber auch auf das Gemeinnützige. Zwar werdet ihr überall Menschen finden, welchen die Noth, wie es scheint, nur Böses gelehrt hat; welche durch dieselbe veranlaßt worden sind, ihre Kräfte zu mißbrauchen, und sich unerlaubter Künste zu bedienen; welche unter dem Einflusse derselben lasterhafte, betrügerische, gewaltthätige Menschen und eine Pest der menschlichen Gesellschaft geworden sind. Das darf euch auch nicht Wunder nehmen, M. Z. Wie groß der Drang der Noth auch seyn mag, die menschliche Freyheit kann und soll er nicht aufheben; wie er sich dieses Dranges bedienen will, wozu er sich durch denselben will bestimmen lassen, das ist und bleibt der Willkür und dem eigenen Entschluß eines Jeden auch eingegeben. So war es denn aber nicht die Noth an sich, was den Einen zu einem unverschämten Bettler, den Andern zu einem Betrüger, einen Dritten zum Dieb, einen Vierten zum Opfer der Wollust gemacht hat; ihr eigner Wille, ihre innre böse Neigung hat ihren Kräften diese Richtung gegeben; sie haben die Noth, welche von aussen hinzukam, nur dazu gemißbraucht, sich desto ungestörter ihren wilden Trieben zu überlassen.

Denn

Denn daß es das Gute und Gemeinnützige ist, worauf die Noth unsre Kräfte richten kann und soll, fällt in die Augen. Besser können wir ihrem Drange nicht widerstehen, sichrer können wir ihr bey uns und Andern nicht abhelfen, als durch eine nützliche, Gutes aller Art bewirkende Thätigkeit. Und könnet ihr alle die zählen, welche die Noth zu unermüdeten Arbeitern, zu thätigen Hausvätern, zu brauchbaren Geschäftsmännern und ausgezeichneten Künstlern, zu einsichtsvollen Gelehrten, zu geschäftigen Gattinnen und Müttern gemacht hat? Es ist die Noth, M. Z., es ist der Wunsch, den Beschwerden derselben abzuhelfen, was unsre Kräfte von unnützen und zwecklosen Bemühungen ablenkt; was sie bestimmt, sich auf das Ernsthafte, Gründliche und Gemeinnützige zu richten. —

Ich muß hinzusetzen so gar auf das noch nicht Versuchte. Sich an einen jüdischen Propheten zu wenden, um Hilfe von ihm zu erlangen, das konnte einer Heydin fast gar nicht beyfallen; man wußte ja, mit welcher Verachtung die Heyden von den Juden betrachtet wurden, und wie wenig diese geneigt waren, jenen gefällig zu seyn. Aber es war die Noth, die dringende täglich grösser werdende Noth, was die unglückliche Mutter im Evangelio trieb, diesen Schritt dennoch zu thun; ihn mit Dreistigkeit und Vertrauen zu thun.

So

So hat die Noth zu allen Zeiten auf die menschlichen Kräfte gewirkt, M. Z. Je grösser sie nehmlich zu werden anfängt, desto weniger reichen die gemeinen und alltäglichen Mittel hin, ihr abzuhelfen. Man sieht sich also gezwungen auf etwas Neues zu denken; man wird erfinderisch und kühn; man giebt seinen Kräften jede nur mögliche Richtung; man macht Versuche, an die bisher noch nicht gedacht worden war; man bietet alles auf, sich zu helfen, und wirkt mit dem ganzen Vermögen seiner Seele. Die ganze Geschichte beweiset, M. Z., was unser Geschlecht dem Drange der Noth in dieser Hinsicht schuldig ist. Tausend wichtige Erfindungen würde man nicht gemacht; tausend nützliche Künste würde man nicht geübt; tausend wohlthätige Einrichtungen würde man nicht getroffen; tausend grosse Unternehmungen würde man nicht gewagt; tausend rühmliche Thaten würde man nicht verrichtet haben, wenn man sich durch drückende Umstände nicht genöthigt gesehen hätte, neue Wege einzuschlagen, und alles Mögliche zu versuchen. Eben so mannichfaltig, als wohlthätig ist der Einfluß, welchen Gott der Noth auf die Richtung unsrer Kräfte verliehen hat. —

Wie wichtig wird sie endlich für die Anwendung unsrer Kräfte. Ihr sind wir es vornehmlich schuldig, daß wir beym Gebrauch

unsrer Kräfte eifriger, entschloßner, aus-
dauernder und edelgesinnter werden.

Es ist wahr, innerer Trieb, Liebe zur Sache, Durst nach Ehre, Begierde, nützlich zu werden, das heilige Gefühl der Pflicht selbst endlich, können uns bey der Anwendung unsrer Kräfte zu grossen Anstrengungen spornen und einen Eifer bewirken, der viel zu leisten vermag. Aber lasset uns gestehen, dem Hange zur Trägheit, der Neigung zur Unabhängigkeit und Zwanglosigkeit, der Sehnsucht nach Genuß und Vergnügen, der so häufig eintretenden Verdrossenheit und Muthlosigkeit das Gleichgewicht zu halten, würden alle vorhin genannten Antriebe zur Thätigkeit nicht immer im Stande seyn. Wären wir ihnen allein überlassen, der Eifer, welchen wir beym Gebrauch unsrer Kräfte beweisen sollen, würde einmal über das andre unterbrochen werden und nachlassen. Der Drang der Noth muß hinzukommen, wenn wir alle unsre Kräfte, und so gut als möglich gebrauchen sollen. Er war es, der die bedrängte Mutter im Evangelio mit einem so grossen Eifer erfüllte, der sie alles versuchen ließ, was zur Rettung ihrer unglücklichen Tochter dienen zu können schien. Und richtet nur euern Blick auf das, was von euch selbst geleistet worden ist. Ist bis jetzt nur wenig von euch geschehen; habt ihr eure meiste Zeit verträumt und

ver-

verschwendet: so werdet ihrs nicht läugnen können, der Sporn der Noth hat euch entweder ganz gefehlt, oder ist aus Leichtsinn und Verkehrtheit nicht von euch geachtet worden. Könnet ihr euch dagegen das Zeugniß geben, in euerm Stand, in eurem Beruff, in eurem Amte viel Gutes und Nützliches hervorgebracht zu haben: so sehet doch einmal zu, wie ihr dazu vermocht worden seyd, wodurch der Eifer, mit welchem ihr gewirkt habt, veranlaßt worden ist. Unmöglich werdet ihr den Antheil verkennen können, welchen die Noth daran gehabt hat; ihr werdet gestehen müssen, ohne die Gewalt, die sie euch anthat, würden tausend Dinge, der ihr euch jetzt freuen könnet, nicht zu Stande gekommen seyn. Und dieß gilt insonderheit von unsern sittlichen Kräften; ohne den Einfluß der Noth ist es fast nicht möglich, bey ihrer Anwendung einen hohen Grad von Eifer zu beweisen. In der Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung, in der Demuth und Bescheidenheit, in der Behutsamkeit und Vorsicht, in der Uneigennützigkeit und Großmuth, im Vertrauen auf Gott und in der Unterwerfung unter seinen Willen, werdet ihr euch nur im Gedränge der Noth glücklich üben; nur da werdet ihr Veranlassungen haben, diese Tugenden zu erlangen und zu beweisen. —

Doch eben so unläugbar ist es, daß uns die Noth bey der Anwendung unsrer Kräfte auch ent-

entschloßner macht. Viel Muth gehörte bey der bedrängten Mutter im Evangelio dazu, nicht nur Hilfe bey Jesu zu suchen, sondern sogar ein Wunder von ihm zu verlangen. Aber ihr sehet auch hier den Einfluß der Noth auf unser Thun; sie macht uns kühn genug, alles zu wagen; sie läßt uns mit einer Entschlossenheit handeln, die uns sonst nicht eigen ist. Aus eurer eignen Erfahrung müssen euch Fälle bekannt seyn, wo ihr in Verlegenheiten Entschliessungen faßtet, deren ihr sonst nicht fähig gewesen wäret; wo ihr Anstrengungen machtet, die ihr euch selbst nicht zugetraut hattet; wo ihr euch gleichsam selbst übertrafet, und ungewöhnliche Dinge zu Stande brachtet. Wie wichtig, wie ausgebreitet ist in dieser Hinsicht der Einfluß, welchen Gott der Noth gegeben hat. Ohne einen hohen Grad von Muth, ohne eine Entschlossenheit, die allen Schwierigkeiten und Gefahren trotzt, kann nun einmal nichts Grosses und Ausserordentliches ausgeführt werden. Was würde also nicht unterblieben seyn, wie gering würde die Zahl ausgezeichneter Thaten werden, zu welcher traurigen Gemeinheit und Mittelmässigkeit würde das ganze menschliche Thun herabsinken, wenn die Noth nicht überall den Muth erhöhte, und zu männlichen Entschliessungen spornte. Und wir dürften uns beklagen, daß sie uns mehr und weniger das ganze Leben hindurch begleitet, und in

tau-

tausendfachen Gestalten auf uns wirkt? Sind die Beschwerden, welche sie uns verursacht, durch den Muth, den sie in uns weckt, durch die Erhebung, die sie uns giebt, durch die Entschlossenheit, zu der sie uns begeistert, nicht reichlich vergütet; und ist es nicht lediglich unsre Schuld, wenn wir uns unter ihrem Einflusse nicht schon längst zu einer edlen, alles besiegenden Selbstthätigkeit emporgearbeitet haben? —

Denn es läßt sich nicht verkennen auch ausdauernder macht uns die Noth bey der Anwendung unsrer Kräfte; sie zwingt uns, auch bey Schwierigkeiten unsre Anstrengung fortzusetzen. Weder durch das Stillschweigen Jesu, noch durch die harte demüthigende Antwort, die sie endlich von ihm erhält, läßt sich die bedrängte Mutter im Evangelio zurückweisen; zu mächtig ist das Gefühl der Noth bey ihr, als daß sie nicht auf ihrer Bitte bestehen sollte; und wie glücklich ihre Beharrlichkeit, ihr unerschütterliches Vertrauen zu der Macht und Menschenfreundlichkeit Jesu zuletzt siegte, ist bekannt. So ist es denn ein grosser, wichtiger, heiliger Zweck, der durch die Noth, welche euch schon Jahre lang drückt, die euch bis ans Grab drücken zu wollen scheint, erreicht werden soll, ihr Leidenden aller Art. Geduld und Standhaftigkeit sollet ihr lernen; sollet euch gewöhnen, mit Schwierig-

rigkeiten zu kämpfen; sollet euch durch nichts abschrecken lassen, eure Schuldigkeit zu thun; sollet euch zu einer Selbstständigkeit erheben, die ihrer immer mächtig ist, und nie den Muth verliert. Und welche Siege erwarten euch, wenn ihr den Drang der Noth so benutzet. Du wirst dich nach und nach herausarbeiten, Unglücklicher, der du mit Niedrigkeit und Armuth kämpfst; deine Umstände werden sich durch deine Standhaftigkeit verbessern. Du wirst dir nach und nach Erleichterung verschaffen, Bedrängter, der du unter der Last deines Berufs seufzest, und überall Hindernisse findest; deine Beharrlichkeit wird eine Schwierigkeit nach der andern besiegen. Du wirst nach und nach immer schönre Erfolge sehen, Geplagter, dem es schwer wird, eine Familie zu versorgen und zu erziehen; dein treues redliches Streben und Wirken wird einen Vortheil nach dem andern erringen. Du wirst nach und nach immer leichtre Fortschritte machen, Bekümmerter, der du unter grossen Hindernissen an deiner Besserung arbeitest, und mit der Sünde kämpfst; dein frommes Ausharren, deine sich immer gleiche redliche Anstrengung wird dir unter dem Beystande Gottes den Sieg verschaffen. Mag sie uns also noch so beschwerlich seyn, M. Z., die Noth, in der wir uns befinden: nie wollen wir uns über den Rath dessen beklagen, der sie über

uns

uns verhängt. Aber daß sie uns stärken, daß sie unsre Wirksamkeit ausdauernder machen, daß sie uns im angestrengten Gebrauch unsrer Kräfte üben soll, das wollen wir erwägen, dazu wollen wir sie zu benutzen suchen. —

Dann werden wir bey der Anwendung unsrer Kräfte endlich auch edelgesinnter durch sie werden. Es ist der Noth eigen, M. Z., daß sie das Gemüth auf Gott richtet. Unter dem Drucke derselben können wir fast nicht umhin, unsre Blicke zu dem zu erheben, der die Welt regiert, und die Schicksale der Menschen lenkt; und je grösser unser Unglück ist, je weniger Menschen uns helfen können, desto mehr nehmen wir unsre Zuflucht zu Gott; es bleibt uns dann nichts übrig, als unser Vertrauen auf ihn zu setzen, und uns ganz seiner Entscheidung zu überlassen. Wie sich aber durch dieses Hinwenden zu Gott, durch diese Ergebung in seinen Willen unser ganzes Thun veredelt, welchen neuen hohen Werth es dadurch empfängt, sehet ihr an der bedrängten Mutter im Evangelio. Nein, bey der Herzlichkeit, mit der sie sich vor dem Herrn niederwarf; bey der lebendigen Ueberzeugung, die sie äusserte, er, der Sohn Davids, der grosse von Gott gesandte Retter, könne ihr helfen, so bald er wolle; bey der Hingebung endlich mit der sie sich alles gefallen ließ, und schon zufrieden war,

wenn er ihr nur einigen Antheil an der Fülle seiner Wohlthaten vergönnen würde: bey solchen Gesinnungen konnte der Herr nicht ungerührt bleiben; mit einer Art von frohem Erstaunen rufft er aus: o Weib dein Glaube ist groß! Waren aber diese Gesinnungen etwas anders als die milden Erzeugnisse einer stark empfundenen Noth; und wird sie solche Früchte nicht auch bey uns hervorbringen, wenn wir sie gehörig anwenden? Ja, M. Br., mit stiller Unterwerfung unter den Willen Gottes werden wir handeln; mit stäter Hinsicht auf ihn und seinen Willen werden wir unsre Kräfte gebrauchen; mit herzlichem Vertrauen zu Gott durch Christum werden wir das Unsrige thun; mit brüderlicher Theilnehmung und um Gottes willen werden wir Andern beystehen; mit einem Glauben, der die Welt überwindet, werden wir die Uebel des Lebens bekämpfen lernen: wenn wir uns durch den Einfluß der Noth veredeln und bilden lassen. Auch an uns wird dann wahr werden, was der Apostel sagt: alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber danach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen; die dadurch geübt sind.

An Züchtigung und Noth dürfte es in Zeiten, wie die unsrigen sind, nicht leicht Jemand unter uns

uns fehlen. Lasset uns doch fassen, M. Br., worauf es damit abgesehen ist, und den Rath Gottes mit Unterwerfung ehren. Daß jede Kraft unsers Geistes und Herzens erwache; daß jede eine pflichtmässige Richtung nehme; daß jede leisten lerne, wozu sie bestimmt ist, und den Willen Gottes erfülle: dafür lasset uns sorgen, dazu die gegenwärtige Noth anwenden. Welche Ursache werden wir dann einst haben, sie zu segnen, und Gott dafür zu preisen! Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen; Amen.

VIII.

Am Sonntage Lätare.

Evangelium: Joh. VI. v. 1 — 15.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen; Amen.

Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff des Neides und der Verläumdung, M. Z., rühmliche Handlungen, deren Nutzbarkeit in die Augen fällt, dadurch verdächtig zu machen, daß man die Reinheit der Absichten, aus denen sie geflossen sind, entweder bezweifelt, oder wohl gar läugnet. Es giebt gute, gesetzmäßige Thaten, die so viele Anstrengung kosten, so offenbar wohlthätig und heilsam sind, und bald durch ihre ungemeine Grösse, bald durch den sanften einnehmenden Reitz, der sie umgiebt, die Herzen der Menschen so mächtig rühren, daß sie allgemein gebilligt, bewundert, und gepriesen werden, daß es unmöglich ist, an ihrer äusserlichen Beschaffenheit und Gestalt etwas zu entdecken,

das

das getadelt und zu ihrem Nachtheil ausgelegt werden könnte. Verstummen würde der Neid in solchen Fällen müssen, die Verläumdung würde sich genöthigt sehen, wider ihren Willen in die allgemeinen Lobpreisungen mit einzustimmen, wenn es nicht ein Mittel gäbe, den Werth guter Handlungen herabzusetzen, oder ganz zu vernichten, das in keinem Fall seine Dienste versagt, das allezeit fähig ist, auch die rühmlichsten Thaten, wenigstens vor den Augen der Menschen, in ein zweydeutiges Licht zu stellen. Ist es nicht möglich, wider das, was geschehen ist, etwas Haltbares aufzubringen: so fängt der neidische Verläumder an, nach den Quellen zu forschen, aus welchen alles geflossen ist; so sucht er sich einen Zugang zu dem Herzen der Handelnden zu öffnen, und in ihre Absichten einzudringen; so giebt er euch zu verstehen, es seyen bey dem, was euch so rühmlich zu seyn scheint, sehr unrühmliche Triebfedern wirksam gewesen; so übt er seine Bosheit dadurch aus, daß er das, was man für eine Frucht edler Gesinnungen und reiner Liebe zum Guten gehalten hatte, für eine Ausgeburt des Eigennutzes und niedriger Rücksichten erklärt.

Es sey ferne von mir, M. Z., die Gewohnheit, die guten Handlungen Andrer aus unreinen Absichten herzuleiten, auch nur im mindesten zu

entschuldigen. Ich habe schon eingestanden, sie sey das verabscheuungswürdige Mittel, durch welches Neid und Verläumdung der Tugend zu schaden, und sie wenigstens vor Menschen zu verdunkeln suchen; ein Mittel, das um so gefährlicher ist, um so mehr die tiefste Verachtung aller Rechtschaffnen verdient, je weniger es möglich ist, sich dagegen zu verwahren, je weniger sich solche Vorspiegelungen auf eine befriedigende Weise widerlegen lassen. Aber dessen ungeachtet verdient die Wendung, welche der Neid und die Bosheit der Verläumder in solchen Fällen nimmt, unsre ganze Aufmerksamkeit. Es liegt nehmlich dabey die grosse, viel zu wenig erkannte Wahrheit zum Grunde, nicht die äußre Nutzbarkeit guter Handlungen, nicht ihr wohlthätiger Einfluß auf das allgemeine Beste, nicht ihre gefallende Gestalt, nicht einmal der grosse Aufwand von Zeit, Kraft und Bequemlichkeit, den sie voraussetzen, mache ihren wahren Werth aus, sondern lediglich die Reinheit der Absichten. Unmöglich könnte sich der Verläumder den grossen Erfolg versprechen, der ihm nur fehlt, wenn er wider die Gesinnungen Andrer Argwohn erregt, wofern nicht Jedem sein Herz und sein Gewissen sagte, daß die rühmlichste That verwerflich werde, sobald sie aus unlautern Absichten geflossen ist.

Ja, das fühlen wir alle, M. Z., nach diesem Grundsatz richten wir Andre, nach ihm wägen wir

den

den Werth fremder Handlungen ab, nach ihm entscheiden wir, ob unsre eignen Wohlthäter für das, was sie uns erzeigt haben, Dank verdienen, oder nicht; aber wir vergessen ihn, so bald die Rede von uns selber ist, wir glauben genug geleistet, und uns auf den Beyfall der Menschen gerechte Ansprüche erworben zu haben, wenn unser Betragen nur äusserlich gut in die Augen fällt, wenn wir den Einfluß niedriger Absichten und Beweggründe nur auf eine gute Art zu verhehlen wissen. Wir leben jetzt in den Tagen, welche dem Andenken der erhabensten und reinsten Tugend heilig sind, und uns an einen Tod erinnern, welcher die Wirkung des lautersten Gehorsams gegen Gott war; wir feiern das Gedächtniß einer Aufopferung, die keine andre Absicht hatte, als unsre Rettung und Wohlfahrt. Was kann sich für eine solche Zeit besser schicken, M. Br., als ein frommes Nachdenken über das, was dem Opfer Christi in den Augen Gottes den höchsten Werth ertheilte, und was allen guten Handlungen überhaupt ihre Würde geben muß, über die Reinheit der Absichten. Davon will ich also heute zu euch reden; ich will euch ermuntern, euch bey dem, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz, bitten, aufmerksam auf euer Herz zu seyn, und eure Gesinnungen immer mehr zu reinigen. Lasset uns ihm, dem Anfänger und Vollender unsers Glau-

bens vorher noch huldigen und um seinen Segen bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. VI. 1—15.

Sichtbarer kann der grosse Unterschied reiner und unreiner Absichten bey guten Handlungen unmöglich seyn, M. Z., als er sich in dem vorgelesenen Evangelio zeigt. Der Eifer, mit welchem das Volk sich in demselben zu Jesu drängte, und ihn selbst in entfernten unbewohnten Gegenden aufsuchte, war an sich betrachtet, lobenswerth, und fiel äusserlich gut in die Augen. Aber die Absichten, mit welchen dieß geschah, waren nichts weniger als lauter und rein. Es zog ihm viel Volks nach, sagt der Evangelist, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Es war also die Begierde, von beschwerlichen Uebeln frey zu werden; es war die Neigung, sich durch den Anblick wundervoller Thaten auf eine angenehme Art unterhalten zu lassen; es war die immer mehr sich regende Hoffnung, in Jesu den so lang erwarteten König Israels zu finden, den man für den Retter der Nation ansah, was diesen Haufen in Bewegung setzte, und zu Jesu trieb. Dieß zeigte sich unwidersprechlich, als er am Schlusse des Evangelii Anstalten traf, Jesum zum König wirklich auszurufen, und unter seiner Anführung sich zu empören. Ihr findet also hier sehr eigennützige,

nützige, sehr tadelnswürdige Absichten bey einem dem ersten Anblick nach gutem und lobenswürdigen Verhalten. Vergleichet damit das Betragen Jesu. Er belehrt das Volk, er heilt die Kranken und Nothleidenden unter demselben, er hilft dem Mangel desselben ab, und sättigt es in der Wüste; vielleicht um es für sich einzunehmen, vielleicht um von ihm gepriesen zu werden, vielleicht um es zum Werkzeug ehrsüchtiger Unternehmungen zu machen? Nichts von allem, M. Z., er entweicht, so bald er den drückenden Mangel der Versammlung gelindert hat; ohne ihre Danksagungen abzuwarten, ohne sich an dem Staunen und der Rührung derselben zu weiden, ohne aus ihrer Begeisterung auch nur den mindesten Vortheil zu ziehen, ohne sich endlich durch die glänzende Würde blenden zu lassen, die man ihm aufdringen will, verbirgt er sich auf den Berg, und nöthigt die unruhige Menge, sich zu zerstreuen; denn er hat keinen Zweck für sich; ihm ist es nur darum zu thun, Gutes zu wirken, und den Willen seines Vaters zu erfüllen; bey ihm fließt alles aus der reinen Quelle einer herzlichen Liebe gegen Gott und gegen die Menschen. —

Ich werde mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, euch nachdrücklich daran zu erinnern, daß wir ihm vornehmlich in diesem Stück ähnlich werden müssen, und daher von der Reinheit

der Absichten bey guten Handlungen dießmal sprechen. Es ist dreyerley, was wir dabey zu überlegen haben. Wir müssen sehen, worinn diese Reinheit besteht; wir müssen untersuchen, warum sie nöthig ist; wir müssen endlich die Art und Weise kennen lernen, wie man sie bey sich befördern soll.

Daß man bey der guten That das, was davon in die Augen fällt, die Handlung selbst mit ihren Folgen, von dem, was in der Seele des Handelnden dabey zum Grunde liegt, von seinen Gedanken, Gesinnungen und Absichten auf das genaueste unterscheiden muß, ist bekannt. Schon das gemeine Gefühl läßt es nicht unbemerkt, daß das Innere mit dem Aeussern nicht immer übereinstimmt, daß jenes selbst bey den rühmlichsten Handlungen oft sehr verdächtig ist; und wir wollen das, was unsre Empfindung dunkel aussagt, jetzt in deutliche Vorstellungen verwandeln, wollen sehen, was dazu gehört, wenn man unsern Handlungen Reinheit der Absichten zugestehen soll. Sollen sie nehmlich diesen Vorzug besitzen, so müssen sie weder das Werk der Neigung, noch eines klugen Strebens nach irdischen Vortheilen, sondern die Frucht des Gehorsams gegen unsre Pflicht, und mithin einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen nach dem Muster Jesu seyn; lasset mich diese vier Punkte etwas ausführlicher erläutern. —

Soll Reinheit der Absichten bey unsern guten Handlungen Statt finden, so müssen sie nicht etwa das Werk der Neigung seyn. Eine Menge von Handlungen, welche der Welt angenehm und nützlich sind, hat ihren Grund in einer gewissen natürlichen Gutmüthigkeit, in dem Temperament, in den herrschenden Trieben derer, die sie verrichten. Es giebt umgängliche verträgliche Menschen, die von Natur friedliebend sind, und keine Heftigkeit kennen. Es giebt Wohlthätige und Freygebige, die ein weiches Herz, und ein lebhaftes, theilnehmendes Gefühl mitleidig und hilfreich macht. Es giebt Ernsthafte und Gesetzte, die nur ihrer natürlichen Stimmung folgen dürfen, um Achtung einzuflösen, und mit Bedachtsamkeit zu handeln. Es giebt Thätige und Arbeitsame, die eine grosse natürliche Lebhaftigkeit, und ein reiches Maas von Kräften zu immerwährenden Anstrengungen treibt. Es giebt Unerschrockne und Standhafte, welche die Natur selbst mit einem Muthe begabt hat, der nie zurückweicht und durch nichts erschüttert werden kann. Es giebt natürliche Anlagen in Menge, durch welche wir zu gewissen guten Handlungen so vorbereitet, so getragen werden, daß wir sie nicht wohl unterlassen können, daß es uns Mühe kosten würde, das Gegentheil zu thun. Entspringen gute Handlungen aus dieser Quelle, so kann von Absichten nicht einmal die Rede seyn; wer sie verrichtet,

folgt

folgt dem Zuge seiner Natur, der mit keinem Vorsatz verbunden ist; er handelt wenig besser, als die vernunftlosen Geschöpfe, die tausend uns sehr angenehme und nützliche Dinge leisten, weil ihre Natur sie unwiderstehlich dazu bestimmt. Daß also Reinheit der Absichten hier nicht möglich sey, fällt von selbst in die Augen. —

Eben so wenig dürfen Handlungen, denen diese Reinheit eigen seyn soll, das Werk eines klugen Strebens nach irdischen Vortheilen seyn. Unerlaubt ist es zwar nicht, M. Z., bey dem Guten, das wir verrichten, auf die Ehre und den Beyfall zu sehen, der damit verknüpft seyn wird; an den Vortheil zu denken, den es für unsre Gesundheit, für unser Vermögen, für unsre äusserlichen Umstände haben kann; uns das Vergnügen, die Zufriedenheit und Ruhe vorzustellen, welche uns dadurch zu Theil werden sollen. Das Gute ist seiner Natur nach so nützlich, und steht mit unsrer Wohlfahrt in einer so vielfachen Verbindung; die Neigungen unsers Herzens, welche sich auf diese Wohlfahrt beziehen, sind so lebhaft und wirksam in uns, daß es uns fast nicht möglich ist, die Rücksicht auf gewisse Vortheile, und das Verlangen nach denselben, wenn wir etwas Gutes verrichten sollen, ganz zu unterdrücken und auszuschliessen. Aber darauf kommt es an, ob ihr

bloß

bloß um eures Nutzens willen gut und rühmlich handelt; ob der Gedanke, daß euch das, was ihr thun sollt, zur Ehre, zum Vortheil und zum Vergnügen gereichen wird, den Ausschlag bey euch giebt; ob er es allein, oder doch vorzüglich ist, was euch reitzt, in Bewegung setzt, und bestimmt. Ist dieß der Fall, so könnet ihr zwar klug seyn, aber tugendhaft seyd ihr nicht; so ist eure Denkungsart eigennützig, aber nicht pflichtmässig und edel; so liebet und verrichtet ihr das Gute nicht, weil es gut ist, sondern weil ihr es für ein Mittel zu euerm Wohlseyn haltet; so ist es weder Gott, noch euer Mitmensch, was ihr im Auge behaltet, ihr seyd es selbst, und handelt lediglich um eurentwillen. Würde Jesus haben thun können, was er im Evangelio thut, wenn solche Triebfedern bey ihm wirksam gewesen wären? Würde er im Stande gewesen seyn, die Krone auszuschlagen, die man ihm anbot, und das Kreutz zu wählen, wenn ihm um irdische Vortheile zu thun gewesen wäre? —

Soll unsre Seele bey der Ausübung des Guten so rein seyn, wie die Seinige: so müssen unsre guten Handlungen die Frucht des Gehorsams gegen unsre Pflicht seyn. Erniedrigt und verunreinigt wird das edle, freye, vernünftige Wesen, das uns Gott gegeben hat, und durch das wir ihm selbst ähnlich gemacht, und gleichsam genähert

nähert sind, wenn thierische Neigungen die Oberhand bey uns haben, wenn die Begierden nach den Gütern dieses Lebens, die dem Geist in uns etwas Fremdes sind, die er daher zurücklassen muß, sobald er den Körper verliert, wenn die Begierden nach solchen Gütern alles bey uns entscheiden, und die Triebfedern unsers Verhaltens sind. Dann sinken wir, das ist offenbar, zu den Geschöpfen herab, bey welchen jene Begierden die Stelle der Vernunft vertreten, zu den Thieren, die durch eben dieselben Antriebe regiert werden. Rein, unsers Wesens würdig, können also unsre Absichten bloß dann seyn, wenn die Vernunft allein in uns herrscht; wenn sie unabhängig von dem Körper und seinen Lüsten, bestimmt, was geschehen soll; wenn unsre Handlungen aus dem Vorsatz fliessen, immer das zu thun, was sie für gut und recht, und für den Willen ihres Schöpfers und Herrn erkennen muß; wenn, um alles kurz zu sagen, unsre Pflicht überall den Ausschlag giebt, und der Gehorsam gegen sie in allem sich ausdrückt, was wir unternehmen und ausführen. Sind wir so gesinnt, so fragen wir bey einer guten Handlung nie, was wir davon haben werden, sondern bloß, ob sie uns obliegt; wir fragen nie, wie die Welt sie aufnehmen und beurtheilen wird, sondern nur, ob sie recht ist; wir fragen nie, welches Vergnügen und welchen Genuß sie uns gewähren soll, sondern lediglich, ob die

Pflicht

Pflicht sie gebietet; wir sind dann sogar bereit, unsern Vortheil aufzugeben, unsre Ehre zu vernachlässigen, unserm Vergnügen zu entsagen, so bald der Pflicht nicht anders Genüge geleistet werden kann; es ist uns dann keine Anstrengung zu groß, kein Opfer zu schwer, wozu wir uns nicht entschliessen könnten; wir besprechen uns dann nicht, wie der Apostel sagt, mit Fleisch und Blut, sondern fahren zu, und folgen dem nach, der, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreutz erduldete, und der Schande nicht achtete. —

Denn dieß ist eben das Letzte, was ich über die Reinheit der Gesinnungen bey guten Handlungen noch bemerken wollte; die Frucht einer wahren Liebe ggen Gott und Menschen nach dem Muster Jesu müssen sie seyn, wenn sie diesen Vorzug besitzen sollen. Soll die Pflicht durch den Ernst, durch die Strenge, durch die unerbittliche Härte, mit welcher sie gebietet, mit welcher sie die Unterwerfung aller Neigungen verlangt, und jedes Opfer uns zumuthet, nicht abschreckend für uns werden, M. Z.; sollen wir nicht allen Muth, nicht alle Lust verlieren, ihr zu gehorchen: so muß sich mit dem Gefühle derselben ein lebendiger Glaube an Gott verbinden; wir müssen sie als den Ausspruch und Willen unsers Schöpfers und

Herrn,

Herrn, und eines Vaters, der uns liebt, denken lernen; wir müssen überzeugt seyn, sie sey die Anweisung, die er uns zu unserm Heile geben, durch die er uns zu einer wahren Aehnlichkeit mit sich selber bilden, durch die er unserm ganzen Geschlechte Gutes erzeigen, und die wohlthätigsten Endzwecke erreichen wolle; ein Vertrauen zu Gott, eine Dankbarkeit gegen ihn, eine Ehrfurcht vor ihm, die keinen höhern Wunsch hat, als ihm wohlgefällig, und seiner Huld immer würdiger zu werden, muß uns zu Hilfe kommen, und uns alles erleichtern; wir müssen von den Anstalten gerührt, die er insonderheit durch Christum zu unserm Heile getroffen hat, ihn wieder lieben, weil er uns erst geliebt hat, und alle unsre Brüder lieben, weil er sie liebt. Ist diese Liebe in unserm Herzen, so können unsre Absichten bey dem Guten, das wir wirken, nie anders als rein seyn. Dann verschwindet jede Rücksicht auf eignen Vortheil, so bald wir die Stimme der Pflicht hören; sie ist die Stimme Gottes, die Stimme unsers Vaters im Himmel, die Stimme dessen, dem wir alles schuldig sind, dem wir uns mit allem gewidmet haben, was wir besitzen; sie gebiete, was sie wolle, wir folgen, wir gehorchen, wir opfern uns auf, wenn es nöthig ist. Dann sehen wir nicht auf das Unsrige, wenn wir unsre Schuldigkeit thun sollen, sondern auf das Wohl unsrer Brüder; sie sind uns als die Kinder

unsers

unsers Vaters im Himmel, als die Erlöseten unsers Herrn, als die Mitgenossen einer künftigen Unsterblichkeit zu werth und zu theuer, als daß wir nicht alles für sie thun, als daß wir, so bald wir dazu aufgefordert werden, nicht das Leben für sie lassen sollten. Dann verlieren wir bey allem, was wir verrichten, nie das Muster dessen aus den Augen, der aus Liebe gegen Gott und uns sein Leben wirklich gelassen hat, und mit der Forderung geschieden ist: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Ein grosser, erhabner Vorzug ist die Reinheit der Absichten bey guten Handlungen, M. Z.; sie ist Fähigkeit, unabhängig von aller Gewalt eigennütziger Antriebe, das Gute zu thun, weil es Pflicht ist, weil man dadurch Liebe gegen Gott und Menschen beweisen kann. —

Nichts kann nöthiger seyn, als daß wir das Gute so üben lernen. Höret die Ursachen, warum auf Reinheit der Absichten bey unsern guten Handlungen so viel ankommt, und urtheilet dann selber. Gute Handlungen haben also zuerst weder vor Gott, noch vor Menschen einen Werth, wenn sie nicht aus reinen Absichten geflossen sind. Es ist hart, was ich da sage, aber es ist wahr, und nur an euer Gewissen, nur an das unverdorbene Gefühl eures Herzens darf ich

mich

mich wenden, um dieß zu beweisen. Ist es nicht offenbar, daß sich die Bewunderung, mit der wir grosse gemeinnützige Thaten betrachten, sogleich verliert, daß wohl gar Unwille und Verachtung sich in uns regen, so bald wir gewahr werden, niedriger Eigennutz, oder unbegränzter Ehrgeitz sey die Quelle derselben gewesen, so bald wir unedle Triebfedern entdecken? Ist es nicht offenbar, daß wir uns von der Pflicht, Jemand etwas Dank zu wissen, und ihm gute Handlungen zum Verdienst anzurechnen, lossprechen, so bald wir merken, er habe selbst nicht aus Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und uns gehandelt, sondern bloß sich und seinen Vortheil vor Augen gehabt? Ist es nicht offenbar, daß wir uns, wenn wir selbst etwas Gutes aus eigennützigen Absichten verrichten, alle nur mögliche Mühe geben, dieß zu verbergen; daß wir, so viel sichs nur thun läßt, den Schein annehmen, als ob uns bloß das Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht getrieben hätte; daß wir unwillig werden, und uns für beleidigt halten, wenn man uns unedle Absichten schuld giebt, wenn man unser Verhalten so auslegt, als ob es lediglich auf eignen Vortheil berechnet gewesen wäre? Woher dieses rege, lebendige, unbestechliche Gefühl, M. Z.; woher der allgemeine entscheidende Ausspruch, eine gute Handlung verdiene bey aller ihrer Nutzbarkeit nicht die mindeste Achtung, und verliere alles Verdienst, so

bald

bald Eigennutz dabey zum Grunde liege, wenn uns nicht die Einrichtung unsrer vernünftigen Natur, und unser Gewissen nöthigt, so zu urtheilen, und den ganzen Werth guter Handlungen in der Reinheit der Absichten zu setzen? Und glaubet ihr, daß der Urheber unsrer Natur, daß der, welcher uns dieses edle, durch keinen Tumult unsrer Leidenschaften zu betäubende Gefühl eingepflanzt hat, anders urtheilen kann? Wird er, der Heilige und Gerechte, der Herzen und Nieren prüft, jemals Handlungen billigen, die nichts weiter sind, als Früchte einer niedrigen Sinnlichkeit? Wird es ihm gleichgültig seyn können, ob wir aus Ehrfurcht gegen ihn, oder bloß aus Liebe zu uns selber handeln; ob wir seinen heiligen Gesetzen, oder den Forderungen unsrer Lüste gehorchen; ob wir die Würde achten, die er uns durch unsre Vernunft und durch unser Gewissen gegeben hat, oder uns durch die Nachgiebigkeit gegen thierische Triebe erniedrigen? Haben wir nicht die ausdrückliche Erklärung seines Sohnes, daß der, der Gutes thut, weil er seinen Vortheil dabey sucht, seinen Lohn dahin hat? Vergeblich berufet ihr euch also auf den Eifer, mit welchem ihr handelt, auf die Mühe, die ihr euch gebet, auf den Nutzen, welchen ihr stiftet, auf die Menge von Menschen, die daran Theil nehmen, auf die Verbesserung und heilsamen Anstalten, die ihr überall getroffen habt, wenn euch euer Gewissen sagt, daß eure Absichten

nicht

nicht rein waren; wenn Ehrgeitz und Eigennutz in euch wirken, wenn etwas anders bey euch entschieden hat, als eure Pflicht, als die Liebe gegen Gott und Menschen. Vor Gott, vor der Welt, und vor unserm eignen Gewissen, hängt der Werth guter Handlungen lediglich von der Reinheit unsrer Absichten ab. —

Diese Reinheit ist um so nöthiger, weil ohne sie zweitens keine feste standhafte Gleichförmigkeit bey der Ausübung des Guten möglich ist. Wer immer nur das will und thut, M. Z., was Pflicht, und dem Willen Gottes gemäs ist, wozu ihn ein lebendiger Glaube, und herzliche Liebe gegen Gott und Menschen beselt, der bleibt sich unter allen Umständen gleich, seine Grundsätze sind immer dieselben, er hängt nicht von zufälligen Antrieben ab, sondern handelt immer selbstständig und frey. Warum war sich Jesus immer so gleich, so übereinstimmend mit sich selbst, so fest und unerschütterlich? Warum vermochte die Begeisterung des Volks im Evangelio so wenig über ihn? Warum war weder Spott noch Beyfall, weder Ehre noch Verachtung, weder Vergnügen noch Marter fähig, ihn von der erhabnen Laufbahn abzuleiten, die er betreten hatte? War er nicht darum so standhaft, von dem ganzen Gewebe der Umstände so unabhängig, weil er keiner andern Regel folgte, als den ewig gültigen Vorschrif-

schriften der Wahrheit und Ordnung, weil er keine andre Absicht kannte, als den unveränderlichen Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk? Haltet gegen diesen hohen, sich immer gleichen Sinn die niedrige Denkungsart der schwachen Geschöpfe, die das Gute ihres Vortheils wegen verrichten. Werden sie mit Gleichförmigkeit handeln können, da sich dieser Vortheil unaufhörlich ändert? Werden sie immer einerley Regel befolgen können, da ihre Neigungen heute so, und morgen anders gestimmt sind? Werden sie das Gute länger üben können, als ihr Eigennuß es gestattet? Werden sie nicht eben so bereit seyn, das Gegentheil zu thun, werden sie sich nicht zu Niederträchtigkeiten herablassen, und mit Lastern sich beflecken, so bald auf diesem Wege mehr zu gewinnen ist, als auf dem Wege der Rechtschaffenheit? Elende, wankelmüthige Geschöpfe, ein Spiel der Umstände und des Zufalls werdet ihr seyn, wenn ihr das Gute bloß aus Eigennuß übet; ihr werdet euch nicht scheuen, für falsch zu erklären, was euch jetzt wahr ist, zu verachten, was ihr jetzt schätzet, zu thun, was ihr jetzt fliehet; ihr werdet kein Bedenken tragen, eure ganze so genannte Tugend fahren zu lassen, und dem Laster zu huldigen, so bald ihr beym Guten euern Vortheil nicht mehr findet. Nichts ist veränderlicher, M. Z., als unsre Neigungen, sie greiffen immer nach dem, was

ihnen am meisten schmeichelt. Nichts ist dagegen gleichförmiger und standhafter, als die christliche Frömmigkeit und Tugend, sie bleibt unter allen Umständen, was sie ist. Fehlt euch also diese Gleichförmigkeit, weil es euch an Lauterkeit der Gesinnungen, und an Reinheit der Absichten mangelt: so ist es noch zu keiner wahren Sinnesänderung mit euch gekommen, so seyd ihr noch in der Knechtschaft der Sünde und niedriger Lüste. —

Erwäget noch, daß der Mangel reiner Absichten nie verborgen bleibt, sondern zu unsrer Schande gewiß bekannt wird. Denn vergeblich schmeichelt ihr euch mit der Hoffnung, die niedrigen Rücksichten, die euch regieren, die eigennützigen Kunstgriffe, die ihr euch erlaubet, die geheimen Plane, die ihr nach den Eingebungen eurer Lüste entworfen habt, den Augen der Welt entziehen, und mit den guten Handlungen bedecken zu können, die ihr ausübet. Ihr sehet, wie das Volk im Evangelio sich verräth; wie bald die niedrigen Ursachen sichtbar werden, warum es Jesu gefolgt war; wie bald sichs auswies, daß nichts weniger, als ächter Eifer für Jesum bey dem Verhalten desselben zum Grunde lag. So geht es allen, deren Absichten nicht edel und rein sind. Unmöglich können sich unsre Neigungen verläugnen, M. Z., unmöglich können sie sich zurückhalten,

wenn

wenn sie einmal das herrschende in uns sind; unmöglich können sie immer so ruhig bleiben, daß man uns ihren Einfluß nicht anmerken sollte. Das scharfe Auge der Vernünftigen und Erfahrnen, die Aufmerksamkeit derer, die uns nahe sind, das lauern unsrer Feinde und die Bemühungen des Neides, eine schwache Seite bey uns aufzufinden, die strenge, tiefeindringende Aufsicht so vieler Menschen, der wir unmöglich entgehen können, wird das Geheimniß unsers Herzens bald entdecken, wird die trübe Quelle bald nachweisen, aus der alles bey uns fließt; und dann verwandelt sich das Wohlwollen derer, die uns liebten, in Bedauren, die Verehrung derer, die uns achteten, in Geringschätzung, das Lob derer, die uns priesen, in lauten Tadel, das Schweigen derer, die uns nicht anzufechten wußten, in Spott und Hohngelächter; dann verschwindet selbst die Dankbarkeit derer, denen wir Gutes thaten, und Verachtung tritt an ihre Stelle. Unerläßlich ist also die Forderung der Vernunft und des Evangelii, daß reine Absichten mit unsern guten Handlungen verknüpft seyn sollen; ohne diese Reinheit haben sie keinen Werth, ihre Ausübung keine Gleichförmigkeit, und uns trift über kurz oder lang Verachtung und Schande.

Aber wie soll man diese Reinheit der Absichten bey sich befördern, wie soll

man es dahin bringen, daß der entscheidende Einfluß eigennütziger Neigungen bey uns aufhöre, und das Gute aus Pflicht von uns geschehe? Ohne eine wahre gründliche Sinnesänderung wird euch dieß nie möglich werden, M. Z., das setze ich voraus. Wollet ihr euch nicht von ganzem Herzen zu Gott wenden, und nach einem Glauben trachten, der durch Liebe thätig ist, so werdet ihr vergeblich mit euch kämpfen, und nie etwas ausrichten. Ist es euch aber ein Ernst mit eurer Besserung geworden, habt ihr eure Zuflucht redlich zur Gnade Gottes in Christo, und zum Beystand seines Geistes genommen: so entschließt euch zu folgenden Uebungen, und euer Herz wird immer reiner, euer Sinn wird immer fester werden.

Haltet euch nehmlich zuerst täglich die Wahrheit vor, zu unsrer wahren Wohlfahrt führe kein andrer Weg, als der Weg der Pflicht. Denn unlautern Absichten folgen wir ja vornehmlich darum so gern, weil wir uns vorstellen, immer recht zu thun, streite mit unserm eignen Vortheil, die Forderungen der Pflicht seyen oft auf unsern Schaden gerichtet. Wären wir überzeugt, dieß sey nie der Fall, was nicht recht sey, sey auch nicht nützlich, die Verletzung unsers Gewissens könne uns nimmermehr einen wahren Vortheil bringen: würden wir dann jemals in Versu-

chung

chung gerathen, etwas anders zu wollen, als was Gott will; würde uns dann jemals etwas anders treiben und regieren können, als der Vorsatz, Gott und unsrer Pflicht zu gehorchen; würden dann unsre Neigungen nicht übereinstimmend mit unserm Gewissen wirken, wenigstens sich demselben unterwerfen lernen? Diese Ueberzeugung war es, was Jesum unsern Herrn beselte; was ihn alle Vortheile verachten ließ, die ihm so häufig angeboten wurden; er kannte keinen andern Weg zur Herrlichkeit als den Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Wird dieser Grundsatz nicht auch der unsrige, M. Br., so werden wir Jesu nie ähnlich werden in seinem Edelmuth, und in der Reinheit seiner Gesinnungen. Gewöhnen wollen wir uns also, es uns täglich vorzuhalten, nur auf dem Wege der Pflicht und des Gehorsams gegen Gott sey wahres Heil zu finden; alle Erfahrungen unsers Lebens wollen wir dazu anwenden, diese Ueberzeugung immer mehr in uns zu befestigen und zu beleben; wir wollen uns insonderheit bey wichtigen Entschliessungen ausdrücklich an sie erinnern, und sie befolgen.

Dabey lasset uns immer aufmerksam auf die Bewegungen unsers Herzens seyn, und selbstsüchtigen Regungen widerstehen. Das Spiel unsrer Neigungen ist so natürlich, so lebhaft, und zuweilen so versteckt, daß

eine

eine stäte Aufsicht auf dasselbe erforderlich ist, wenn es unsre Absichten bey der Ausübung des Guten nicht verunreinigen soll. Wollet ihr es also dabey bewenden lassen, bloß zu verrichten, was euch rühmlich und gut dünkt, ohne zu prüfen, was euch dabey treibt, und euern Entschluß zur Reife bringt: so kann ichs euch vorhersagen, ihr werdet Sklaven des Eigennutzes werden, ohne es zu merken. Anstrengung, M. Br., prüfende Ueberlegung, sorgsames Wachen über unser Inneres ist nöthig, wenn wir es reinigen, wenn wir uns zu der Würde wahrer, nur ihrer Pflicht gehorchenden Christen erheben wollen. Fleissig untersuchen lasset uns also, was unser Herz am meisten rührt, wohin die Absichten unsrer Seele eigentlich gehen, worauf es bey allen unsern Bestrebungen zulezt hinausläuft. Darauf lasset uns nicht bloß in den Stunden der Einsamkeit, der Sammlung und der Prüfung achten: selbst während des Handelns, selbst im Gedräng unsrer Geschäfte lasset uns Blicke in unser Inneres werfen; und treffen wir uns auf unedlen Gesinnungen an, so lasset uns die Bewegungen der Seele dadurch reinigen, daß wir den Gedanken an unsre Pflicht, und an den Willen Gottes in uns beleben, daß wir den Entschluß fassen, aus Liebe gegen den, der uns in Christo geliebt hat, und aus herzlicher Dankbarkeit gegen ihn unsre Schuldigkeit zu thun. —

Und

Und damit uns dieß desto leichter werde: so lasset uns täglich freywillig und gefliessentlich etwas thun, was unsern Neigungen zuwider ist. Denn grosse Uebung, unsre Neigungen zu unterdrücken, und unangenehme Dinge sich gefallen zu lassen, ist nöthig, wenn wir immer stark genug seyn wollen, uns bey reinen Absichten zu behaupten. Je mehr ihr Unbequemlichkeiten scheuet, je mehr ihr euern Neigungen nachgebet, und ihnen gleichsam schmeichelt: desto gebieterischer werden sie werden, desto unverschämter werden sie sich in alles mischen, desto weniger Kraft wird der Gedanke von Pflicht bey euch haben, so bald sie etwas dagegen zu erinnern finden. Soll es euch möglich werden, ihnen männlich zu widerstehen, und immer mit reinen Absichten zu handeln: so müsset ihr euch zu einem immerwährenden Kampfe mit ihnen entschliessen; so müsset ihr keinen Tag eures Lebens vergehen lassen, wo ihr euch nicht das Zeugniß geben könntet, euch in irgend einem Stücke selbst überwunden zu haben; so muß es Regel für euch werden, immer gerade das vorzunehmen, wozu ihr euch am trägsten fühlet, was euch am widrigsten ist, wogegen sich eure Neigung am meisten sträubt. Dieß ists, M. Br., was die Schrift das Fleisch kreußigen nennt, sammt den Lüsten und

Be-

Begierden; und je mehr ihr so handelt, desto mehr könnet ihr versichert seyn, euer Gehorsam sey lauter und rein gewesen; desto leichter wird es euch werden, euch lediglich durch den Gedanken an eure Schuldigkeit lenken, euch durch Liebe gegen Gott und Menschen bestimmen zu lassen. —

Endlich, M. Br., erinnert euch fleissig und ernstlich an das Geringfügige und Vergängliche aller irdischer Vortheile. Denn wahrlich, sie sind es nicht werth, diese Vortheile, daß wir so ängstlich darnach streben, daß wir überall nicht unsre Pflicht, sondern nur sie ins Auge fassen, und ihnen nachjagen. Nichts, nichts von allem, was uns jetzt oft so wünschenswerth scheint, bleibt uns übrig, wenn unser Ende kommt; mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit Ueberdruß und mit bangen Vorwürfen werden wir dann alles betrachten, was uns die Erde geben kann, weil es uns nichts mehr hilft, weil wirs dann so innig fühlen werden, daß wir etwas ganz andres bedürfen, um vor dem Richterstuhl, der uns erwartet, bestehen zu können. Das lasset uns bey Zeiten bedenken, das lasset uns überlegen, so oft die Vortheile der Erde uns der Pflicht untreu machen, oder sich ihr gleich setzen wollen; dann lasset uns ernstlich überlegen, daß uns am Rande des Grabes nichts mehr wird trösten und beruhigen können,

als das Bewußtseyn, den Willen Gottes, als treue Knechte Christi gethan zu haben von Herzen mit gutem Willen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; Amen.

IX.

Am ersten Bußtage.

Evangelium: Philipp. III. v. 8.

Eine ganz eigne Veranlassung, über den Werth der Vorzüge und Güter, welche wir entweder besitzen, oder zu besitzen wünschen, ernstlich nachzudenken, geben uns, wenn wir sie würdig und mit Ueberlegung feiern, M. Z., unsre Buß- und Bettage, denn was wollen wir, wenn wir uns an solchen Tagen vor dem Angesichte Gottes versammeln; welche Gedanken sollen uns da vorschweben, welche Gefühle sich in uns regen, welche Entschliessungen von uns gefaßt werden? Den Zustand des Vaterlandes sollen wir zu Herzen nehmen; wir sollen überlegen, ob er sich verbessert oder verschlimmert hat; wir sollen uns der Güter und Vorzüge bewußt werden, die unserm Volke von der Vaterhuld Gottes zu Theil worden sind; aber auch nicht unbemerkt lassen, was ihm noch

fehlt,

fehlt, was ein dringendes Bedürfniß für dasselbe ist, und ihm von uns erfleht werden soll. Daß wir die ganze Summe des Guten, in dessen Besitz wir uns nebst unsern Mitbürgern befinden, nicht anders als mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, und der innigsten Dankbarkeit und Freude betrachten; das Mangelnde hingegen, zumal wenn es unsre Schuld ist, daß es uns fehlt, mit Gefühlen der Beschämung, der Demuth, und unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott wahrnehmen: das alles ist so natürlich, daß es sich, wenn wir nur mit einigem Ernste zu Werke gehen, von selbst in uns regt. Hiemit werden sich denn aber auch die Entschliessungen verbinden, über jedes vorhandene Gut mit Sorfalt und Treue zu wachen, und nach jedem Mangelnden in der Ordnung zu streben, in welcher es erlangt werden kann. Diese Entschliessungen werden sich um so leichter in uns entwickeln, und um so feuriger werden, je wichtiger wir den Werth der vorhandenen und der fehlenden Güter zu beurtheilen und zu fühlen im Stande sind.

Aber freilich auf das Urtheil über den Werth dessen, was wir haben und wünschen, kommt alles an. Ist es unrichtig und falsch dieses Urtheil, welche Thorheiten werden wir dann begehen! Dann achten wir gerade die größten Wohlthaten, durch wel-

welche Gott uns und das ganze Vaterland gesegnet hat, am wenigsten; dagegen gefallen wir uns in Dingen, die entweder nur eingebildete Vorzüge sind, oder doch viel zu hoch von uns geschätzt werden. Und unsre Wünsche, nicht auf das Wahre, Grosse und Bleibende, nicht auf die Güter des Geistes und Herzens, richten sie sich dann; die Blendwerke der Sinnlichkeit werden uns bethören, nach den Gütern der Erde werden wir schmachten, gerade das Unbedeutendste und Vergänglichste werden wir für die Angelegenheit halten, an der uns und dem Vaterlande das Meiste gelegen seyn müsse. Bußtage, mit solchen Vorurtheilen gefeiert, durch solche Empfindungen und Wünsche entweiht, müssen sie, saget es selbst, nicht mehr schaden, als nützen; werden sie uns nicht zu Anforderungen an Gott veranlassen, von denen der Ausspruch gilt: ihr wisset nicht, was ihr bittet, die Gott unmöglich erfüllen kann? Handeln wir endlich übereinstimmig mit uns selbst und folgerecht: welche unglückliche Richtung werden dann unsre Bestrebungen nehmen; wie gleichgültig werden wir gegen das seyn, was wir am eifrigsten suchen sollten; wie werden wir unsre Zeit und unsre Kräfte mit Anstrengungen verschwenden, die weder dem Vaterlande, noch uns selbst Heil bringen, die sich nicht anders endigen können, als mit unserm Verderben.

Der Text, welchen ich jetzt erklären soll, enthält ein Urtheil über den Werth der Dinge, das bey der herrschenden Denkungsart der Menschen nothwendig auffallen und befremden muß. Paulus, der Apostel Jesu, ein Mann, dem es im Judenthume nicht an grossen Vorzügen fehlte, der nur bleiben durfte, was er war, um unter seinem Volke ein glücklicher, hochverehrter, einflußreicher Mann zu werden, erklärt sich in unserm Texte mit einem Nachdruck, der über seine wahre Gesinnung keinen Zweifel übrig läßt: es gebe schlechterdings kein grösseres Glück, als das, ein Christ zu seyn; unter allen Gütern, die man auf Erden erlangen könne, sey dieses bey weitem das Höchste. Glaubet nicht, M. Z., diese Aeusserung des Apostels sey so sonderbar, daß sie uns, die wir sie doch in Schutz nehmen, und vertheidigen sollen, in eine Art von Verlegenheit setzen müsse; weil es doch kaum möglich sey, sie hinlänglich zu rechtfertigen. Mit der größten Unbefangenheit gestehe ich euch, ich meines Orts fühle nicht nur nichts von einer solchen Verlegenheit, weil mir der Ausspruch des Apostels eine ausgemachte unwiderlegliche Wahrheit ist: ich wünsche mir sogar Glück dazu, ihn gerade heute erklären zu müssen. Denn beweisen will ich euch, nur dann, wenn das Gefühl des Apostels das eurige wird, wenn auch ihr unter allen Gütern kein grösers

sers kennet, als das, Christen zu seyn, nur dann könne dieser Tag würdig von euch gefeiert werden, nur dann könne die Feier desselben die Wirkungen hervorbringen, welche das Vaterland wünscht, und an welchen ihm alles gelegen seyn muß. Doch lasset uns ohne weiteres Zaudern zu einer Betrachtung übergehen, die es verdient, so sorgfältig als möglich angestellt zu werden. Lasset uns aber auch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, bitten, daß er uns fühlen lasse, was wir an ihm haben, und diese Stunde segne. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text: Philipp. III. v. 8.

Der Zusammenhang ist merkwürdig, M. Z., in welchem die vorgelesenen Worte des Apostels stehen. Er hatte im Vorhergehenden gesagt: sey von äussern Vorzügen und Gütern die Rede, komme es darauf an, sich, wie er es ausdrückt, des Fleisches zu rühmen; so könne er es getrost mit jedem stolzen Juden aufnehmen. Auch er sey ein gebohrner, durch die Beschneidung dem Bunde Gottes geweiheter Israelit; sey aus dem Stamme Benjamin entsprossen, und der Sohn rechtgläubiger Eltern; sey ein Mitglied der pharisäischen, durch Gelehrsamkeit und strenge Sitten so

aus-

ausgezeichneten Parthey; und was den Eifer anlange, welchen man, um sein Glück unter den Juden zu machen, gegen die Christen beweisen müsse, so sey es ja bekannt, welch ein wütender Verfolger der Gemeine er gewesen sey, und welche Aussichten er gehabt habe, immer mehr Ansehen und Einfluß bey seinen Mitbürgern zu erlangen. Aber setzt er hinzu, was mir Gewinn war, alle diese Vorzüge, Güter und Aussichten, habe ich um Christi willen für Schaden gerechnet, habe sie, um ein Bekenner Jesu zu werden, nicht bloß aufgeopfert, sondern so gar als nachtheilig verschmäht. Denn, fährt er nun in unserm Texte fort, ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn; in Vergleichung mit dem Glücke, will er sagen, Christum zu kennen, und Theil an den Wohlthaten seines Evangelii zu haben, müssen alle andre Güter, wie sie auch Namen haben mögen, nicht bloß zurückstehen; so gar Schaden, und baarer Verlust sind sie, wenn sie jenem Glücke nachtheilig werden.

Stärker kann man sein Gefühl von dem unendlichen Werthe des Evangelii unmöglich ausdrücken, M. Z., als es hier von dem Apostel geschehen ist. Und wie mächtig, wie überwältigend

es

es bey ihm war, dieses Gefühl; wie ihm wirklich kein Gut der Erde etwas galt, wenn es nicht mit dem Bekenntniß des Evangelii bestehen konnte, das beweiset sein ganzes Leben; grössere Opfer hat Niemand dem Evangelio gebracht, als Paulus; Niemand konnte mit größrem Rechte von sich sagen: ich habe alles um Christi willen für Schaden gerechnet, und achte es für werthlosen Unrath, daß ich Christum gewinne. Merkwürdiges, wunderbares Gefühl! Ist es uns bekannt, M. Z.? Theilen wir es mit dem Apostel? Können auch wir sagen: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu? Doch wir werden diesen Tag nicht zweckmässiger feiern können, als wenn wir tiefer in diese Betrachtung eingehen; als wenn wir das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen. Die Natur und Beschaffenheit dieses Gefühls ist nothwendig das Erste, was uns beschäftigen muß. Dann wollen wir uns von der Wahrheit und Richtigkeit desselben überzeugen. Zuletzt aber sehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, und es herrschend in demselben machen.

Wor-

Worin besteht das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn; welches ist die Natur und Beschaffenheit desselben? Daß es eine beurtheilende Uebersicht, eine würdigende Schätzung aller der Güter ist, die wir auf Erden erlangen, besitzen und geniessen können, das fällt sogleich in die Augen. Aber wie unterscheidet sich diese Schätzung von jeder andern; was hat sie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es sich bey dem Apostel äusserte, dieses Gefühl, um einzusehen, es ist eine Schätzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Christ zu seyn, allen andern unbedingt vorzieht; und sich dieser Ueberzeugung auch gemäs verhält. Jeder dieser Puncte verdient eine eigne Erwägung.

Auf unerwartete, seltsame, höchstgefährliche Abwege hat die Ueberzeugung, man müsse alles für Schaden achten, um Christum zu gewinnen, bald nach den Zeiten des Apostels eine Menge von Christen verleitet, M. Z., nicht leicht ist irgend etwas mehr mißverstanden, und unglücklicher angewendet worden, als dieser Ausspruch des Apostels. Man fing nehmlich an,

die übrigen Güter, welche hier besessen und genossen werden können, dem Glück, ein Christ zu seyn, nicht bloß nachzusetzen: man verkannte sie ganz; man sprach ihnen allen Werth ab; man hielt ihren Besitz für unvereinbar mit der christlichen Vollkommenheit; man stieß sie als gefährliche Reitzungen zum Bösen von sich; man hielt sich nicht eher für wirklich fromm, als bis man sich ganz von ihnen losgerissen hatte. So verschmähte man denn alles Eigenthum, und wählte die bitterste Armuth; man war gleichgültig gegen alles häusliche Glück, und führte ein eheloses Leben; man verachtete alle Ehre vor Menschen, und zog sich in die Dunkelheit zurück; man fand es gefährlich, in der menschlichen Gesellschaft zu bleiben, und floh in ferne Wüsteneyen und Einöden; man hielt es für bedenklich, wenn dem Leibe wohl war, und schwächte seine Gesundheit durch schmerzhafte Abtödtungen; selbst die Güter des Geistes, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, Gelehrsamkeit und Einsicht, Erfahrung und Klugheit, Geschicklichkeit und Bildung achtete man nicht mehr; man wollte schlechterdings nichts weiter haben und schätzen, als das Glück, Christum zu gewinnen. Aber konnte dieß die Meynung und der Sinn des Apostels seyn? Beweisen seine Aeusserungen und sein Verhalten nicht auf das unwidersprechlichste, daß er bey dem lebhaftesten

Ge-

Gefühl für das unschätzbare Glück, ein Christ zu seyn, den Werth andrer Güter nicht im mindesten verkannte, sondern jedes derselben genau und richtig zu würdigen wußte? Es ist wahr, er blieb, um sich nicht durch irdische Sorgen zu zerstreuen, arm und ohne Vermögen; aber verachtete er darum Eigenthum und Wohlhabenheit, Er, der alle Christen ermahnte, etwas Gutes zu schaffen mit ihren Händen, damit sie hätten zu geben den Dürftigen? Es ist wahr, er schloß, um sich ganz seinem Apostelamte widmen zu können, keine eheliche Verbindung; aber verachtete er darum die häuslichen Verhältnisse, Er, der so viele wichtige Vorschriften für dieselben gab, und allen Bekennern des Evangelii zurief: die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen? Es ist wahr, er suchte, weil ihm ein ganz anders Geschäft aufgetragen war, keine Ehrenstellen in der bürgerlichen Gesellschaft; aber verachtete er darum die Ehre bey Menschen und die Abstufungen des bürgerlichen Vereins, Er, der so eifrig über das Ansehen wachte, das er als Apostel besaß, und die Christen zu Rom ermahnte: so gebet nun Jederman, was ihr schuldig seyd, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret? Und konnte er wollen, man solle die menschliche Gesellschaft fliehen; lebte er selbst nicht in Verbindungen, die sich über

das ganze Römische Reich verbreiteten? Konnte er eine einsame müssige Frömmigkeit billigen; bewies er selbst nicht eine Thätigkeit, welche alle christliche Gemeinen umfaßte? Konnte er irgend ein Talent, irgend eine nützliche Einsicht und Fertigkeit verschmähen; war er nicht selbst ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, und verlangte er nicht ausdrücklich, ein jeder müsse mit der Gabe dienen, die er empfangen habe? Denn so ist es, M. Z. Gaben, und zwar gute und vollkommene Gaben, die von dem Vater des Lichts auf uns herabkommen, sind alle Güter, die wir auf Erden besitzen und geniessen können. Keiner dieser Wohlthaten Gottes kann es also an wahrem Werthe fehlen, und unrichtig urtheilen, undankbar gegen den Geber würde man seyn, wenn man diesen Werth nicht anerkennen wollte. Eine vorsichtige besonnene Schätzung aller vorhandenen Güter ist also das Gefühl, es gebe kein höheres Glück, als das, ein Christ zu seyn; es verschmäht kein wahres Gut, sondern läßt jedem Gerechtigkeit widerfahren. —

Aber freilich zieht es das Glück, Christum zu kennen, unbedingt allen andern Gütern vor. Ich habe es schon bemerkt, die schönsten Aussichten auf Reichthum, Ehre, Einfluß und jedes äusserliche Glück hatte Paullus, wenn er sich ent-

entschliessen wollte, im Judenthume zu bleiben. Welches Ansehen genoß er schon als Jüngling zu Jerusalem! Welche Gewalt vertraute man ihm an, die Christen desto nachdrücklicher verfolgen zu können! Und wie würde man ihn ausgezeichnet und emporgehoben haben, wenn er den väterlichen Satzungen treu geblieben wäre! Aber ich achte alles für Schaden, rufft er, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn. Nicht vereinbar mit dem Bekenntniß des Evangelii waren die Vortheile, welche Paullus im Judenthume geniessen konnte; er gab sie also nicht bloß auf; so gar für schädlich mußte er sie unter diesen Umständen erkennen; sie würden ihn, wenn er sich durch sie hätte wollen rühren lassen, gehindert haben, ein Christ zu werden; würden ihn um die Wohlthaten des Evangelii gebracht haben, in deren Besitz er sich so selig fühlte. Bemerket hier, wie Jeder gesinnt ist, der das Gefühl, es gebe kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn, mit dem Apostel theilt. Andre Arten des Glücks schlechthin zu verschmähen und von sich zu stossen, kommt ihm nicht in den Sinn; mit Dankbarkeit gegen Gott nimmt er vielmehr jeden Vortheil an, der ihm dargeboten wird, und schätzt ihn nach seinem wahren Werthe. Aber dabey kostet es ihm auch nicht das mindeste, alle diese Vortheile aufzugeben, so bald sie ihn hindern wollen, ein wahrer

rer Christ zu seyn; dann rufft er mit dem Apostel: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu meines Herrn. Sey es ihm also nichts weniger als gleichgültig, Vermögen und Reichthum zu besitzen: kann er es nicht mit gutem Gewissen, so bedenkt er sich nicht einen Augenblick, er wird arm um Christi willen. Sey ihm die Ehre vor Menschen noch so wichtig: soll er sie damit erkauffen, daß er seinen Glauben an Jesum verläugnet, und seinen Pflichten untreu wird: so ist sein Entschluß schon genommen; er ist bereit, um Christi willen Schmach zu leiden. Sey ihm ein ruhiges gemächliches Leben im Schoose der Gesellschaft noch so wünschenswerth: kann er sich nicht anders bey demselben behaupten, als durch eine strafbare Nachsicht gegen unchristliches Wesen, so bedarf es keiner Berathschlagung weiter; man mag ihn anfeinden, mißhandeln, verfolgen, er erwählet viel lieber, bey dem Bekenntniß Christi Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Für den, welcher das Glück, ein Christ zu seyn, einmal empfunden hat, giebt es schlechterdings auf Erden kein Gut weiter, das er jenem Glücke gleichsetzen könnte; er zieht es unbedingt allem vor, was sonst geschätzt zu werden verdient. —

Es

Es folgt nun von selbst, daß er sich dieser Ueberzeugung auch gemäs verhält. Denn kein unwirksames Wissen, kein müssiges Urtheil ist das Gefühl, von welchem ich rede; als einen Antrieb, dem man nicht widerstehen kann, bewährt es sich; wer es hat, kann kein Geheimniß daraus machen; bey jeder Gelegenheit wird es aus ihm sprechen, und ihn zu einer unermüdeten sich immer gleichen Thätigkeit beselen. Sehet nur auf den Apostel, der alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu. Sagte er es nicht der ganzen Welt, wie er gesinnt sey? Rief er nicht laut: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht? Und ließ er es bey blossen Worten bewenden? Gab er nicht wirklich alles auf, was mit dem Bekenntnisse Christi nicht bestehen konnte, und verschmähte ein glänzendes Glück, weil es mit diesem Bekenntniß nicht vereinbar war? Zu welchem Eifer für Christum und seine Sache, zu welcher rastlosen, allen Gefahren und Widerwärtigkeiten trotzenden Thätigkeit entflammte ihn endlich das Gefühl seines Glücks! Mit welchem Rechte konnte er in Vergleichung mit den übrigen Lehrern des Evangelii von sich rühmen: sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten,

ten, bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. So werdet ihr Jeden handeln sehen, der kein größres Glück kennt, als das, ein Christ zu seyn. Er ist zu voll von dem Gefühle dieses Glücks, als daß es nicht die Seele seines Verhaltens werden, und in alle seine Handlungen übergehen sollte; sein ganzes Leben spricht die grosse Gesinnung aus: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christo Jesu, meines Herrn.

Aber ist es nicht vielleicht eine unglückliche Täuschung, dieses Gefühl, eine Anwandlung von Schwärmerey? Ist es möglich, es vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen, und die Wahrheit und Richtigkeit desselben darzuthun? Nicht bloß für möglich erkläre ich diesen Beweis, M. Z., nicht einmal schwer zu führen ist er. Ein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn, giebt es nehmlich darum nicht, weil uns nichts so wohlgefällig vor Gott, so brauchbar für die Welt, und so vollkommen für Zeit und Ewigkeit macht, als dieser Vorzug. Mehr bedarf es wohl nicht, die nicht zu berechnende Wichtigkeit desselben ausser Zweifel zu setzen.

Daß uns alle Güter der Welt nichts helfen können, wenn uns die Gnade und

der

der Beyfall Gottes fehlt, ist am Tage. Aber wie wollen wir uns das Wohlgefallen Gottes verschaffen? Vielleicht durch die Beobachtung frommer Gebräuche, durch Leistung äußrer Dienste, durch Darbringung selbst erdachter Huldigungen, durch Grausamkeit und Härte gegen den Körper? Es ist der Aberglaube, der uns auf diesem Wege nach dem Wohlgefallen Gottes streben lehrt; ist es aber nöthig, zur Widerlegung dieser Thorheiten auch nur ein Wort zu verlieren? Oder hoffen wir, uns das Wohlgefallen Gottes durch unsre Tugend verschaffen zu können? Einer Tugend, wie der Heilige und Gerechte sie fordert, einer fehlerfreyen vollendeten Tugend, wird es ganz unstreitig zu Theil, jenes Wohlgefallen; mit Billigung und Huld betrachtet Gott ein Geschöpf, das in jeder Hinsicht seine Schuldigkeit thut. Aber können wir eine solche Tugend beweisen? Sind wir nicht Sünder? Haben wir uns das Mißfallen Gottes nicht durch tausend pflichtwidrige Handlungen zugezogen, und liegt es nicht ganz ausser den Gränzen unsrer Macht, uns nur von dieser Schuld zu befreyen? Denn wenn wir auch aufhören zu sündigen, und uns bessern: ist jene Schuld damit getilgt, bleiben wir ihrentwegen nicht ewig strafbar vor Gott? Die ernstlichste Besserung endlich kann sie uns zu einer untadelhaften und

vol-

vollendeten Tugend führen? Werden wir nicht bey dem besten Willen häufig aus Schwachheit fehlen? Wird uns die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend nicht in eben dem Grade fühlbar werden, in welchem wir alles genauer nehmen lernen? Wird es uns nicht immer unmöglicher werden, uns vor Gott auf sie zu beruffen? Verloren sind wir also, dürfen nie hoffen, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, wenn er sich unsrer nicht selbst annimmt; wenn er nicht Veranstaltungen trift, bey welchen er uns auch als Sünder begnadigen, und mit unsrer mangelhaften Tugend zufrieden seyn kann. Doch durch Christum sind sie schon getroffen, diese Veranstaltungen. Und das ist eben die Ursache, warum der Apostel kein höheres Glück kennt, als das Glück ein Christ zu seyn. Ich habe alles für Schaden gerechnet, rufft er gleich nach unserm Texte, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nehmlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und hat er nicht vollkommen recht? Ist es uns nun einmal nicht möglich, das Wohlgefallen Gottes selbst zu verdienen:

bleibt

bleibt uns dann etwas anders übrig, als es anzunehmen, wie er es darbietet; als uns an den Mittler und Heiland zu halten, den er selbst verordnet hat; als ihm angenehm zu werden durch diesen Einzigen und Geliebten? Muß ihm die Demuth, mit der wir unsre Hilflosigkeit anerkennen; muß ihm die Willigkeit, mit der wir uns seinen Rettungsanstalten unterwerfen; muß ihn das Vertrauen und der Glaube, womit wir seine Verheissungen in Christo ergreiffen, und uns derselben trösten, nicht weit angenehmer seyn, als das stolze Streben, uns selbst zu helfen; ist diese Stimmung des Gemüthes nicht das Einzige, was er mit Zufriedenheit bey uns wahrnehmen kann? Sichert uns aber das Glück, daß wir Christen sind, das wichtigste aller Güter, das Wohlgefallen und die Gnade Gottes: läßt sich dann nur einen Augenblick zweifeln, ob es unter allen das Größte sey? —

Hiezu kommt, daß uns nichts so brauchbar für die Welt macht, als eben dieses Glück. Weder allein, noch bloß für uns sind wir vorhanden, M. Z., mit einem grossen Ganzen hängen wir zusammen, das Ansprüche an uns hat, für das wir leben sollen. Wollen wir also Achtung verdienen, soll man uns mit Wohlwollen betrachten können, soll uns unser

eig=

eignes Gewissen das Zeugniß geben, daß wir sind, was wir seyn sollen: so müssen wir dem Ganzen werden, was wir ihm werden können, müssen den höchsten Grad der Brauchbarkeit für dasselbe haben, welcher bey dem Maase unsrer Kräfte möglich ist. Mögen der Antriebe, die euch bestimmen können, nach dieser Brauchbarkeit zu streben, und euch dem Ganzen nützlich zu machen, noch so viele seyn: den größten Eifer für das gemeine Beste, die höchste Brauchbarkeit in allen euern Verhältnissen, kann euch nur das Glück geben, Christen zu seyn. Was war Paullus durch das Gefühl dieses Glücks der Welt geworden! Weil er alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, seines Herrn: darum kannte er keinen andern Zweck und kein größres Bedürfniß, als diese Erkenntniß der ganzen Welt mitzutheilen; daher wurde er ein Haupturheber der größten und heilsamsten Weltveränderung, die jemals zu Stande gekommen ist. Machet die Anwendung auf euch selbst. Ein reges Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht müsset ihr haben, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieses Gefühl mehr in euch anregen und beleben, als das Evangelium Jesu. Ein unermüdetes Bestreben, den Willen Gottes zu thun, muß euch beseelen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden

wollet;

wollet; nichts kann diesen Eifer im Dienste Gottes mehr in euch entflammen, als das Evangelium Jesu. Ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen müsset ihr fühlen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieses Wohlwollen so wirksam in euch machen, als das Evangelium Jesu. Ein Trieb zur Thätigkeit, der nicht müde wird, und alles so vollkommen, als möglich zu leisten strebt, muß euch in immerwährender Anstrengung erhalten, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; auch diesen Trieb kann nichts mehr in euch beleben, nichts kann alle eure Kräfte mächtiger spannen, als das Evangelium Jesu. Der Sinn, die Liebe, der gemeinnützige Eifer dessen, der sein Leben gegeben hat für das Leben der Welt, erwacht und regt sich auch in euch, wenn ihr wahre Christen seyd. Was werdet ihr also, begeistert von seinem Beyspiele, und entflammt von seiner Liebe, zu Stande bringen; zu welchem Segen in euern Verhältnissen, zu welchen Wohlthätern eurer Brüder wird euch das Glück machen, Christen zu seyn! —

Und so könnet ihr denn für Zeit und Ewigkeit durch nichts so vollkommen werden, als durch eben dieses Glück. Eine Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringt, alle

unsre

unsre Fähigkeiten weckt, und uns antreibt, den gewissenhaftesten Gebrauch von allem zu machen, was wir besitzen, das ist die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn, M. Z. Sind wir mit Ihm vertraut, ist es uns klar geworden, wozu wir durch ihn beruffen sind: so werden wir nicht müde, in aller Erkenntniß und Weisheit zu wachsen; so hören wir nicht auf, uns in jeder Tugend zu üben; so versäumen wir keine Gelegenheit, uns neuer Vorzüge zu bemächtigen; so haben wir nichts Geringeres zum Zweck, als heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden. Zu Geschöpfen, die nie zufrieden mit sich sind, die immer besser zu werden suchen, die mit allen ihren Kräften weiter streben, und allen ihren Pflichten Genüge zu leisten trachten, zu solchen Geschöpfen macht uns die Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn. Könnet ihr aber für die Ewigkeit besser vorbereitet und gebildet werden, als so? Seyd ihr, wenn ihr solche Christen waret, beym Abschied von der Erde nicht alles geworden, was ihr hier werden konntet? Habt ihr euch nicht fähig gemacht, in höhere Verbindungen überzugehen, und neue Bahnen zu betreten? Seyd ihr nicht mit dem Geist erfüllt, welcher in der höhern Welt herrscht, mit dem Geiste der Frömmigkeit, des Wohlwollens

und

und der gemeinnützigen Thätigkeit? Ich übertreibe nichts, M. Z., ich sage nicht mehr, als was euch die Erfahrung aller Zeiten bezeugen kann. Zu den edelsten, nützlichsten, auserlesensten und ehrwürdigsten Menschen sind alle umgeschaffen worden, welche das Glück, Christen zu seyn, wie Paullus empfanden, welche alles für Schaden achteten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu ihres Herrn. Was werdet also auch ihr werden, welche Erfahrungen werdet ihr machen, wenn das Gefühl, es gebe kein größres Glück, als das ein Christ zu seyn, auch in euch erwacht und wirksam in euch wird!

Doch wie viel darauf ankommt, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, dieses Gefühl, und es in demselben herrschend zu machen suchen: darüber nur noch einige Worte.

Schon für die Beurtheilung unsers sittlichen Zustandes ist es von der höchsten Wichtigkeit, ob wir das Gefühl, es gebe kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn, kennen und haben oder nicht. Es gehört unter die grossen Absichten dieses feierlichen Tages, daß ihr untersuchen sollet, in welchem Zustande sich Geist und Herz bey euch befinden, ob ihr mit

eurer

eurer Art zu denken und zu handeln vor Gott und Menschen bestehen zu können glaubet? Sehet nur zu, ob das Gefühl von welchem ich rede, in eurem Herzen ist, und ohne Mühe werdet ihr über euch selbst ins Klare kommen. Seyd ihr euch dieses Gefühls bewußt, könnet ihr getrost mit dem Apostel ruffen: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn: so habe ich euch nichts zu sagen; aber glücklich preise ich euch. Nein, euch blendet kein Scheingut; ihr kennet den Werth der Güter, die uns hier zu Theil werden können, und befindet euch im Besitz des Höchsten unter allen, im Besitz des Gutes, das euch allein wohlgefällig vor Gott, und brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit machen kann. Möge Gott euch erhalten bey eurer glücklichen Verfassung, euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Desto mehr Ursache, aufmerksam auf euern Zustand zu seyn, und für denselben besorgt zu werden, habt ihr, die ihr von dem Glücke, Christen zu seyn, gar kein Gefühl habt, oder es nur schwach empfindet. Das mag euch der klare Beweis seyn, daß euer Urtheil über den Werth der Dinge höchst unrichtig ist, und euer Herz an Gütern hängt, die euch nimmermehr befriedigen, die euch zuletzt unglücklich machen werden. Und forschet nur nach, es wird sich bald zeigen, Vergnügen und Genuß, oder Reichthum und

Ueberfluß, oder Ruhm und Macht ist es, was ihr suchet, worinn ihr euer höchstes Glück setzet. Wie traurig ist euer Zustand! Werdet ihr bey solchen Bestrebungen jemals wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden können? Schmeichelt euch nicht mit dem Gedanken, daß ihr gegen das Glück, Christen zu seyn, nichts weniger als gleichgültig seyd, sondern es den größten Vortheilen beyzählet. So lang es euch nicht unter allen das Höchste ist; so lang ihr es nicht unbedingt allen andern vorziehet; so lang ihr nicht alles Uebrige für Schaden achtet gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu eures Herrn: so lange seyd ihr noch nicht wahre Christen; euer Herz ist noch unredlich und getheilt; ihr wollet noch zweyen Herren dienen, und Christum und Belial mit einander vereinigen. Nur fragen dürfen wir uns, M. Z., ob das Gefühl, es gebe kein größres Glück, als das ein Christ zu seyn, in unserm Herzen vorhanden sey, um es hell in unserm Innern werden zu sehen; um die Beschaffenheit unsers sittlichen Zustandes im rechten Lichte zu erblicken. —

Eben daher ist der Umstand, ob es in uns da ist, nicht weniger wichtig für die Einrichtung unsers Verhaltens. Euch, die ihr euch desselben bewußt seyd, darf ich nicht erst anzeigen,

was ihr zu thun habt. Ihr kennet euer Glück zu gut, fühlet euch zu selig bey demselben, als daß ihr nicht alles thun solltet, euch bey demselben zu behaupten; zu halten, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme, das ist die Summe eurer Bestrebungen; und Gott wird sie segnen; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Euch hingegen, die ihr davon, es gebe kein größres Glück, als das, ein Christ zu seyn, noch kein Gefühl habt, euch muß ich geradehin erklären, wollet ihr nicht dafür sorgen, dieses Gefühl zu erlangen, so ist euch nicht zu helfen. Ihr habt es gesehen, nur dadurch, daß man alles für Schaden achtet gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi, kann man wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden. Fahret ihr also fort in eurem Kaltsinn gegen das Evangelium Jesu: so werdet ihr es nie dahin bringen, euch der Huld und Gnade Gottes trösten zu können, und alles zu werden, was ihr werden müsset, um hier und dort brauchbar und glücklich zu seyn. Möchtet ihr also bedenken, was zu eurem Frieden dienet; möchtet ihr die grosse Veränderung, die mit euch vorgehen muß, wenn ihr Christum gewinnen wollet, nicht länger aufschieben; möchtet ihr sie von nun an eure Hauptsorge, und das Ziel aller eurer Bestrebungen werden lassen! —

Wie wichtig ist es endlich selbst für die Erwartungen und Wünsche des Vaterlandes, daß das Gefühl, von welchem ich heute gesprochen habe, herrschend in euch werde. Seines ganzen Vertrauens kann euch nehmlich das Vaterland nicht eher würdigen; nicht eher kann es mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihr ihm alles seyn werdet, was gute Bürger seyn sollen, als bis ihr wahre Christen geworden seyd, als bis ihr anfanget, alles für Schaden zu achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, eures Herrn. Denn ist es dahin mit euch gekommen, geht es euch über alles, Christum zu gewinnen, und als seine treuen Nachfolger erfunden zu werden: so wird nichts weiter im Stande seyn, euch eurer Pflicht untreu zu machen; so werdet ihr die Gesetze des Vaterlandes ohne Zwang und mit pünctlicher Treue beobachten; so kann es seine Angelegenheiten mit Vertrauen in eure Hände legen; so darf es sich von eurem Eifer, von eurer Gewissenhaftigkeit, von eurem Edelmuthe alles versprechen; so kann es gewiß seyn, ihr werdet nicht nur thun, was euch gebührt, ihr werdet mehr leisten, als es verlangen kann, und in allen Verhältnissen, in welchen ihr stehet, Heil und Segen verbreiten. In Zeiten, wie die unsrigen sind, ist dem Vaterlande mit erzwungenen, halben und nachlässigen Diensten wenig geholfen; ihr müsset eurer Pflicht

ganz leben, müsset sie willig und so gut als möglich erfüllen; müsset, von dem Geist eures Herrn beselt, zu jedem Opfer für dasselbe bereit seyn, wenn es sich eurer freuen, und neue Hoffnungen fassen soll. Gott sey mit ihm und mit euch; und mache euch Alle, durch die Kraft seines Evangelii zu gemeinnützigen Bürgern des Vaterlandes, und zu seligen Erben der bessern Welt; Amen.

X.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Wenn man einen aufmerksamen Blick auf die Menge und Grösse der Wohlthaten wirft, M. Z., welche die Vaterhuld Gottes unablässig über das ganze menschliche Geschlecht verbreitet: so muß man die Gedankenlosigkeit, mit der sie von den meisten Menschen empfangen, und die Unzufriedenheit, mit der sie fast von allen genossen werden, beynahe unbegreiflich finden. Wie ist es möglich, daß Geschöpfe, die durch sich selber gar nichts haben, die nicht einen Augenblick bestehen können, wenn sie nicht eine höhere Hand schützt; und die doch, bey ihrem unläugbaren Unvermögen, viel Jahre lang fortdauern, mit jedem Athemzuge Gutes erhalten, und Freuden aller Art geniessen: wie ist es möglich, daß solche Geschöpfe so gleichgültig gegen den seyn können,

dem

dem sie ihr Daseyn schuldig sind, und von welchem alles, was wünschenswerth und heilsam ist, auf sie herabkommt? Noch mehr; wie können Geschöpfe, die von Rechts wegen von dem Urheber ihres Wesens gar nichts fordern können, sondern alles von seiner freyen Gnade erwarten müssen; denen noch überdieß ihr Gewissen sagen muß, daß sie sich dieser Gnade durch Vergehungen unwürdig gemacht haben: wie können solche Geschöpfe sich erkühnen, mit dem, was ihnen zu Theil wird, unzufrieden zu seyn, sich zu beschweren, als ob ihnen Unrecht geschehe, und zu thun, als ob ihnen weit mehr, und etwas weit beßres gebührt hätte. Daß ich hier nichts übertreibe; daß unzählige Menschen täglich Wohlthaten Gottes empfangen, ohne an den Geber auch nur zu denken; daß fast alle, ob sie gleich mit Gutem überhäuft werden, dennoch unwillig über ihr Schicksal sind, und eine Verbesserung desselben fordern, lehrt die Erfahrung unwidersprechlich, und Jedem wird es sein eignes Bewußtseyn bezeugen. Aber wie dieß zugehe, wie die Menschen sich so vergessen, und bey den immerwährenden Veranlassungen, Gottes eingedenk zu seyn, und ihn dankbar zu preisen, ihn ganz aus den Augen verlieren, und sich des schändlichsten Undanks schuldig machen können: dieß ist, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, wirklich beynahe unbegreiflich.

Es lassen sich jedoch bey weiterem Nachdenken Umstände finden, M. Z., die dieses Räthsel auflösen; nur fürchte ich, einer der vornehmsten und wirksamsten werde gemeiniglich dabey übersehen. Gott richtet sich bey Ertheilung seiner Wohlthaten nie bloß nach dem gegenwärtigen Bedürfniß, oder nach den eigensinnigen immer wechselnden Einfällen und Wünschen unsers Herzens; sein Blick ist immer auf die ganze, durch alle Ewigkeiten fortlaufende Reihe unsrer Schicksale gerichtet. Alles also, was er uns zutheilt, stehet in einer Beziehung auf die Zukunft, gehört, als ein unentbehrliches Glied in die Kette unsrer Begegnisse, und kann daher nach seiner wahren Bedeutung und Wichtigkeit, nur dann geschätzt werden, wenn man auf die Folgen sieht, und es in der weisen Verknüpfung mit dem betrachtet, was dadurch vorbereitet werden soll. Aber dieses vernünftige Einrechnen der Zukunft, dieses überlegte Forschen nach dem wahren Sinn, und nach den heilsamen Folgen der göttlichen Wohlthaten, ohne welches ihr ganzer Werth nie anschaulich werden kann, fehlt den meisten Menschen; sie hängen immer nur an dem gegenwärtigen Augenblick, und sind bey den größten Segnungen Gottes gleichgültig, weil ihnen bey ihrer unvollkommnen Art zu denken, noch immer viel zu wünschen übrig bleiben muß.

Heute,

Heute, M. Z., feiern wir das Andenken einer Begebenheit, die uns zwey Freundinnen von ganz andern Gesinnungen zeigt, zwey ehrwürdige, von Gott selbst ausgezeichnete Personen, die es wußten, wie wenig man die Wohlthaten Gottes nach dem gegenwärtigen Augenblick beurtheilen dürfe, wenn man ihre ganze Grösse mit wahrer Rührung empfinden wolle. O ich habe den merkwürdigen Auftritt, welchen das heutige Evangelium beschreibt, nie betrachten können, ohne gegen die Mutter Jesu und ihre edle Freundinn mit inniger Ehrfurcht erfüllt zu werden, ohne es einzusehen, hier, hier lodere das reine himmlische Feuer einer wahren Dankbarkeit gegen Gott, das unser Herz so selten erwärmt. Lasset mich die Betrachtungen mittheilen, welche das Nachdenken über die Geschichte des heutigen Tages in mir veranlaßt hat. Wie gesegnet und fruchtbar für unser ganzes künftiges Leben wird diese Stunde seyn, M. Br., wenn es mir gelingt, euch an dem Beyspiel der Mutter Jesu, und der ehrwürdigen Elisabeth zu zeigen, wie man die Wohlthaten Gottes anzusehen und zu schätzen hat, wenn man ihre wahre Wichtigkeit empfinden, und eine feurige Dankbarkeit in sich erwecken will. Zu ihm, von dem jede gute und vollkommene Gabe auf uns herabkommt, lasset uns um Unterstützung flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. 1. v. 39—56.

Ich müßte ein grosses Mißtrauen in eure Aufmerksamkeit und Empfindung setzen, M. Z., wenn ich euch weitläuftig zeigen wollte, welche feurige Dankbarkeit in dem Lobgesang herrsche, in welchen sich die Rührung der Mutter Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio ergoß. Blos hören darf man diesen Lobgesang, um so gleich zu fühlen, er sey die Frucht einer Begeisterung, die sich nur aus einer richtigen Schätzung der Wohlthaten Gottes entwickeln konnte. Und welches war denn die Wohlthat, die Maria damals empfangen hatte? Sah sie sich aus ihrer bisherigen Dürftigkeit in beßre Umstände versetzt; fühlte sie sich aus ihrer Niedrigkeit zu dem Rang einer Königstochter erhoben, der ihr vermöge ihrer Abstammung gebührte; hatte ihr Schicksal eine Wendung genommen, die ihr ein glückliches Leben für die Zukunft versprach? Nichts von allem, M. Z. Hätte die edle Jungfrau bloß bey dem stehen bleiben wollen, was ihr zunächst widerfahren war; so hätte sie ihre Bestimmung, die Mutter des Heilandes der Welt zu seyn, eher für ein Unglück halten müssen, als für eine Wohlthat. Wie viel hatte sie bey der ungewöhnlichen Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, für ihre Ehre zu fürchten! In welcher Gefahr war sie, das Vertrauen und die Zuneigung Josephs, ihres

Verlobten, zu verlieren! Wie schwer war das Geschäft, für das heilige Kind zu sorgen, das sie gebähren sollte! Welche Anfechtungen standen diesem Kinde bevor, die seine Mutter mit ihm theilen mußte! Wie empfindlich mußte ihr nun, da ihr so schwere Pflichten aufgelegt waren, die Dürftigkeit seyn, in der sie bisher gelebt, und die sie, so lang sie allein war, mit stiller Gelassenheit ertragen hatte! Hätte sich, sagt es selbst, hätte sich eine gemeine Seele einer solchen Wohlthat freuen, hätte ein Herz von gewöhnlichen Empfindungen in die Begeisterung darüber gerathen können, der sich die edle Maria im Evangelio überläßt? Welches ist denn aber der eigne ungewöhnliche Gesichtspunkt, aus welchem sie die Wohlthat Gottes betrachtete? Von nun an werden mich selig preisen, sagt sie, alle Kindes Kind. Auf die Zukunft ist also ihr Blick gerichtet. Sie rechnet nicht auf die Erkenntlichkeit und Verehrung ihrer Zeitgenossen; aber die spätern Enkel werden es einsehen, welch eine glückliche Mutter sie sey, welchen Segen sie der Welt gegeben, mit welchem Rechte sie geruffen habe: der Herr hat grosse Dinge an mir gethan. Sehet hier die wahre Kunst, die Wohlthaten Gottes recht zu beurtheilen und zu schätzen; man muß sich über das Gegenwärtige erheben; man muß überlegen, was künftig aus ihnen entspringen werde; dadurch muß man sein Herz

zu

zu dem Dank erwärmen, der dem höchsten Wohlthäter gebührt.

Lasset uns der edlen Jungfrau nachahmen lernen, M. Z., lasset uns dießmal erwägen, wie viel darauf ankomme, bey Schätzung der Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen. Soll alles verständlich werden, was ich heute zu sagen habe, so muß ich vor allen Dingen erklären, was das heisse, die Zukunft in Berechnung bringen; hernach will ich zeigen, daß man ohne diese Berechnung die Wohlthaten Gottes nicht gehörig schätzen könne; zuletzt wird es von selbst in die Augen fallen, wieviel auf eine solche Schätzung ankomme.

Auf die Zukunft zu rechnen, sind wir nur allzugeneigt, M. Z.; das Gegenwärtige ist uns oft so lästig, und unsre Neigung, eine Erleichterung zu suchen und zu hoffen, so stark, daß wir nicht umhin können, auf die Zukunft zu sehen, und die Erfüllung unsrer Wünsche von ihr zu erwarten. Aber dieses Rechnen auf die Zukunft ist oft sehr unvorsichtig, oft nichts weiter, als ein wildes Schwärmen, bey welchem wir uns Dinge versprechen, die uns nie zu Theil werden können. Es ist

daher

daher sehr der Mühe werth, zu erklären, was das heisse, die Zukunft mit in Berechnung bringen, wenn man sich vernünftig dabey verhalten will. Man bringt also die Zukunft in Berechnung, wenn man nach den Folgen der gegenwärtigen Verfassung forscht, sich dabey überall nach den Gesetzen der Vernunft richtet, und nach dem, was man so gefunden hat, sein Verhalten bestimmt.

Nach den Folgen eurer gegenwärtigen Verfassung müsset ihr forschen, wenn ihr die Zukunft mit in Berechnung bringen wollet. So handelt Maria im Evangelio. Die Lobpreisungen, die Segnungen der Nachwelt schweben ihr vor der Seele; sie geht über das Unangenehme und Bedenkliche ihrer gegenwärtigen Lage hinaus, um sich an den seligen und ausgebreiteten Folgen zu erquicken, die daraus entspringen sollten. So geneigt wir auch sind, M. Z., in die Zukunft hinüber zu schwärmen: so geschieht es doch selten so, daß wir nach den Folgen des Gegenwärtigen forschen. Wir träumen genug von Dingen, die sich ereignen könnten, und deren Wirklichwerden wir bald wünschen, bald fürchten; aber ob sie mit unserm gegenwärtigen Thun und Lassen zusammenhängen, und sich natürlich daraus entwickeln werden, darum sind wir gemeiniglich sehr unbekümmert. Dieß geht so weit, daß wir oft nicht einmal die

nächs-

nächsten und unausbleiblichen Wirkungen unsers vorhandenen Zustandes bemerken, und in einer unverzeihlichen Sorglosigkeit dahin leben. Ich brauche nicht zu sagen, wie entehrend und schädlich diese Sorglosigkeit ist. Wollen wir die Zukunft wirklich in Berechnung bringen: so müssen wir unsrer ganzen gegenwärtigen Verfassung uns deutlich bewußt werden; so müssen wir untersuchen, was aus unsrer Denkungsart, aus unsern Sitten, aus unserm Verhalten, aus unsern Verbindungen, und aus den Veränderungen, die mit uns vorgehen, entspringen kann; so müssen wir die Wirkungen, die jeder Theil unsers vorhandenen Zustandes hervorbringen dürfte, so genau als möglich, im Voraus uns vorstellen. Nach den Folgen eurer gegenwärtigen Verfassung müsset ihr forschen, wenn ihr die Zukunft in Berechnung bringen wollet.

Aber nothwendig müsset ihr euch dabey überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. Ich fordere dieß nicht umsonst, M. Z. Es giebt Leute genug, welche fleissig an die Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände denken, aber dabey nicht der Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft, sondern einer gauckelnden Einbildungskraft und ungezähmten Neigungen folgen. Ihr werdet überall Thoren finden, die sich bereden, aus ihrer jetzigen Faulheit könne einst Wohlstand, aus ihrer

jetzi-

jetzigen Unwissenheit könne einst Ehre, aus ihrer jetzigen Unvorsichtigkeit könne einst ein guter Erfolg, aus ihrer jetzigen Unsittlichkeit könne einst ein langes Leben und ein frohes Alter entspringen; sie erwarten in der Zukunft nur solche Folgen ihrer gegenwärtigen Umstände, die ihren Neigungen schmeicheln. Wer so auf die Zukunft rechnet, M. Z., betrügt sich; er wird es einst mit Schrecken erfahren, wie wenig er sie gekannt habe. Wollen wir die wahren Folgen unsrer jetzigen Verfassung finden lernen: so müssen wir nicht das Zuflüstern unsrer Lüste, sondern die Stimme einer durch Erfahrung belehrten Vernunft hören. Sie, die den Lauf und die Ordnung der Dinge so genau und sorgfältig beobachtet hat, wird uns bald sagen, ob wir von dem, was wir jetzt sind, wollen und thun, Früchte ärndten, oder Schaden haben werden. Sollen uns nicht leere Träume von künftigen Freuden sicher, und eitle Schreckbilder künftiger Noth verzagt machen: so müssen wir nichts für eine Folge unsrer gegenwärtigen Verfassung halten, was nicht nach dem klaren Zeugniß der Erfahrung natürlich daraus entspringen kann; wir müssen uns, wenn wir die Zukunft in Berechnung bringen, überall nach den Gesetzen der Vernunft richten. —

Wir müssen aber auch nach dem, was wir so gefunden haben, unser Verhalten bestimmen.

Denn

Denn sollte diese Rücksicht auf die Zukunft keinen Einfluß auf unser Benehmen haben, und uns nicht zu einer Regel desselben dienen, so wäre sie zwecklos und überflüssig. Wollen wir unsre Augen nicht umsonst auf die Zukunft kehren, und die Folgen in Anschlag bringen, die unsre gegenwärtige Verfassung nach sich ziehen dürfte: so müssen wir alles in derselben abzuändern und zu verbessern suchen, was uns mit Nachtheil und Schaden droht; so müssen wir alles unterlassen und abstellen, was in der Zukunft gar keine merkliche Wirkung haben wird; so müssen wir alles veranstalten und üben, was ein Keim zu künftigen Früchten seyn, und sich zu wahren Vortheilen für uns und Andere entwickeln kann. Wer so denkt und handelt, wer auf diese Art und mit solchen Gesinnungen über das Gegenwärtige hinausgeht; wer immer im Voraus überlegt, wohin ihn alles, was er jetzt ist und thut, einst führen wird; der bringt die Zukunft mit in Berechnung; der behauptet die Würde eines edlen, freyen Geschöpfs; der gehört zu den Glücklichen, denen man mit Paullo zuruffen kann: es ist alles euer, es sey das Leben, oder der Tod, das Gegenwärtige, oder das Zukünftige.

Ich behaupte nun, M. Z., ohne diese Berechnung könne man die Wohlthaten Gottes nicht gehörig schätzen. Keine dieser

ser Wohlthaten, sie bestehe, worinn sie wolle, bleibt nehmlich ohne Wirkung; sie tragen alle etwas bey, unsern Zustand zu verbessern, und uns einst zum Genuß höherer Wohlfahrt zu führen. Aber setzet, wir nehmen jede Wohlthat Gottes so, wie sie beym ersten Anblick in die Augen fällt, wir schätzen sie nur nach ihrem gegenwärtigen Einfluß, ohne an ihre künftige Wirksamkeit zu denken: werden wir da im Stande seyn, ein richtiges Urtheil zu fällen, werden wir sie nicht bald ganz übersehen, bald viel zu wenig achten? Ohne die Zukunft in Berechnung zu bringen, können wir weder die Menge, noch die Grösse, noch den Zusammenhang, noch die Absicht der Wohlthaten Gottes gehörig beurtheilen; dieß will ich jetzt beweisen.

Schon die Menge der Wohlthaten Gottes läßt sich nicht gehörig beurtheilen, wenn man die Zukunft nicht mit in Berechnung bringt. Es giebt in unsrer Verfassung tausend Umstände, M. Z., es treffen uns tausend Veränderungen, die uns entweder ganz gleichgültig und unbedeutend, oder wohl gar schädlich und nachtheilig scheinen. Aber o wie ändert sich alles, wenn wir von einer aufmerksamen Vernunft geleitet, einen Blick in die Zukunft werfen, wenn wir überlegen, was sich da aus diesen Umständen und Veränderungen entwickeln kann und wird! Welche

Wich-

Wichtigkeit für unsre Wohlfahrt bekommt dann oft gerade das, was zuvor einer elenden Kleinigkeit ähnlich sah; welche Wohlthat lernen wir dann oft in dem entdecken, was wir für unser Unglück hielten! Wie zufrieden ist Maria im Evangelio mit ihrer Niedrigkeit; sie fühlt es, ohne dieselbe hätte sie nie die Mutter des Heilandes werden können; sie segnet die dunkle Stille in der sie lebt, als eine Wohlthat Gottes, denn sie dient ihr und ihrem Kinde zum Schutz gegen Verfolgung und Gewalt. Möchtet ihr aufmerken, Unzufriedne, die ihr über euer Schicksal klaget, die ihr weniger von Gott gesegnet zu seyn glaubt, als Andre; möchtet ihr überlegen, was eben die Umstände, eben die Theile eurer Verfassung, über die ihr so mißvergnügt seyd, für Folgen in der Zukunft haben können: in Wohlthaten Gottes würdet ihr sie verwandelt sehen, ihr würdet eingestehen müssen, daß euch Gott weit mehr Gutes erzeigt, als ihr euch vorgestellt hattet. Solltet ihr nicht schon erfahren haben, wie wichtig so mancher unbedeutende Umstand, so manche geringfügige Veränderung, so manche zufällige Bekanntschaft in der Folge für euer Schicksal wurde? Solltet ihr nicht schon erfahren haben, daß euch eure Niedrigkeit vor Gefahren, eure Armuth vor Verfolgung und Haß, die Vereitlung einer Hoffnung vor grossem Unglück verwahren mußte? Solltet ihr nicht schon erkannt haben, daß ihr weder so

weise, noch so gut, noch so wohlhabend und glücklich geworden seyn würdet, als ihr wirklich seyd, wenn ihr nicht mit so vielen Schwierigkeiten zu ringen gehabt hättet? Sollte es aber dergleichen unerkannte Wohlthaten Gottes, die sich in der Folge als heilsame Veranstaltungen rechtfertigen werden, nicht auch in eurer gegenwärtigen Verfassung geben? Sollte nicht Manches, was euch jetzt unangenehm ist, eine solche versteckte Anlage zu eurer Wohlfahrt seyn, die ihr in ihrer wahren Gestalt erblicken würdet, wenn ihr die Zukunft in Anschlag bringen wolltet? Unaufhörlich ist der Allgütige zu unsrer Bildung und Wohlfahrt geschäftig, M. Br., das ganze Gewebe unsrer Umstände ist voll Vorbereitungen künftiger Vortheile. Aber wir verkennen sie, diese Vorbereitungen, wir lernen sie nicht zur Hälfte wahrnehmen, wenn wir nur das für gut halten wollen, was sich gegenwärtig so ankündigt, wenn wir nicht auf die Folgen dessen fortgehen, was uns Gott widerfahren läßt. Ohne die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, ist es nicht möglich, die Menge der Wohlthaten Gottes gehörig zu beurtheilen. —

Eben so wenig läßt sich ohne diese Berechnung ihre Grösse gehörig messen. Wie klein würde der Mutter Jesu das Glück, das ihr zu Theil worden war, vorgekommen seyn, wenn sie

bey

bey der Gegenwart stehen geblieben wäre! Sie war ja noch immer die niedrige, verkannte Jungfrau, die sie bisher gewesen war. Aber bey der Aussicht in die entfernte Nachwelt, die ihren Namen kennen, die sie als die glücklichste der Mütter preisen, die sich durch den Sohn, welchen sie gebähren sollte, selig fühlen würde, bey dieser Aussicht, wie unermeßlich erschien ihr die Wohlthat Gottes, die sie empfangen hatte! Daß uns so manche Wohlthat Gottes, zumal wenn wir sie lang und ununterbrochen geniessen, alltaglich und unbedeutend wird, M. Z., rührt bloß davon her, daß wir ihre Folgen, ihre grossen, wichtigen, weitverbreiteten Folgen entweder gar nicht kennen, oder doch noch nicht aufmerksam überlegt haben. Könnte uns die Wohlthat, daß wir unverletzte Sinnwerkzeuge besitzen, so gleichgültig lassen, wenn wir die Folgen berechneten, die für unsre Bildung und für unser Wohlseyn daraus entspringen? Könnte die Wohlthat, daß wir Gesundheit und muntere Kräfte besitzen, so wenig Eindruck auf uns machen, wenn wir die Folgen bedächten, die für uns selbst und für das gemeine Wohl daraus entspringen? Könnte uns die Wohlthat, daß wir Freyheit des Gewissens besitzen, und alles ungehindert untersuchen und prüfen dürfen, so wenig rühren, wenn wir die Folgen in Erwägung zögen, welche für unsre Erleuchtung und Besserung daraus entspringen? Könnten

wir gegen die unaussprechliche Wohlthat, daß wir das Evangelium Jesu besitzen, so unempfindlich seyn, als wir es gewöhnlich sind, wenn wir die Folgen gehörig überschauten, die für unsre Sittlichkeit und Wohlfahrt, die für unser besondres, und für das gemeine Beste, die für Zeit und Ewigkeit daraus entspringen? Nein, es ist nicht möglich, eine Wohlthat Gottes nach Würden zu schätzen, und ihren wahren Gehalt zu fühlen, wenn man nicht auf die Wirkungen sieht, die sie künftig hervorbringt, oder doch hervorbringen kann. Wollet ihr wissen, was ihr an gewissen Wohlthaten Gottes habt, so stellet euch nur vor, was ihr würdet entbehren müssen, wenn sie euch entrissen werden sollten. Ach zu unserm Schaden lernen wir die Wichtigkeit solcher geringgeachteten Wohlthaten Gottes fühlen, wenn wir sie verlieren, wenn uns die Wahrheit, daß ein grosser Theil unsrer Wohlfahrt von ihnen abhieng, mit Gewalt aufgedrungen wird. Nur die Gewohnheit, beym Urtheil über die Wohlthaten Gottes die Zukunft mit in Berechnung zu bringen, kann uns ohne so schmerzhafte Erfahrungen von der Grösse der Wohlthaten Gottes belehren.

Aber noch mehr; ohne diese Berechnung läßt sich auch der Zusammenhang der göttlichen Wohlthaten nicht gehörig beur-

beurtheilen. Maria sieht es im Evangelio wohl ein, wie heilsam für sie und das heilige Kind, dessen Mutter sie seyn sollte, die Dunkelheit war, in der sie lebte. Welchen Gefahren würde sie ausgesetzt gewesen seyn, wie bald würde man sie und ihren Sohn unterdrückt haben, wenn sie die Augen der Mächtigen auf sich gezogen, und ihren Neid gereitzt hätte. Alles hieng in den Veranstaltungen Gottes zusammen, M. Z., eine verkannte, im Schatten des häuslichen Lebens und eines niedrigen Standes verborgne Unschuld mußte die Mutter des Heilandes der Welt seyn; nur dieß konnte ihr und ihrem himmlischen Zögling die nöthige Sicherheit verschaffen. Auch die Wohlthaten, welche Gott uns erzeigt, sind mit einander verknüpft, M. Z., und je mehr wir die Zukunft mit einrechnen, desto fühlbarer wird uns ihr Zusammenhang, und die Art, wie sie einander unterstützen. Kehret mit euern Gedanken in euer verflossenes Leben zurück, und überleget das Gute, das euch da zu Theil worden ist: ihr werdet gestehen müssen, so wenig auch die angenehmen Umstände, die sich für euch hervorthaten, beym ersten Anblick zusammenzugehören schienen, sie hiengen doch alle wirklich zusammen; keiner durfte fehlen, wenn ihr das werden solltet, was ihr seyd; eure jetzige Bildung und Wohlfahrt ist die gemeinschaftliche Wirkung

alles

alles dessen, was euch jemals Gutes widerfahren ist. Aber sollte dieß nicht auch von jeder neuen Wohlthat Gottes gelten; sollte nicht auch sie sich an alle übrige anschliessen, und ein Ganzes mit ihnen ausmachen? Denket nur an die Zukunft, prüfet nur, was jeder vortheilhafte Umstand in eurer Verfassung nach dem Ausspruche der Vernunft für Folgen haben kann: und eine wunderbare Verknüpfung dessen, was Gott euch geschenkt hat, werdet ihr da entdecken; ihr werdet es bald merken, daß ihr die eine Wohlthat Gottes nicht fühlen würdet, wenn ihr nicht auch die andre hättet; daß ihr die eine nicht würdet anwenden und gebrauchen können, wenn nicht auch gewisse andre hinzu kämen; daß ihr manche nicht würdet behalten können, wenn ihnen nicht andre zum Schutze dienten; daß ihr die meisten nicht würdet geniessen können, wenn euch nicht durch andre die Fähigkeit dazu geschenkt wäre. In dem, was Gott thut, ist nichts Stückwerk, M. Z., nichts ohne Verbindung; wollet ihr die Zukunft mit in Berechnung bringen, so wird es euch klar werden, daß seine Wohlthaten auf das genaueste zusammenhängen. —

Eben darum läßt sich aber auch ohne eine solche Berechnung die Absicht derselben nicht gehörig beurtheilen. Viel hatte die

edle

edle Mutter im Evangelio künftig für ihren Ruf zu fürchten, wenn sie zu Nazareth blieb; und welche Zweifel über das, was ihr der Engel verkündigt hatte, mußten sich bey ihr regen, wenn sie Niemand hatte, dem sie ihr Geheimniß mittheilen konnte! Durch dieses Berechnen der Zukunft lernte sie die Absicht einer Wohlthat Gottes kennen, die sie bisher noch nicht verstanden hatte. Sie war eine Verwandte Zachariä und seiner ehrwürdigen Gattin. Nicht umsonst hatte sie Gott in diese Verbindung gesetzt. Jetzt sollte sie zu dieser Freundin ihre Zuflucht nehmen; durch ihren Aufenthalt in dem Hause eines betagten Priesters, dessen Tugend allgemein bekannt war, sollte sie der Verläumdung alle Gelegenheit benehmen, sie zu lästern; hier sollte sie Belehrung und Trost bey ihren Bedenklichkeiten finden; hier sollte sie zur Befestigung ihres Glaubens der Geburt des merkwürdigen Kindes beywohnen, welches zum Vorläufer dessen bestimmt war, den sie selbst gebähren sollte. Welche absichtsvolle Wohlthat war das Band dieser Verwandtschaft, M. Z., so bald man auf die wichtigen Folgen desselben sah; und welche Spuren solcher Abzweckungen würden auch wir bey den Wohlthaten Gottes entdecken, wenn wir immer die Zukunft mit in Anschlag bringen wollten! Ohne Zweck erzeigt uns der weiseste Wohlthäter nie Gutes; schenkt er uns Vortheile,

so hat er Absichten, auf die wir achten sollen; so ist es gewiß sein Wille, daß wir diese Vortheile vernünftig nützen, treu anwenden, und Gutes damit schaffen sollen. Aber werden wir im Stande seyn, uns ihrer so zu bedienen, werden wir errathen können, was uns Gott durch seine Wohlthaten eigentlich sagen will, wenn wir nicht untersuchen, was wahrscheinlich daraus entspringen kann, welche Folgen sie in der Zukunft haben werden? Und so ist es denn unstreitig, die Wohlthaten Gottes können nicht so geschätzt werden, wie sie geschätzt werden müssen, man kann weder ihre Menge, noch ihre Grösse, noch ihren Zusammenhang, noch ihre Absichten gehörig beurtheilen, wenn man die Zukunft nicht mit in Berechnung bringen will. —

Und nun wird es von selbst in die Augen fallen, wieviel auf eine solche Schätzung ankomme. Von ihr hängt nehmlich unsre Dankbarkeit gegen Gott, der weise Gebrauch seiner Wohlthaten, und ihr froher Genuß ab.

Unsre Dankbarkeit gegen Gott hängt davon ab, daß wir bey Schätzung seiner Wohlthaten die Zukunft in Berechnung bringen. Denn ist diese Dankbarkeit etwas anders, als die lebendige Ueberzeugung, alles Gute komme von ihm,

als

als eine beständige Aufmerksamkeit auf sein wohlthätiges Wirken; als freudige, demüthige, gerührte Anerkennung alles dessen, was er zu unserm Besten thut und geschehen läßt. Aber ist es möglich, auf diese Art dankbar gegen ihn zu seyn, wenn wir die Menge seiner Wohlthaten nicht überschauen, wenn wir nicht wissen, wie reich seine Güte gegen uns ist. Ist es möglich, auf diese Art dankbar gegen ihn zu seyn, wenn wir die Grösse seiner Wohlthaten nicht empfinden, wenn wir nicht wissen, wie wichtig sie in ihren Folgen für uns und Andre seyn werden? Ist es möglich, auf diese Art dankbar gegen ihn zu seyn, wenn wir den Zusammenhang seiner Wohlthaten nicht verstehen, wenn wir nicht wissen, wie heilsam und nöthig ihr Band für unsre Wohlfahrt ist. Ist es endlich möglich, auf diese Art dankbar gegen Gott zu seyn, wenn wir nicht an die Absicht seiner Wohlthaten denken, es nicht zu Herzen nehmen, wie weise der Rathschluß ist, nach welchem sie uns zu Theil worden sind? Ist es nun, wie wir gesehen haben, unumgänglich nöthig, die Zukunft in Berechnung zu bringen, wenn man die Anzahl, den Werth, die Verbindung und die Abzweckung der Wohlthaten Gottes gehörig kennen lernen will: so ist es offenbar, wahre innige Dankbarkeit gegen Gott werden wir nur dann empfinden, wenn wir uns die Wirkungen und Folgen seiner Wohlthaten, wenn wir uns ihren

ganzen künftigen Nutzen oft und lebhaft vorstellen. Nein, die dankbare Rührung, die feurige Begeisterung, welche die beyden Freundinnen im Evangelio ergriffen hat, wird unsre Herzen nie erwärmen, wenn wir uns nicht so, wie sie, über die engen Gränzen des Gegenwärtigen hinausschwingen, und den Segen im Voraus berechnen, den Gott durch seine Wohlthaten in der Zukunft vorbereitet hat. Schon unsre Dankbarkeit hängt von dieser Berechnung ab. —

Auf ihr beruhet auch der weise Gebrauch der göttlichen Wohlthaten. Würde sich die Mutter Jesu bey ihrer bedenklichen Lage mit einer so musterhaften Weisheit betragen, würde sie jeden Vortheil derselben so glücklich benutzt haben, wenn sie nicht immer die Zukunft vor Augen gehabt, und dadurch bestimmt hätte, wozu alles dienen könne und solle? Ach daß wir oft die größten Wohlthaten Gottes ungebraucht lassen, oder wohl gar mißbrauchen, M. Z., rührt häufig von der Schwachheit her, mit der wir am Gegenwärtigen hängen, und das Künftige vergessen. Manches Leiden, manche Widerwärtigkeit, manches Hinderniß, mancher Kampf soll nach den Absichten Gottes eine Wohlthat für uns seyn, soll uns belehren, üben, bessern, zur Ehre und zur Freude führen. Aber werden wir dieß verstehen, werden wir von Wohlthaten, welche dem ersten Anblick nach

Uebel sind, den rechten Gebrauch machen, wenn wir nicht auf die Zukunft sehen, und ihre Folgen in Berechnung bringen? So mancher Umstand in unserm Schicksal, so manche Verbindung mit andern Menschen, so manche Veränderung, die sich zuträgt, kann unbeschreiblich wichtig werden, und unter die größten Wohlthaten Gottes gehören, wenn wirs verstehen, alle die Vortheile daraus zu ziehen, die sich daraus ziehen lassen. Aber wird dieß geschehen, wenn wir nicht im Voraus überlegen, bey welcher Gelegenheit wir jeden Umstand benutzen, jede Bekanntschaft brauchen, jede Veränderung anwenden wollen? Umgeben mit tausend Vortheilen, und doch dürftig, versehen mit grossen Kräften, und doch schwach, überhäuft mit unzähligen Hilfsmitteln, und doch verlassen werdet ihr seyn, wenn ihr, auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt, nicht wisset, wozu euch alles dienen kann, was in eurer Macht ist; auch der Gebrauch der göttlichen Wohlthaten hängt davon ab, daß wir die Zukunft mit in Berechnung bringen. —

Und mithin endlich auch ihr froher Genuß. Wollen wir uns dessen, was Gott an uns gethan hat, herzlich freuen können, M. Br., so müssen wir die Menge seiner Wohlthaten kennen, müssen lebhaft einsehen, wie groß die Zahl der Dinge ist, die alle künftig heilsam für uns werden, uns alle künftig zum Besten dienen werden; o dann

werden

werden wir selbst unsrer Widerwärtigkeiten uns freuen, und mit dem Apostel sagen können: wir rühmen uns der Trübsal. Wollen wir es ganz empfinden, wie unaussprechlich die Güte Gottes gegen uns ist, und wieviel wir ihm schuldig sind: so müssen wir den Werth seiner Wohlthaten kennen, müssen wissen, wie viel an jeder derselben gelegen sey, und wieviel Segen auch künftig daraus entspringen werde; o dann werden wir selbst in solchen Dingen, welche der Leichtsinnige als Kleinigkeiten verachtet, Anstalten seiner Huld erblicken, und die Regierung unsers Vaters erkennen, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Wollen wir unser Herz der Traurigkeit verschliessen, wollen wir unter allen Umständen muthig und getrost seyn, so müssen wir den Zusammenhang und die Absicht der Wohlthaten Gottes kennen, müssen wissen, daß sie lauter Vorbereitungen zu etwas Besserm sind: o dann werden wir alles segnen, was er über uns verhängt, in allem den Vater der Geister ehren; der uns so leitet, daß wir seine Heiligkeit erlangen. Und so heitre euch denn ein Blick in die Zukunft auf, M. Br., und erfülle euch mit Muth, wenn euer Herz verzagt werden will. Da lasse euch Gott zu eurem Trost erkennen, wie viel Gutes ihr jetzt schon besitzet, und wie unaussprechlich viel er Allen bereitet hat, die ihn lieben; Amen.

XI.

Am Sonntage Rogate.

Text: Ezech. XXXIV. v. 22—24.

Auf eine beschwerliche Art eingeschränkt und bedrückt zu seyn, ist das gewöhnliche Loos der Menschen, M. Z. Eure eigne Erfahrung wird es euch sagen, nur in den glücklichsten Augenblicken unsers Lebens fühlen wir uns frey von allem Zwang, in unsrer Thätigkeit ungestört, und über alle Hindernisse erhaben; in der Regel ist selbst unser größtes Glück unvollkommen, und mit lästigen Beschränkungen verknüpft. Wie könnte dieß auch anders seyn? Der Seiten sind zu viele, wo wir schmerzlich berührt werden können. Schon unser Körper ist mit Gegenständen und Kräften umringt, die unablässig auf ihn einwirken, und ihm weit mehr gewaltsame und beschwerliche, als angenehme und erquickende Eindrücke geben. Sehen wir auf unsre geselligen Verhältnisse: so kann es nicht anders seyn, selbst

die

die glücklichsten haben ihre mannichfaltigen Beschwerden. Nur wenn sie sich einander nachgeben, sich in einander fügen, sich Zwang und Beschränkungen gefallen lassen, können die Menschen in Verbindung mit einander stehen; einen Theil seiner Freyheit muß man nothwendig zum Opfer bringen, wenn man die Vortheile der Gesellschaft geniessen will. Und wo ist der denkende Mann, der es nicht mit Schmerzen empfände, wie beschränkt alles menschliche Wissen ist, und welche unüberwindliche Hindernisse der Erkenntniß der Wahrheit im Wege liegen? Wo ist der gewissenhafte Mann, der nicht von Zeit zu Zeit von wichtigen Bedenklichkeiten beunruhigt würde, und sich über sein Verhalten nicht manchen Vorwurf zu machen hätte? Wo ist der gutgesinnte Mann, der durch die Macht seiner Neigungen, durch den Ungestüm seiner Begierden, durch das Gesetz der Sünde, wie der Apostel es nennt, das in seinen Gliedern wohnt; nicht unaufhörlich beschwert, und in seinen besten Bestrebungen gehindert würde? Nur überschauen dürfen wir unsern jedesmaligen Zustand, dürfen uns desselben nur nach seinem ganzen Umfange bewußt werden: um in einem oder mehrern seiner Theile einen Druck gewahr zu werden; frey von aller Beschwerde sind wir fast in keinem Augenblick unsers Hierseyns; es ist unser unvermeidliches

Schick-

Schicksal, uns auf irgend eine Art beschränkt zu fühlen.

Eben daher ist aber auch unser ganzes Thun und Wirken, wenn wir es genauer betrachten, nichts anders, als ein immerwährender Kampf mit Bedrückungen und Hindernissen; nichts anders, als ein angestrengtes Ringen nach ungestörter Freyheit. Sorgen wir für unsern Körper: wir wollen ihn Beschwerden entreissen, welche er fühlt, und gegen andre ihn verwahren. Arbeiten wir an der Verbesserung unsrer äussern Umstände: wir wollen uns den Beschränkungen entziehen, in denen wir uns befinden, und uns mehr Unabhängigkeit erringen. Ist uns um eine andre Einrichtung unsrer geselligen und bürgerlichen Verhältnisse zu thun: wir wollen sie weniger drückend machen, und uns mehr Einfluß in denselben verschaffen. Ist endlich die Bildung unsers Geistes und Herzens, ist es unsre sittliche Besserung, was uns beschäftigt: wir wollen unser Wissen von den Schranken befreyen, die es beengen, und unsre Einsichten erweitern; wir wollen die Hindernisse heben, die so oft unsre besten Vorsätze vereiteln, und unsrer Vernunft eine unumschränkte Herrschaft erkämpfen; wir wollen uns, um es kurz zu sagen, zu einem Zustand emporarbeiten, wo wir ungestört dem folgen können,

nen, was uns als wahr und gut, als recht und edel erscheint.

Aber wie ist es zu bedauren, daß wir bey diesen Bestrebungen die grosse Hilfe verkennen, die Gott selbst veranstaltet hat, uns von jedem vermeidlichen Druck ganz zu befreyen, und jeden unvermeidlichen uns möglichst zu erleichtern! Ja, M. Br., in keiner andern Absicht ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen als unser Befreyer von allem zu seyn, was uns beschränkt und drückt. Darum heißt er eben Heiland und Retter, und sein grosses Werk Erlösung; alle die Erleichterung, alle die Freyheit, alle die Vollkommenheit, der unsre Natur fähig ist, sollen wir durch ihn, durch seine Vermittelung, durch den Einfluß seiner Lehre, und durch seine mächtige Unterstützung erlangen. Und gesucht, das können euch Millionen bezeugen, die sich an ihn gewendet haben, gesucht hat Niemand vergeblich Erleichterung und Hilfe bey ihm; zu welcher Kraft, zu welcher Freyheit, zu welcher Seligkeit sind vielmehr Unzählige durch ihn geführt worden! Als einen solchen Retter hat ihn schon die Stimme der Propheten angekündigt; dieß beweiset der Text, über welchen ich jetzt sprechen soll. Möchte ich euch das Heil, das in ihm ist, möchte ich euch die Befreyung von jeder Bedrückung,

die

die er gewähren kann, in ihrer wahren Herrlichkeit und Grösse darstellen; möchte ich euch bewegen können, bey allem, was euch bekümmert und quält, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen! Lasset uns bitten, daß er sich uns selbst offenbare, und diese Stunde segne. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Ezech. XXXIV. v. 22—24.

Die Bedrückungen und Mißhandlungen, welche das Israelitische Volk von seinen Vorgesetzten und Obrigkeiten zu erdulden hatte, werden in dem ganzen Abschnitt, aus welchem der vorgelesene Text genommen ist, von dem Propheten mit einer erschütternden Stärke beschrieben, M. Z. Es ist Gott selbst, den der Prophet redend einführt; und mit einer Heerde, die von habsüchtigen und grausamen Hirten, statt beschützt und geweidet zu werden, nicht bloß vernachlässigt und Raubthieren Preis gegeben, sondern auch gemißhandelt und geschlachtet wird, vergleicht Gott das arme Volk, dessen Schicksal er ins Licht setzt. Diesen Jammer will Gott nicht länger dulden; er will den Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen Gränzen setzen; er will sich der unglücklichen Heerde selbst annehmen, und ihr einen Hirten geben, der sie nicht bloß aller Noth entreissen, sondern auch in jeder Hin-

sicht beglücken soll. Ich will meiner Heerde helfen, spricht er daher in unserm Texte, daß sie nicht mehr soll zum Raube werden; und will richten zwischen Schaaf und Schaaf; und will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nehmlich meinen Knecht David; der wird sie weiden, und soll ihr Hirte seyn; und ich, der Herr, will ihr Gott seyn; aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen seyn, das sage ich, der Herr. Es bedarf keines Beweises, unter dem grossen Fürsten und Regenten, welcher ein zweyter David seyn, welcher das Volk in einem noch höhern Sinne glücklich machen soll, als jener bewunderte Regent es gethan hatte, kann Niemand anders verstanden werden, als Christus; ausser ihm läßt sich in der ganzen Geschichte Niemand nachweisen, welcher mit dieser Beschreibung gemeynt seyn könnte. Hier erscheint aber auch Christus in dem erhabnen Lichte, in welchem der Geist der Weissagung ihn überall zeigt, als ein von Gott gesendeter mächtiger Retter, der der armen Menschheit Erleichterung verschaffen, der sie von allem, was sie beängstigt und drückt, befreyen, der sie zu der Wohlfahrt und Glückseligkeit führen soll, welche sie auf Erden erlangen kann.

Kaum zu begreiffen ist es, M. Z., warum die Christen, welche diese Bestimmung ihres Herrn kennen, welche es wissen sollen, was er zum Heile der Welt gethan hat, seiner Wohlthaten so wenig eingedenk sind, und, wenn sie sich gedrückt und unglücklich fühlen, überall lieber Hilfe suchen, als bey ihm. Denn so ist es. Ein leerer Schall, ein Wort, wobey sie sich wenig oder nichts denken, ist das Wort Erlöser, oder Heiland, unzähligen seiner Bekenner; sie scheinen nie daran gedacht zu haben, was ihnen obliegt, was sie bey ihm suchen sollen, was sie von ihm erwarten können, wenn er der wahre Erlöser, wenn er der gute Hirt ist, der den Seinen Leben und volle Genüge giebt. Lasset uns verhüten, M. Br., daß uns nichts Aehnliches widerfahre; lasset uns diese Stunde dazu anwenden, es uns recht klar zu machen in welchem hohen Sinne Christus der Befreyer von aller Bedrückung sey. Es ist, wenn wir die Uebel, welchen wir ausgesetzt sind, nach ihren Hauptgattungen betrachten, entweder unsre Vernunft; oder unser Gewissen; oder unser Herz; oder unser äußrer Zustand, wo wir uns beängstigt und gedrückt fühlen. Nun läßt sich aber beweisen, mehr Hilfe bey allen diesen Uebeln, mehr Befreyung von denselben, können wir nir-

gends finden, als bey Jesu; in einem weit höhern Sinne, als man gewöhnlich glaubt, ist er uns Heiland und Erlöser in allen diesen Hinsichten. Verstattet, daß ich diesen Beweis jetzt führe.

Dem ernsthaften und denkenden Menschen, der nicht sorglos dahin lebt, der über seine wichtigsten Angelegenheiten, über seine Verhältnisse, Pflichten und Hoffnungen, eine befriedigende Auskunft wünscht, ist kein Druck peinlicher, als der, welcher seine Vernunft betrift; als das Gefühl, daß sie gerade bey den wichtigsten Fragen in der größten Verlegenheit ist, und sie nicht zu beantworten vermag. Aber schon hier ist Christus Erlöser und Befreyer in dem erhabensten Sinn. Denn durch sein Evangelium führt er die Vernunft nicht bloß von den schädlichsten Verirrungen zurück; sondern giebt ihr auch über die wichtigsten Angelegenheiten alle erfoderliche Gewißheit.

Welcher Verirrungen sich die menschliche Vernunft zu allen Zeiten schuldig gemacht, in welche Widersprüche sie sich verwickelt, wie tief sie sich bald in die Finsternisse des Aberglaubens, bald in die Irrgänge der Zweifelsucht, bald in die öden trostlosen Gegen-

den

den des Unglaubens verloren hat, weiß Jedermann; nichts kann es unwidersprechlicher darthun, wie beschränkt und gedrückt sie ist, als die Geschichte der menschlichen Meynungen und Thorheiten. Diese Beschränkung, diesen Druck, der die Vernunft bey ihren Forschungen überall hemmt, werdet ihr in eben dem Grad empfinden, in welchem euch um Licht und Wahrheit zu thun ist; und vergeblich werdet ihr Hilfe bey so vielen Religionen, die auf Erden herrschen, oder in den Schulen der Weisen und Gelehrten suchen. Denn jene, die mannichfaltigen Religionen der Menschen, wie abweichend und widersprechend werdet ihr sie finden, welche Thorheiten und Fabeln werdet ihr bey ihnen antreffen, wie wenig werden sie euch Auskunft über das geben, woran euch das Meiste liegt, für welchen groben, unsinnigen, wohl gar schändlichen Aberglauben werdet ihr die meisten derselben erkennen müssen! Und die Schulen der Weisen aller Zeiten als Kampfplätze einer mit sich uneinigen, ewig untersuchenden, und doch nichts Gewisses findenden, zwar viel versprechenden, aber wenig leistenden Vernunft, werden sie euch erscheinen; und nicht nur nicht befreyt von den Schwierigkeiten, die eure Vernunft drücken, sondern mit neuen belastet, werdet ihr aus denselben zurückkommen. Wendet euch dagegen an Jesum, und nahet euch ihm nur mit einem unbefangenen redlichen

Sinne: wie bald werdet ihr euch erleichtert fühlen! Mit einer Deutlichkeit und Klarheit, mit einer Kraft und Kürze, die ihr anderwärts vergeblich suchet, wird euch das Evangelium über Gott, über euer Verhältniß zu ihm, über seinen Willen an euch, über eure Bestimmung und Pflicht, über eure Aussichten und Hoffnungen belehren; ihr werdet diese Belehrungen mit dem Gefühle für Wahrheit, das in eurer Seele ist, mit den Forderungen des heiligen Gesetzes, das ihr in eurem Busen traget, und mit den Bedürfnissen eures Wesens so übereinstimmend finden, daß sie euch von selbst einleuchten; ihr werdet euch eben so sehr gegen die Träume des Aberglaubens, als gegen die Machtsprüche des Unglaubens verwahrt, und euch gleichsam ohne Mühe in den Besitz des Erhabensten und Besten gesetzt sehen, was der menschliche Geist über seine wichtigsten Angelegenheiten zu denken und zu fassen vermag. Lernet nur überzeugte Christen genauer kennen. Wie ruhig sind sie bey allen Streitigkeiten und Widersprüchen, bey allen Verirrungen derer, die sich selbst helfen wollen! Ihre Zweifel sind gelößt; sie wissen, an wen sie glauben; bey dem, was ihnen das Wichtigste ist, wo sie sich am wenigsten helfen können, findet ihre Vernunft keine Schwierigkeit weiter; sie ist durch Christum von allem befreyt, was sie ängstigt und drückt. —

Denn

Denn auch die erforderliche Gewißheit über unsre wichtigsten Angelegenheiten wird uns durch Christum gewährt. Als ein Hirte, den Gott erwecken, als ein Retter, den Gott seinem bedrängten Volk auf eine ausserordentliche Art senden werde, wird Christus in unserm Texte angekündigt. Und das ist er auch. Mit so unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs, mit so klaren Beweisen einer ausserordentlichen Gemeinschaft mit Gott, mit einer so einleuchtenden Beglaubigung, er komme von Gott, um unserm Geschlechte den Rath und Willen Gottes kund zu thun, war noch kein grosser Mann, noch kein Prophet, auf Erden erschienen, wie Christus; seine Lehre war so mächtig, seine Tugend so vollendet, sein Thun so wundervoll, sein Schicksal so ausserordentl:h, und insonderheit seine Auferstehung von den Todten so unläugbar Gottes Werk: daß nicht bloß seine Vertrauten und Freunde riefen: du hast Worte des ewigen Lebens; du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; sondern selbst sein rohes, verwildertes, fühlloses Volk erschüttert wurde, und etwas Höheres in ihm ahnete. So haben wir es denn, wenn wir ihn hören, wenn wir bey ihm Befreyung von allem suchen, was unsrer Vernunft drückend ist, nicht mit einem Menschen zu thun, der selbst erdachte Meynungen

nungen vorträgt, der unsrer Vernunft die seinige gegenüber stellt, dem keine andern Quellen der Erkenntniß offen stehen, als uns; der sich daher eben so leicht irren kann, wie wir. Ein Mann, durch welchen Gott, der Urheber der Vernunft selbst zu uns spricht; der eben daher ausdrücklich sagte: meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat; der aus dem Schoose des Vaters zu uns herabkam, und der Vertraute aller seiner Rathschlüsse ist: ein solcher Lehrer und Befreyer ist Christus; den Vater des Lichts und der Wahrheit selbst hören wir, wenn wir ihn hören; durch das höchste Ansehen, welches sich denken läßt, sind dann unsre Fragen beantwortet, und unsre Zweifel gelöst. Können wir mehr verlangen? Findet sich hier nicht der höchste Grad von Gewißheit, den wir erwarten können? Kann unsre Vernunft von dem, was sie in Verlegenheit setzt und drückt, glücklicher befreyt werden, als durch Christum? —

Doch in nicht minder hohem Sinn ist er auch der Retter von dem, was unser Gewissen peinigt. Denn sein Evangelium erfüllt das Gewissen mit Freudigkeit und Muth zu Gott, und giebt demselben die Macht, unser ganzes Verhalten zu lenken.

Das Bewußtseyn unsrer Vergehungen, das Gefühl unsrer Strafbarkeit vor Gott, ist es ganz vornehmlich, was unser Gewissen drückt; je richtiger wir denken, je genauer wir uns selbst kennen, desto einleuchtender wird es uns, der Urheber unsers Wesens kann unmöglich zufrieden mit uns seyn; zu oft, zu leichtsinnig, zu frevelhaft haben wir seine Gesetze übertreten, als daß er uns als Gegenstände seiner Huld und Gnade behandeln könnte; er müßte aufhören, heilig und gerecht zu seyn, wenn er unsre Vergehungen nicht ahnden, wenn er sie nicht mit der größten Strenge bestrafen sollte. Was hat man nicht erdacht, worauf ist man nicht gefallen, von diesem peinlichen Druck des Gewissens sich zu befreyen! Daß man ihn nur vermehrt, und ihn noch gefährlicher macht, wenn man ihn vor sich selbst verbirgt, wenn man sich in Zerstreuungen stürzt, um ihn nicht zu fühlen, und sich selbst betäubt, das leuchtet ein; es werden Stunden kommen, wo er desto schrecklicher werden, und in Verzweiflung stürzen wird. Und eben so wenig werdet ihr ihn durch ungebührliche Beruffung auf die göttliche Barmherzigkeit heben, oder durch Thränen der Wehmuth und Reue mildern, oder durch Büßungen und Genugthuungen vertilgen, oder durch Besserung eures Herzens und Lebens wegschaffen können; was

geschehen ist, läßt sich durch alle diese Mittel nicht ungeschehen machen. Ja, M. Br., Gott selbst muß uns helfen, wenn uns geholfen werden soll; er muß sich erklären, ob und unter welchen Bedingungen er Sünder begnadigen kann und will. Daß er dieß durch Christum gethan hat, wisset ihr Alle. Nicht nur seine Bereitwilligkeit, dem Sünder zu vergeben; auch die Einrichtung, wie dieß auf eine seiner würdige und dem Sünder heilsame Art geschehen könne, hat er durch Christum bekannt gemacht; durch ihn, den von Gott verordneten Heiland und Mittler, um seines Todes, und der von ihm gestifteten Versöhnung willen, sollet ihr nehmlich Verzeihung erhalten, wenn ihr euch mit Demuth und Reue, und im Gefühl eurer Hilfsbedürftigkeit, vertrauensvoll an ihn wendet, und euch bey der Ordnung, welche Gott durch ihn gemacht hat, gläubig beruhiget. Wirklich befreyen von den Vorwürfen und dem Drucke des Gewissens, mit Muth und Freudigkeit zu Gott erfüllen, kann also schlechterdings nur Er; nur wenn ihr bey ihm Ruhe für eure Seele suchet, handelt ihr nicht willkürlich, sondern folget der Anweisung Gottes; nur dann habt ihr die ausdrückliche, durch den Tod Jesu bestätigte Versicherung Gottes vor euch, daß ihr euch seiner Gnade trösten dürfet; nur dann kommet ihr in

das

das Verhältniß gegen Gott, welches die Schrift den Frieden mit Gott nennt, und dürfet alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten. —

Dann erhält aber euer gedrücktes Gewissen noch mehr Erleichterung und Freyheit; das Evangelium Jesu giebt demselben auch die Macht, euer ganzes Verhalten zu lenken. Es gehört unter die empfindlichsten Leiden aller bessern Menschen, M. Z., daß sie ihrem Gewissen den Einfluß nicht verschaffen können, welchen es haben soll. Nicht bloß beurtheilen, nicht bloß billigen oder verwerfen soll nehmlich das Gewissen unsre Handlungen; es soll nicht bloß das Richteramt in uns führen: herrschen soll es, soll alles leiten, soll stark genug seyn, nichts erfolgen zu lassen, als was es für recht erkennt, soll überall den Ausschlag geben, und alle unsre Entschliessungen bestimmen. Ihr werdet aus Erfahrung wissen, wie wenig dieß der Fall bey uns ist. Was ist in unserm natürlichen Zustand ohnmächtiger, als unser Gewissen? Es mag seine Stimme erheben, mag erinnern und warnen, mag wider so Manches, was wir wünschen und suchen, unternehmen und verrichten, auf das feierlichste zeugen: wider die Gewalt unsrer Neigungen vermag es nichts; von dieser werden wir beherrscht, von dieser getrieben, von dieser zu Handlungen fortgerissen, deren Schänd-

lich-

lichkeit wir uns eingestehen müssen; wir sehen ein Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe, und uns gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Von diesem Widerspruch in eurem Innern, von dieser peinlichen Uneinigkeit mit euch selbst, von diesem marternden Kampfe des Höhern und Niedrigen in eurer Natur hoffet keine Befreyung, wenn ihr sie nicht bey Christo suchen wollet. Er allein kann eurem Gewissen den Einfluß verschaffen, welchen es haben soll. Denn kommet ihr in eine wahre Gemeinschaft mit ihm: so nimmt alles in euch eine andre Richtung; das Höhere in euch regt sich immer stärker; in seiner Nähe und unter seinem Einfluß erhält es immer mehr Kraft; dagegen vermindert sich der Ungestüm eurer Neigungen; ihr werdet immer fähiger, nicht sie, sondern nur euer Gewissen zu hören. Und so gründet sich denn jene Herrschaft des Gewissens, wo es nicht nur urtheilt und richtet, sondern auch entscheidet und lenkt; wo es allem Widerstreit in euch ein Ende macht, und euer Innres mit dem seligsten Frieden erfüllt. —

Wie könnte es auch anders seyn! Auch von den Bedrückungen des Herzens ist Christus unser Befreyer; er zerstört die Tyranney wilder Lüste und Leidenschaften; und erfüllt uns mit Liebe zum Guten.

Wer

Wer Sünde thut, sagt er selbst, der ist der Sünden Knecht. Wie wahr, M. Z., wie fürchterlich wahr ist dieser Ausspruch. Nein, einen bedauernswürdigern Knecht, einen elendern Sclaven giebt es nicht, als den Unbekehrten und Lasterhaften. So durchaus verdorben, so ganz verwildert ist er nun einmal nicht, daß sein Herz nicht von Zeit zu Zeit gute Regungen hätte; daß es das Gebot der Pflicht und die Würde der Tugend nicht oft mit grosser Lebhaftigkeit fühlte; daß es nicht zuweilen wünschte, und wohl gar Versuche machte, sich zu ändern, und das anerkannte Beßre in Ausübung zu bringen. Aber wie gewaltig wird er von unordentlichen Trieben, von stürmischen Leidenschaften, von bösen Gewohnheiten beherrscht! Er hat keinen Willen mehr, der Lasterhafte, so bald seine wilden Lüste erwachen; ihrem Drange muß er folgen. Er ist seiner nicht mehr mächtig, so bald seine Leidenschaften in Aufruhr gerathen; sie reissen ihn gewaltsam mit sich fort. Seine beßten Entschliessungen sind vergeblich, wenn sie mit seinen bösen Gewohnheiten streiten; diese Gewohnheiten vermögen alles in ihm, und sind seine Tyrannen. Aber auch von dieser Sclaverey, von dieser gewaltsamen Unterdrückung alles Beßern in uns, ist Rettung und Freyheit bey Jesu zu finden. Daher sagte er seinen Mitbürgern: so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Und

über-

überleget nur selbst, was in uns vorgeht, so bald wir uns von ganzem Herzen zu Jesu wenden. O da wird uns das Verderben unsers Herzens nach seiner ganzen Grösse sichtbar; da lernen wir alle unordentlichen Lüste, alle Leidenschaften und böse Gewohnheiten mit Widerwillen und Abscheu betrachten; da wird es vester Entschluß, und unablässiges Bestreben in uns, das Fleisch zu kreutzigen sammt den Lüsten und Begierden; da fühlen wir uns bey diesen Bemühungen geleitet von der Lehre unsers Herrn, ermuntert durch sein Beyspiel, gestärkt durch seine Gemeinschaft, mächtig unterstützt von seinem Geiste; da wird es uns immer leichter, allem Bösen zu widerstehen, und es zu besiegen; und so sehr wir auch sonst ruffen mußten: o ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes; wir können freudig hinzu setzen: ich danke Gott, durch Jesum Christum unsern Herrn. —

Denn dabey, daß er die Tyranney wilder Lüste und Leidenschaften zerstört, läßt es Christus nicht einmal bewenden; er ist in so hohem Sinne unser Befreyer von allen Bedrückungen des Herzens, daß er es auch mit Liebe zum Guten erfüllt. So lang es uns noch viel Ueberwindung und Mühe kostet, unsre Pflicht zu thun, ist unsre Freyheit von innern Bedrückungen noch sehr unvoll-

vollkommen; die Anstrengung, mit der wir handeln müssen, ist eben der Beweis, es sind noch Hindernisse vorhanden, die uns die Ausübung des Guten erschweren, und unsre freye Thätigkeit beschränken. Verschwunden sind alle Beschwerden des Herzens erst dann, wenn es sich leicht und ungehindert jeder guten Regung überläßt; wenn es seine Pflichten gern und aus eignem Antrieb erfüllt; wenn ihm die Ausübung des Guten so gar Lust und Freude verursacht. Zu dieser Freyheit von allen beschwerenden Einflüssen des Bösen kann euch nur Christus verhelfen. Habt ihr nehmlich empfinden lernen, welches Heil in ihm ist, wie unaussprechlich euch Gott in ihm geliebt hat, wie viel von ihm selbst gethan und gelitten worden ist, euch dem Verderben zu entreissen; wie glücklich man in seiner Gemeinschaft seyn kann, und welche Hoffnungen man durch ihn fassen darf: so kann es nicht fehlen, Liebe, herzliche dankbare Liebe gegen Gott und Jesum wird sich in euch regen; ihr werdet den wieder lieben, der euch zuerst geliebt hat. Wird es euch dann aber weiter etwas kosten, den Willen Gottes und eures Heilandes zu thun; wird euch die Liebe Christi nicht vielmehr dringen, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln; wird es euch nicht recht eigentlich Bedürfniß werden, ihm Beweise eurer Dankbarkeit zu geben, und in seinem Dienste thätig zu seyn; werdet ihr

an allem, was recht ist, und mit seinen Wünschen übereinstimmt, nicht so viel Geschmack und Freude finden, daß es euch nicht mehr möglich seyn wird, es zu unterlassen? Welche Veränderung, M. Br.! Der Sclaverey des Lasters nicht bloß entreissen will uns Christus: in die selige Freyheit der Kinder Gottes will er uns versetzen. Das Böse nicht bloß meiden sollen wir durch ihn lernen; mit Liebe zum Guten will er uns erfüllen. Nicht nur keine Ueberwindung soll es uns weiter kosten, unsre Pflicht zu thun; Lust und Freude soll es uns seyn, täglich reicher zu werden an guten Werken. —

Und nun wird sich begreiffen lassen, in welchem hohen Sinne Christus unser Befreyer von den Bedrückungen unsrer äußern Umstände seyn kann und will. Denn das fällt in die Augen, sein Evangelium und seine Regierung zwecken darauf ab, alles menschliche Elend zu mildern, und wahre Wohlfahrt zu verbreiten. Denn herrschte die Gewissenhaftigkeit, die er fordert, und in allen seinen wahren Bekennern hervorbringt: würden sich die Menschen einander überlisten und betrügen, würden sie sich durch Ungerechtigkeiten einander beleidigen und verletzen; würde nicht vielmehr in allen Verhältnissen der Gesellschaft mit einer Ordnung, Pünctlichkeit und Sorgfalt gehandelt werden, bey der sich alles

glück-

glücklich fühlte? Herrschte vollends die Gottes und Menschenliebe, welche das Hauptgebot des Evangelii Jesu ist, und womit er alle seine ächten Bekenner erfüllt: würden die Menschen einander wehe thun und unterdrücken; würden sie sich einander kränken und das Leben erschweren, würden sie die unvermeidlichen Uebel der Erde durch ihr Verhalten noch peinlicher machen; würden sie nicht vielmehr freundlich und brüderlich einander begegnen; würden sie sich nicht mit Allem, was in ihrer Macht ist, willig einander beystehen; würde es ihnen nicht Bedürfniß und Freude seyn, einander zu trösten, zu helfen, zu erquicken, und zu segnen? Nein, seine Schuld ist es wahrlich nicht, daß des Jammers auf Erden so viel ist; daß unsre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse oft so drückend für uns sind; daß zuweilen ganze Völker und Reiche im Elende schmachten. Wo Er die Menschen weidet, und zwischen Schaaf und Schaaf richtet; wo man seinem Evangelio gehorsam wird, und sich seiner milden Herrschaft unterwirft: da ändert sich alles; da giebt es Trost für jeden Kummer, Erleichterung für jede Last, Hilfe bey jeder Noth, Erquickung bey jedem Leiden; da werden alle Vortheile des Lebens und alle Güter der Erde weiser benutzt, edelmüthiger mitgetheilt, und freudiger genossen; da verwandelt sich der Erdkreis, der gewöhnlichen Menschen oft wie ein Jammerthal

vorkommt, in einen Wohnsitz des Friedens und der Freude, in einen Vorhof des Himmels. Euch selbst, oder eure Mitmenschen werdet ihr also anzuklagen haben, wenn ihr euch gedrückt und elend fühlet; denn Retter von allem Uebel kann er bloß denen seyn, die ihn für ihren Hirten und Herrn erkennen, und seinem Evangelio gehorsam werden. Wie mildert er dann selbst eure unverschuldeten Leiden! Wie viel Gründe des Trostes und der Beruhigung bietet er euch durch sein Evangelium dar! Welche Aufklärungen giebt er euch über den Zweck und Nutzen eurer Leiden! Wie wunderbar lenkt er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, oft euer Schicksal! Wie oft läßt er euch Erquickungen und Hilfen zu Theil werden, die ihr nicht erwartet hattet! Wie oft hat er euch dem Untergang entrissen, und mit Wohlthaten aller Art überhäufft! Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, sich auch in euerm äußern Zustande als euern mächtigen Befreyer zu bewähren, dieß ist ein Hauptzweck seines Evangelii und seiner ganzen Regierung. —

Was, endlich noch viel mehr ist, als dieß, er erhebt seine ächten Bekenner schon hier zu Mitgliedern eines Reichs, das von keinem Zwang, von keiner Noth der Erde berührt werden kann. Denn so ist es, M. Br. Aufwärts richtet sich der Geist aller

ächt-

ächten Christen; mit der freudigsten Erhebung fühlen sie es, der Erde gehören sie nicht an; ihr Bürgerrecht ist im Himmel; sie sind die Mitglieder eines unsichtbaren, ewigen, durch die ganze Schöpfung Gottes verbreiteten Reichs; zu dem Berge Zion sind sie durch Christum gekommen, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem; zu der Menge vieler tausend Engel; zur Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind. Wie wenig haben sie bey einer solchen Bestimmung die Uebel der Erde zu fürchten! Wie klar ist es ihnen, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbaret werden! Und als die glücklichen Bürger des himmlischen Jerusalems, als die unsterblichen Mitglieder eines ewig dauernden Vereins, dürfen sie zagen, wenn die Reiche der Erde zusammenstürzen, wenn alles um sie her in Unordnung und Aufruhr geräth, wenn sich alles Irdische dem Untergange nähert? Können sie nicht darauf rechnen, der Herr wird sie erlösen von allem Uebel, und ihnen aushelfen zu seinem himmlischen Reich? O in diesem hohen, unsre Fassungskraft weit übersteigenden Sinne verherrliche er sich an uns allen als Heiland und Retter, und lasse uns muthig ausdauren, und glücklich überwinden; Amen.

XII.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luk. XVIII. v. 9—14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Unter allen Vorzügen, die sich unser Geist erwerben kann, M. Z., scheinen Tugend und Frömmigkeit diejenigen zu seyn, von welchen sich am leichtesten bestimmen läßt, ob man sie besitze, oder nicht. Eine Menge von Vollkommenheiten, die man sich durch Anstrengung und Uebung verschaffen muß, hat etwas Zweydeutiges, wobey es zweifelhaft bleibt, ob man sie, oder nur den Schein derselben an sich habe. Es ist nicht zu verwundern, daß sich Viele für scharfsinnig, für witzig, für gelehrt, für klug, für grosse Künstler, für angenehme Gesell-

Gesellschafter, für Menschen von Bedeutung und Wichtigkeit halten, ohne es zu seyn. Alle diese Vorzüge hängen so sehr von dem Urtheil und Geschmack eines Jeden ab, daß sie der Eine da sieht, wo sie der Andre vermißt, und daß es insonderheit der Eigenliebe sehr leicht werden muß, sich dieselben zuzueignen, so wenig sie auch dazu berechtigt seyn mag. Bey der Tugend und Frömmigkeit verhält es sich, wie es scheint, ganz anders. Die Gesetze der Vernunft und des Christenthums, in deren Beobachtung die wahre religiöse Tugend besteht, sind so klar und bestimmt; die Veränderung, welche diese Tugend in unsrer ganzen Art zu denken und zu handeln hervorbringt, ist so merklich und groß; die Wirkungen und Folgen endlich, welche sich damit verknüpfen, sind so unverkennbar und wohlthätig, daß man glauben sollte, bey der Frage, ob er gebessert und fromm sey, könne sich unser Geist unmöglich irren; wenn die Aussprüche unsers Bewußtseyns und unsers Selbstgefühls in irgend einer Sache zuverläßig seyen, so sey dieß hier der Fall.

Und doch widerspricht diese Behauptung dem Evangelio, über welches ich jetzt reden soll, gerade hin, M. Z. Jesus bestraft in demselben Menschen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und andre verachteten; das Bild armer Betrogener

stellt

stellt er auf, die sich nach ihrer besten Ueberzeugung für tugendhaft halten, sich so gar ausgezeichnet durch ihre Tugend und über Andre erhoben dünken, und doch der Wahrheit nach nichts weniger sind, als dieß. Und ach dieses traurige warnende Bild des gefährlichsten Selbstbetrugs ist keine Dichtung; aus dem Leben selbst ist es entlehnt, es ist aus Zügen zusammengesetzt, die ihr überall in der Wirklichkeit antreffet. Denn könnten, saget es selbst, könnten der Unglücklichen so viele seyn, die, bey den unläugbaren Lastern, welche sie an sich haben, bey dem unverkennbarsten Widerspruch, in welchem ihr Verhalten und Leben mit den Geboten des Evangelii steht, so fest, so innig überzeugt sind, daß sie keiner Besserung weiter bedürfen, wenn es nicht etwas sehr gewöhnliches wäre, sich fälschlich, und doch in allem Ernste, für tugendhaft und fromm zu halten, und in dieser gefährlichen Täuschung dahin zu leben?

Daß sie höchstgefährlich ist, diese Täuschung, daß sie uns leicht ergreiffen kann, und sich schwer wieder zerstreuen läßt, kann ich als bekannt annehmen, M. Z. Einen berüchtigten Menschen, einen offenbaren Verbrecher, der sich aber für das hielt, was er war, und seinen Zustand mit Wehmuth und Reue betrachtete, zieht Jesus in dem heutigen Evangelio einem Betrognen, der sich verkannte,

kannte, und sich bey seiner vermeintlichen Frömmigkeit wohlgefiel, weit vor; er sagt es auf das Bestimmteste, auch vor Gott sey der demüthige Zöllner angenehmer gewesen, als der stolze Pharisäer. Aber sollte es nicht eben deswegen höchst nöthig seyn, dem unglücklichen Gange nachzuforschen, den unser Geist nimmt, wenn er sich so verirrt, und die lehrreichen Winke zu sammeln, die uns Jesus in dem heutigen Evangelio darüber ertheilt? Ach die Zahl der Getäuschten, der Unbesorgten, der Selbstzufriednen, die sich für gut halten, ohne es zu seyn, die eben daher die kostbaren unwiederbringlichen Augenblicke des Lebens auf Erden, diese Augenblicke der Uebung und Vorbereitung unbenützt verstreichen lassen, die Zahl dieser Unglücklichen ist weit grösser, als man glauben sollte. Möchten wir prüfen, M. Br., ob dieser gefährliche Wahn auch über uns etwas vermag, ob vielleicht auch unser Herz sich selbst gefällig schmeichelt, und ungegründete Hoffnungen nährt? Er, der Sohn Gottes, der Augen hat, wie Feuerflammen, und uns einst richten wird, öffne in dieser Stunde unser Innerstes vor unsern Blicken, und zerstreue den Zauber der Eigenliebe, der uns so leicht bethört. Darum flehen wir zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. XVIII. v. 9—14.

Die Erzählung ist kurz, die ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., und doch enthält sie die Auflösung

lösung des schweren Räthsels, wie man ein Heuchler werden kann, ohne es zu wissen; wie es möglich ist, daß man sich nach der besten Ueberzeugung seines Herzens für fromm halten, und Andre neben sich verachten kann, ohne auch nur den Anfang zu einer wahren Besserung gemacht zu haben. Was kann unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die Entstehung eines so gewöhnlichen und gefährlichen Selbstbetrugs, und welche Neigung unsers Herzens mag wohl das Meiste dazu beytragen, daß so viele Unglückliche auf diesen Abweg gerathen? Jesus hat in dem Bilde, welches er im Evangelio von dem betenden Pharisäer aufstellt, diese Neigung sehr kenntlich gemacht, und uns dadurch gezeigt, was wir vermeiden müssen, wenn wir uns gegen heuchlerischen Selbstbetrug verwahren wollen. Eigenliebe, Eigenliebe ist es nehmlich, was sich in allen Worten, und in dem ganzen Verhalten des Pharisäers im Evangelio ausdrückt; er ist gewohnt, alles, was er thut, für besser, lobenswürdiger und wichtiger zu halten, als was er bey Andern wahrnimmt; daher ist auch das Gefühl, daß er nicht sey, wie andre Leute, das Erste, was sich in seiner Seele hervordrängt, womit er bey seinem Gebet den Anfang macht. Wie wichtig ist der Wink, den uns der Herr hiemit giebt! Die Eigenliebe ist es also, M. Z., was uns noch immer zu dem Wahne verleiten kann, wir seyen tugend-

haft

haft und fromm, wenn wir noch ungebessert und lasterhaft sind; und wir werden eine wichtige Seite unsers Herzens kennen lernen, wenn wir dieser Sache weiter nachdenken. Daß unsre Eigenliebe uns leicht in heuchlerischen Selbstbetrug stürze, dieß soll demnach der Satz seyn, bey welchem wir uns heute verweilen wollen. Ich werde ihn erklären; beweisen; und anwenden; oder, welches einerley ist, ich werde mit einigen Erläuterungen den Anfang machen, die den Inhalt unsers Satzes betreffen; sodann will ich zeigen, wie leicht und auf welche Art die Eigenliebe einen heuchlerischen Selbstbetrug bey uns hervorbringen kann; zuletzt werde ich Folgen für unser Verhalten aus diesen Betrachtungen herleiten, und euch einige Rathschläge ertheilen, wie ihr einer so traurigen Verblendung vorzubeugen habt.

Soll es klar werden, M. Z., wovon in unserm Evangelio, und in dem Satze, den ich daraus abgeleitet habe, die Rede sey: so müssen wir das erlaubte Vergnügen über wirkliche Vorzüge von der Eigenliebe unterscheiden, und uns eine richtige Vorstellung von dem heuchlerischen Selbstbetrug bilden. Damit lasset uns also den Anfang machen.

Es ist etwas sehr erlaubtes, über wirkliche Vorzüge, die man an sich wahrnimmt,

nimmt, Vergnügen zu fühlen. Hat uns Gott einen Verstand geschenkt, M. Z., der leichter faßt, und richtiger urtheilt, als der Verstand andrer Menschen; hat er uns ein Herz gegeben, das sich durch die Lebhaftigkeit seiner Gefühle und den Adel seiner Neigungen unläugbar auszeichnet: so würde es Undank gegen ihn seyn, wenn wir diese Geschenke seiner Huld nicht mit Vergnügen und Freude bey uns wahrnehmen wollten. Und ist es noch überdieß unser Bestreben, diese natürlichen Fähigkeiten gewissenhaft anzuwenden; strengen wir uns an weiser, besser, und in jeder Hinsicht vollkommner zu werden: so kann es nicht fehlen, mancher selige Augenblick wird uns zu Theil werden, wo sich unser Geist dieses Wachsthums bewußt wird; wo er es fühlt, er habe an Einsicht und Erkenntniß gewonnen; wo er gewahr wird, so mancher Fehler sey verschwunden, und so manche Tugend erkämpft; wo er die süßen Früchte seiner Anstrengung, seiner Sorgfalt, seiner Selbstverläugnung mit einer Beruhigung, mit einer Wonne genießt, die nur der wirklich kennt, der sie selbst empfunden hat. Wohl Jedem, dem diese Freude oft zu Theil wird. Sie wird ihn nicht in träge Ruhe versenken, sondern zu neuen Anstrengungen ermuntern; sie wird sein Herz nicht mit eitlem Stolz erfüllen, sondern ihn empfinden lassen, wieviel ihm noch fehlt; sie wird ihn nicht täuschen und verblenden, sondern in

einer

einer immerwährenden Bekanntschaft mit sich erhalten. —

Ganz verschieden von diesem unschuldigen und heilsamen Gefühl ist die Eigenliebe, oder das thörichte Vergnügen über eingebildete Vorzüge. Wer sich seiner Vorzüge vernünftig freut, kann nicht immer mit sich zufrieden seyn; es kommen Augenblicke, wo das Gefühl von seiner Unvollkommenheit bis zu peinlichen Empfindungen steigt. Diese unangenehme Abwechselung kennt die Eigenliebe gar nicht. Sie ist stäts mit sich zufrieden; sie findet gar nichts an sich auszusetzen; sie kann alle Augenblicke mit der harmlosesten Selbstgefälligkeit die Worte nachsprechen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute. Wer sich seiner Vorzüge vernünftig freut, schätzt sie nicht höher, als sie es verdienen, und läßt Andern, die mehr besitzen, ohne Weigerung Gerechtigkeit widerfahren. Nicht so die Eigenliebe. In ihren Augen verliert Jeder, den sie mit sich vergleicht. Unter allen Urtheilen ist das ihrige das richtigste; unter allen Arten des Geschmacks ist der ihrige der beste; unter allen Arbeiten ist die ihrige die vollkommenste; unter allen Tugenden ist die ihrige die vorzüglichste; selbst unter allen Fehlern sind die ihrigen, wenn sie anders dergleichen anerkennt, gewiß die ver-

zeihlichsten und liebenswürdigsten. Wer sich seiner Vorzüge vernünftig freut, kann nicht Gebrechen und Fehler für etwas Rühmliches halten. Die Eigenliebe kann auch dieß. Höret ihr, daß der Pharisäer im Evangelio auch nur ein Gebrechen bey sich wahrnimmt? Der Eigenliebe dünkt alles gut, alles schön, alles lobenswürdig, was sie hat, was sie thut, woran sie gewöhnt ist, wenn es auch keinen, oder nur einen geringen Werth haben sollte. Wer sich endlich seiner Vorzüge vernünftig freut, kann Andre unmöglich neben sich verachten; er hat Gefühl auch für fremde Vollkommenheit, und kann sie mit Vergnügen wahrnehmen. Dieß ist der Eigenliebe ganz unmöglich. Auf sich allein beschränkt sie ihr Gefühl; nur sich selbst giebt sie Beyfall; sie ist so mit sich selbst beschäftigt, so überzeugt und durchdrungen von ihrem hohen Werthe, daß sie völlig ausser Stand ist, irgend Jemand zu schätzen, wie sie sich schätzt. Und daher die süße Zufriedenheit, mit der sie sich betrachtet; daher die Redseligkeit, mit der sie von sich spricht; daher die Lobsprüche, die sie sich ertheilt; daher die Kühnheit, ich darf wohl sagen die Frechheit, mit der sie fähig ist, Jedem an die Seite zu treten, und zu sagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie dieser hier. —

Dieß ist die Neigung, M. Z., von der ich behaupte, sie könne uns leicht in heuchlerischen Selbstbetrug stürzen. Soll aber dieß deutlich werden, so muß ich auch diesen Selbstbetrug noch beschreiben. Es giebt vorsätzliche Heuchler, M. Z., Betrüger, die es wissen, daß sie den Schein der Frömmigkeit zum Deckmantel ihrer Bosheit machen. Von diesen spreche ich hier nicht. Der Heuchler im Evangelio ist offenbar von ganz andrer Art; er ist kein Betrüger, sondern ein Betrogner; er stellt sich nicht fromm, sondern hält sich wirklich dafür; er ist nach der innigsten Ueberzeugung seines Herzens ein beßrer Mensch, als Andre; er ist von seiner höhern Frömmigkeit so ganz versichert, daß er sich derselben so gar vor Gott zu rühmen getraut. Sehet hier den traurigen Zustand, in welchem so viele Unglückliche sorglos dahin leben. Es ist möglich, M. Z., daß sich unsre Urtheile von gut und böse, von recht und unrecht ganz nach den Neigungen unsers Herzens bequemen können; daß wir, wenn die Rede von wahrer Frömmigkeit ist, nicht etwa die Aussprüche der Vernunft und der Schrift, sondern, wie der Pharisäer im Evangelio, uns selbst, und unsre Denkungsart zur Regel machen. Hat unser Geist einmal diese Richtung genommen, ist es uns zur Gewohnheit worden, es als ausgemacht vorauszusetzen, die wahre Frömmigkeit und Tugend könne

nichts

nichts anders seyn, als unsre Art zu denken und zu handeln: so ist die Verblendung da, von der ich rede; so halten wir uns für fromm, ohne es zu seyn; so macht weder das Ansehen der Schrift, noch das Beyspiel ächter Tugendhaften weiter einen Eindruck auf uns; so gehen wir mit der süßesten Ruhe, und in der gewissesten Ueberzeugung von unsrer untadelhaften Verfassung der Ewigkeit entgegen; so sind wir vor den Augen Gottes und nach dem Urtheil aller Vernünftigen scheinheilige Heuchler, nur in unsern Augen sind wirs nicht; so schlummern wir in einem Selbstbetrug, aus welchem nur Wenige, ach wahrlich nur Wenige wieder erweckt werden können. —

Aber auf welchem Wege gelangt nun unser Geist in dieses Land der gefährlichsten Täuschung, wie ist es möglich, daß man ein Heuchler werden kann, ohne es zu merken? Nach unserm Evangelio ist die Eigenliebe die Urheberin dieser Verblendung, unsre Verführerin zum Selbstbetrug; möchte ich es euch recht anschaulich machen können, wie leicht und auf welche Art sie dieß bewerkstelligt; und möchtet ihr sorgfältig prüfen, ob sie nicht auch bey euch Versuche macht, durch ihren Zauber euch zu bethören. Darf man sich nehmlich wundern, daß die Eigenliebe heuchlerischen Selbstbetrug hervorbringt, da sie uns verleitet,

leitet, den Ursprung unsrer Handlungen, die Wichtigkeit derselben, die Aussprüche, welche man über uns thut, und die Denkungsart unsrer Mitmenschen immer so zu beurtheilen, daß wir dabey gewinnen, und in der besten Gestalt erscheinen?

Schon den Ursprung unsrer Handlungen läßt uns die Eigenliebe immer so beurtheilen, daß wir dabey gewinnen. Unsre Gesinnungen, unsre Art zu denken, zu empfinden und zu wollen, sind die Quelle unsrer Handlungen. Wer sich seiner Gesinnungen immer bewußt bleibt, wer es mit prüfender Beobachtung wahrnimmt, daß sie nicht immer so rein, edel und pflichtmässig sind, als sie seyn sollten, und sich dieß redlich eingesteht: der kann nie in einen Selbstbetrug versinken, kann sich nie für besser halten, als er ist. Aber lasset die Eigenliebe wirksam werden; sehet einen Menschen, der gewohnt ist, sich zu schmeicheln, alles bey sich zum Besten auszulegen, und sich immer in einem vortheilhaften Lichte zu sehen: wird der die eigennützigen Grundsätze, die unedlen Regungen, die niedrigen Leidenschaften, aus welchen seine Handlungen fließen, für das halten, was sie sind; wird er nicht tausend Ausflüchte, Entschuldigungen und Vorwände in Bereit-

reitschaft haben, die Bewegungen seines ungebesserten Herzens damit zu bemänteln; wird er nicht seiner Wollust den Namen der Zärtlichkeit, seinem Geitz den Namen der Sparsamkeit, seiner Arglist den Namen Klugheit, seiner Grausamkeit den Namen der Gerechtigkeit, seiner Rachsucht den Namen eines pflichtmässigen Eifers für Religion und Tugend geben, und sich damit einschläfern? Lasset ihn diese Bemühungen, sich selbst zu täuschen, einige Jahre fortsetzen; lasset seine Eigenliebe dadurch immer stärker, geübter und unverschämter werden: wird er es nicht endlich dahin bringen, daß er gar nichts Tadelnswürdiges in seinem Innern weiter wahrnimmt; daß es ausgemachte Wahrheit bey ihm wird, die Quelle seiner Handlungen sey allezeit rein und edel, er habe gar nicht nöthig, ein Mißtrauen in sich zu setzen. Dann ist sie aber eingetreten die traurige Verblendung, wo man Böses thun, dem Laster dienen, die größten Verbrechen begehen kann, ohne unruhig darüber zu werden, ohne einen Zweifel in seine Frömmigkeit zu setzen; man beruft sich auf das gute Herz, auf die redlichen Absichten und gottseligen Gesinnungen, aus welchen alles hervorkomme, und freut sich sogar seiner Vergehungen. O wer es merkt, sein Herz hasche bey zweydeutigen oder bösen Handlungen gern nach scheinbaren Vorwänden, und befleissige sich, alles zu entschuldigen und zu bemänteln:

teln: der höre mich; der bedenke, wohin ihn diese Eigenliebe führen muß; der sehe doch auf den Weg, den er betreten hat, es ist der Weg zur Verblendung und zum heuchlerischen Selbstbetrug; die Eigenliebe stürzt uns schon dadurch in diesen Selbstbetrug, weil sie uns den Ursprung unsrer Handlungen so beurtheilen läßt, wie wir am meisten dabey gewinnen.

Eben so verfälscht sie unser Urtheil über die Wichtigkeit unsrer Handlungen. Ihr höret, wie sie es bey dem Pharisäer im Evangelio zu rühmen weiß, daß er zweymal in der Woche faste, und den Zehnten von allem gebe, was er habe. Der Wahrheit nach sind diese Handlungen freilich nichts weiter, als äusserliche Uebungen, die mit dem tiefsten Verderben des Herzens, und mit den größten Lastern bestehen können. Aber der Pharisäer legt ihnen einen Werth bey, der sie zu ausserordentlichen Vorzügen erhebt, der ihn berechtigen soll, auf den Zöllner mit Verachtung herabzusehen. Hier erblicket ihr den Kunstgriff, dessen sich die Eigenliebe noch immer bedient, durch den sie tausend und aber tausend Christen in den gefährlichsten Selbstbetrug stürzt. Wo ist der lasterhafte, der nicht manches Gute an sich haben, der nicht zuweilen etwas Nützliches verrichten, der nicht gewisse Uebungen der Religion mitmachen, der nicht

wenigstens einen Schein der Ehrbarkeit behaupten sollte? Diese gute Seite des Menschen, diese rühmlichen, wenigstens rühmlich scheinenden Handlungen ergreift die Eigenliebe; ihnen legt sie durch alle die Künste, die sie in ihrer Gewalt hat, alle nur mögliche Wichtigkeit bey; auf sie beruft sie sich, wenn sich das Gewissen zuweilen regt, und widerlegt damit alle Einwendungen und Vorwürfe desselben; sie gewöhnt uns, immer nur das in den Gedanken zu behalten, was wir für unser Verdienst ansehen, und unsre Fehler, in Vergleichung mit diesem Vorzug, für nichts zu achten. Du bist freilich wollüstig, vielleicht ein Hurer und Ehebrecher; aber was hat das zu bedeuten; du bist ja so wohlthätig und menschenfreundlich, und thust den Armen so viel Gutes. Du bist freilich voll Stolz und Uebermuth, und dein Ehrgeitz kennt keine Gränzen; aber dafür beobachtest du den strengsten äusserlichen Wohlstand, und beträgst dich mit einer untadelhaften Ehrbarkeit. Du überlässest dich freilich der unersättlichsten Habsucht, und quälst durch deinen Geitz dich selbst und die Deinigen; aber wer ist auch so mässig im Essen und Trinken, so prunklos in seiner Kleidung und Lebensart, so fleissig und unermüdet, als du. Du bist freilich ein liebloser Verläumder, es ist dir freilich kein Mittel zu schlecht, um deinen Zweck zu erreichen, du kannst es freilich nicht läugnen,

daß

daß Neid und Rachsucht, daß Haß und Erbitterung in deinem Herzen toben, du machst dir kein Bedenken, Ungerechtigkeiten und Betrügereyen aller Art auszuüben, der Wittwen Häuser zu fressen, und deine Schüsseln mit Raub zu füllen: aber dafür ist auch Niemand so pünktlich in allen Gebräuchen der Religion, Niemand betet und fastet so viel, Niemand eifert so stark wider den Unglauben und die Ruchlosigkeit des Zeitalters, Niemand eignet sich den Trost des Evangelii von der Vergebung der Sünde williger zu, als du. Sehet hier den schändlichen, den empörenden Handel, welchen die Eigenliebe mit jedem Vorzug zu treiben weiß, den sie bey sich entdeckt. Er soll alles Böse vergüten, das in unsrer ganzen Verfassung vorhanden ist; durch ihn will sie alles andre gleichsam abkaufen, und sich eine Freyheit zu sündigen verschaffen; daher giebt sie ihm, wenn er auch noch so unbedeutend seyn sollte, einen Werth, durch welchen er alles andre weit aufwiegt, bey welchem selbst die offenbarsten Laster nicht weiter in Betrachtung kommen. Seyd ihr nicht bey Zeiten aufmerksam auf den Betrug, den die Eigenliebe hier spielt: so wird sie euch in eine Sorglosigkeit, in eine Verblendung stürzen, wo ihr euch bey den offenbarsten Lastern für gute, wohl gar für fromme und Gott wohlgefällige Menschen halten werdet. —

Doch auch die Aussprüche Andrer über uns sucht die Eigenliebe dazu anzuwenden, einen heuchlerischen Selbstbetrug bey uns zu befördern. Sie weiß nehmlich das Lob und den Tadel Andrer so zu erklären, daß wir dabey gewinnen. Selbst für den Behutsamen ist nichts verführerischer, als Lob; denn wie geneigt ist unser Herz, jedes günstige Urtheil, das man über uns fällt, für gegründet zu halten, und ihm mehr zuzutrauen, als den Erinnerungen unsers Gewissens! Und nun stellet euch einen Unglücklichen vor, den die Eigenliebe beherrscht: wird er gegen irgend einer Aeusserung, die ihm zum Vortheil gereicht, mißtrauisch seyn können; wird er nicht manches für Beyfall und Lob halten, was dergleichen nicht einmal ist; wird er bey jeder Billigung, die man ihm bezeugt, nicht weit mehr denken, als er sollte; wird er sich selbst im Stillen nicht mehr Verbindliches sagen, als ihm Andre sagen; wird er nicht selbst die Uebertreibungen der Schmeicheley für Ernst halten, und im strengsten Sinne nehmen; wird es ihm nicht immer mehr eigen werden, sich als einen Menschen zu betrachten, den mit Recht Niemand tadeln könne? Und dann, wahrlich dann wird auch der gerechteste Vorwurf nicht weiter fähig seyn, ihn aus seiner Verblendung zu reissen. Gewohnt, sich immer mit Wohlgefallen anzusehen, erklärt er jeden ihm nachtheiligen Ausspruch für eine Beleidigung,

gung,

gung, und wird durch die treffendsten Bemerkungen, durch die vernünftigsten Vorstellungen, durch die stärksten Beweise nicht belehrt, sondern erbittert, nicht überzeugt, sondern zum Unwillen gereitzt, nicht gebessert, sondern in seinen Fehlern sogar bestärkt. Erinnert euch nur an die Pharisäer zu der: Zeiten Jesu. Bethört durch die Verehrung, die ihnen der grosse unwissende Haufe bezeigte, und gewohnt, bey ihrer Strenge in äusserlichen Uebungen als Heilige betrachtet zu werden, konnten sie nicht einmal mehr fühlen, mit welchem Rechte Jesus sie tadelte, und wie gegründet seine Vorwürfe waren; daher der Unwille, mit der sie seine Erinnerungen aufnahmen, daher der unversöhnliche blutdürstige Haß gegen ihn, der nicht eher ruhte, als bis er ihn am Kreutze sah. Und hier sehet ihr den Weg, auf welchem noch immer tausend Unglückliche zu einer Fühllosigkeit, zu einer Verblendung gelangen, bey der kein Erinnern, kein Warnen, kein Bitten weiter etwas vermag; und solltet ihr geneigt seyn, nur Beyfall und Lob von Andern zu erwarten, solltet ihr dergleichen Aeusserungen für einen Tribut halten, der euch gebühre, und dagegen jeden Tadel ungeprüft verwerfen, und für Beleidigung erklären, so habt auch ihr ihn betreten, jenen gefährlichen Weg zur Verblendung, so stehet ihr bereits unter dem Einfluß einer Eigenliebe, bey der ihr

euch

euch immer mehr verkennen, immer mehr verschlimmern werdet. —

Erwäget noch besonders, daß uns die Eigenliebe endlich auch die Denkungsart unsrer Mitmenschen immer so beurtheilen läßt, wie wir am meisten dabey gewinnen. So war der Pharisäer im Evangelio zum verblendeten Heuchler geworden. Er verglich sich, dieß sehet ihr aus seinem Gebete, am liebsten mit Räubern, Ungerechten, Ehebrechern und Zöllnern. Wie viel mußte er bey dieser Vergleichung gewinnen; wie beruhigend mußten die Schlüsse seyn, die er für seinen Werth und für seine Gottseligkeit daraus zog! Und wo schlägt die Eigenliebe diese Bahn nicht noch immer ein? Ist es ihr nicht eigen, am liebsten solche Menschen mit uns zusammen zu halten, die wir wirklich übertreffen, wo wir unsers Siegs schon im Voraus gewiß sind? Läßt sie es uns nicht mit dem größten Wohlgefallen bemerken, wie unendlich besser wir sind, als so viele Verbrecher um uns her, die sich mit den gröbsten Lastern befleckt haben? Weiß sie nicht durch tausend Kunstgriffe auch die grössern Vorzüge Andrer zu verkleinern, sie in ein zweydeutiges, oder gar nachtheiliges Licht zu stellen, und zuletzt doch ein Uebergewicht für uns zu erkünsteln? Kennt sie nicht selbst da noch Auswege, wo wir uns ganz

un-

unläugbar übertroffen sehen? Wie klar weiß sie es dann zu machen, daß und warum Andre mehr Gutes besitzen müßten, ohne darum ein größres Verdienst zu haben; wie viel Gelegenheiten und Antriebe Jene gehabt hätten, die uns fehlten; wie leicht Jenen alles gemacht worden sey, was uns schwer werden mußte; wie Jene in ihrer Lage und bey den Vortheilen derselben noch weit besser seyn sollten, wir hingegen in unsern Umständen alles Mögliche geleistet hätten. Und was ist die nothwendige Folge dieser Betrachtungsart? Wir kommen von jeder Vergleichung mit Andern, von jedem Nachdenken über uns und Andre, mit einer Zufriedenheit, mit einer Genugthuung und Ruhe zurück, bey der uns keiner von allen unsern Fehlern sichtbar geworden ist. Und je länger wir den Eingebungen unsrer Eigenliebe Gehör geben: desto gewisser und leichter entsteht jene unselige Sicherheit, wo man bey der elendesten Verfassung nichts fürchtet, und sich sogar wohlgefällt; jener heuchlerische Selbstbetrug, der uns nothwendig ins Verderben stürzt, wenn wir nicht bey Zeiten daraus erwachen, und der doch so schwer, so unbeschreiblich schwer zerstreut werden kann! —

Denn warum sollte ichs nicht gestehen, M. Br., daß ich in Verlegenheit bin, welche Rathschläge, einer so traurigen Verblendung vor-

vorzubeugen, ich euch ertheilen soll. Dem wirklich Verblendeten ist ohnehin kaum mehr zu helfen; hat doch der Herr selbst die meisten Pharisäer seiner Zeit nicht bessern, sondern nur erbittern können. Selbst denen ist schwer zu rathen, die schon auf dem Wege zu dieser Verblendung sind, die der Zauber der Eigenliebe bereits ergriffen hat. Ich will indessen sagen, was die Natur der Sache, was das Evangelium Jesu wider dieses gefährliche Uebel an die Hand giebt, und der, der allein retten, allein dem Verderben entreissen kann, möge meine Erinnerungen segnen. —

Lasset uns also zuerst aufmerksam und besorgt werden, wenn wir über den Zustand unsrer Seele gar keine Unruhe fühlen, sondern immer zufrieden mit uns sind. Ein wahrer Christ kann dieß nie seyn M. Br.; er kennt sich als einen Sünder; so sehr ihm also auch darum zu thun ist, mit jedem Tage besser zu werden, so viel auch die Gnade Gottes bey ihm bereits ausgerichtet hat, er vergißt es nie, daß wir alle mannichfaltig fehlen, wie der Apostel sagt, und daß er die Bitte, Gott sey mir Sünder gnädig, zu wiederholen nie aufhören darf. Und wie könnte es auch anders seyn? Wird es ihm, je weiter er es im Guten bringt, nicht immer anschaulicher werden, was er seyn sollte,

und

und wie weit er noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt ist? Werden ihm nicht tausend Mängel und Gebrechen auffallen, die er sonst nicht einmal wahrnahm, und die ihn nun demüthigen und beschämen? Wird ihm das Gefühl seines Unvermögens, wird ihm nicht auch der kleinste Fehler um so mehr Schmerzen verursachen, je zarter sein Gewissen wird, je mehr er den hohen Sinn der Forderung verstehen lernt: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott? Du also, der du von dieser Unruhe, von dieser Scham über deine Unvollkommenheit gar nichts fühlest; der du mit deiner Verfassung vollkommen zufrieden bist, und nicht das Mindeste daran auszusetzen findest; der du auch nicht einen Augenblick Bedenken trägst, in die Worte einzustimmen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, und daher nicht Gnade, sondern nur Gerechtigkeit, nur Anerkennung deiner vermeintlichen Würdigkeit und deiner Verdienste von Gott forderst: Unglücklicher, der du so gesinnt bist, woher, überlege es selbst, woher kann diese Ruhe, diese Selbstzufriedenheit rühren? Kann sie etwas anders seyn, als eine Wirkung deiner Eigenliebe, die dich verblendet, und dir dein Elend verbirgt; etwas anders, als die traurige Verfassung, in der dir Jesus den Pharisäer im Evangelio zeigt? Ich sage es allen, die so zufrieden mit sich sind, die

der

der Ewigkeit so unbesorgt und ruhig entgegen gehen, auf dem Wege zur Verblendung und zum Selbstbetrug befinden sie sich; sie sind verloren, wenn sie nicht anfangen, diese Ruhe verdächtig zu finden. —

Damit es uns aber gelinge, M. Br., die schädlichen Einflüsse der Eigenliebe zu entdecken: so lasset uns untersuchen, ob nicht schon in unsrer Jugend der Grund dazu gelegt worden ist, uns gegen gewisse Fehler gleichgültig zu machen, oder wohl gar für sie einzunehmen. Denn ach der Unverstand der Erwachsenen, die Nachsicht unsrer Eltern und Lehrer, die Unvorsichtigkeit, mit der man oft selbst unsre Unarten lobt und bewundert, das ist es, was unsre Eigenliebe schon früh reizt, was unser sittliches Urtheil verfälscht und abstumpft, was uns eingebildet und stolz selbst auf Fehler macht, was uns bey Zeiten in der schändlichen Kunst übt, unsre Laster zu bemänteln, und ihnen den Schein grosser Vorzüge zu geben. Kennet ihr verdorbnere, unglücklichere, und doch in sich verliebtere, mit sich selbst zufriednere Geschöpfe, als die, welche einst die Schooskinder unverständiger Mütter, die Lieblinge nachsichtsvoller Väter, die Gegenstände thörichter Schmeicheleyen gewesen sind? Fällt es diesen Unglücklichen auch nur bey, daß sie voller Fehler sind; ist es ihnen nicht so zu reden zur andern

dern Natur geworden, sich für unverbesserlich zu halten, und bey ihrem tiefen Verderben nur Beyfall, nur Huldigung zu verlangen! Gott sey Dank, daß diese Einflüsse einer verkehrten Regierung nicht allgemein sind. Aber in gewisser Hinsicht haben wir auf diese Art alle gelitten, M. Z., gewisse Fehler sind auch bey uns mehr oder weniger begünstigt, und unsre Eigenliebe ist dadurch genährt worden. Jetzt stehen wir in den Jahren, wo wir die Wirkungen, welche die Erziehung, der Unterricht, das Beyspiel, die Behandlungsart Andrer bey uns hervorgebracht hat, prüfen, wo wir sie nach den Grundsätzen der Vernunft und des Evangelii würdigen können. Das lasset uns nicht verabsäumen; lasset uns zurückkehren in die Jahre unsrer Jugend, und unsre Gewohnheiten bis zu ihrem Ursprung verfolgen; lasset uns mit aller Strenge, und vor Gott untersuchen, ob unsrer Eigenliebe nicht schon da geschmeichelt, und unser Hang zu gewissen Fehlern genährt worden ist. Welche Entdeckungen werden wir machen, M. Br., wenn wir gründlich forschen! Welche Blendwerke der Eigenliebe werden wir wahrnehmen, wenn wir uns unpartheyisch beurtheilen! Auf welchen Fehlern werden wir uns antreffen, die wir nimmermehr bey uns geduldet hätten, wenn wir nicht früh gewöhnt worden wären, sie unschuldig, oder wohl gar schön zu finden! —

End-

Endlich, M. Br., lasset uns den Werth des Guten, worauf unser Herz am meisten rechnet, auch am schärfsten prüfen, und unsrer Eigenliebe dadurch ihre Hauptstütze entreissen. In gewissen Vollkommenheiten wird jeder unter uns seinen Vorzug setzen, gewisser Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen wegen wird er sich für tugendhaft und fromm, oder doch für nicht ganz verwerflich halten. Wohlan, gerade diese Vorzüge, gerade dieses Kleinod unsrer Eigenliebe, lasset uns am strengsten untersuchen; lasset uns genau bestimmen, ob es nach den Gesetzen der Vernunft und des Evangelii den Werth hat, den wir ihm beylegen, ob wir denn wirklich berechtigt sind, uns darüber zu freuen. Verschwinden, M. Br., verschwinden werden alle Blendwerke der Eigenliebe, so bald wir hier vorsichtig und pflichtmässig verfahren. Hätte es dem Pharisäer im Evangelio auch nur beyfallen können, sich thöricht vor Gott zu brüsten, wenn er überlegt hätte, welch ein elender Vorzug es sey, zweymal in der Woche um Gottes willen Hunger zu leiden, den Zehnten richtig abzuliefern, und kein Strassenräuber oder Ehebrecher zu seyn. Und werdet ihr euch auf eure Rechtgläubigkeit, oder auf eure Pünctlichkeit in frommen Uebungen, oder auf eure Ehrbarkeit vor der

Welt,

Welt, oder auf eure Arbeitsamkeit und Berufstreue, oder auf eure Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, oder auf irgend eine Tugend, die ihr in hohem Grade zu besitzen meinet, etwas zu Gute thun können, wenn ihr ihren wahren Werth genauer prüfet; wenn ihr euch fraget, ob sie denn den Mangel so vieler andern Tugenden und Vorzüge ersetzen kann; wenn ihr erwäget, so Jemand, wie der Apostel sagt, das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ists ganz schuldig? Wie werden wir uns schämen vor Gott, M. Br., wie wird unser Stolz sinken, wie schuldig und strafbar werden wir, bey allem Guten, das wir haben mögen, uns vor ihm finden, wenn wir eben dieses Gute bey dem reinen Lichte seiner Forderungen betrachten, wenn wir sie nach den Grundsätzen prüfen, nach welchen wir einst gerichtet werden sollen. Wie gern werden wir dann bekennen, daß auch wir des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben sollen; wie billig werden wir dann seyn, ohne Verdienst gerecht zu werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; mit welcher Rührung und Demuth werden dann auch wir an unsre Brust schlagen, und aussprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! Amen.

XIII.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Sehnsuchtsvoller sind unsre Blicke wohl nie auf die Natur gerichtet gewesen, M. Z., als bey den gegenwärtigen Zeitumständen. Wir vernachlässigen die Natur, und würdigen sie kaum einer flüchtigen Ansicht, wenn sie uns reichlich mit ihren Gaben versorgt; dann geniessen wir viel zu leichtsinnig, viel zu frölich, als daß wir erst überlegen sollten, woher alles kommt; für bekannt nehmen wirs dann an, es müsse uns jährlich zu Theil werden, was zur Nothdurft und zum Vergnügen erforderlich ist. Aber wenn Zeiten eintreten, wie die bisherigen waren; wenn sich ein Mangel hervorthut, der von ganzen Völkern empfunden wird; wenn es selbst die ersten Bedürfnisse des Lebens sind, an welchen es fehlt, und ganze Städte, ganze Länder um Brod ruffen:

dann,

dann, o dann wenden sich unsre Augen gleichsam unwillkürlich auf die Natur, von der wir alles empfangen müssen. Mit einer Aufmerksamkeit, die nichts unbeobachtet läßt, mit einer Spannung, die der Entscheidung ihres Schicksals nicht ohne Aengstlichkeit entgegen sieht, forschen wir dann nach jeder Veränderung in der Natur, berechnen die Wirksamkeit jedes Umstandes, hoffen oder fürchten bey jedem Einflusse der Witterung, und zählen gleichsam die Tage und Stunden, bis sie uns ihre Gaben von neuem reichen, und unsrer Noth ein Ende machen kann. Auch der leichtsinnigste wird nachdenkend, auch der Sorgloseste unruhig, so lang es noch unentschieden ist, ob die Natur den Mangel lindern, oder vermehren wird, ob sie Ueberfluß und Leben, oder Hunger und Tod für uns bereitet. Wer sonst keinen Blick auf die Natur warf, oder sie höchstens zu seinem Vergnügen betrachtete, den werdet ihr jetzt aufmerksam auf sie gefunden, werdet wahrgenommen haben, daß ihm nichts weniger gleichgültig war, als die Anstalten und Einrichtungen derselben.

Sie sind für dieses Jahr ziemlich vollendet, M. Z., die Anstalten und Einrichtungen, welche die Natur zu unsrer Versorgung getroffen hat. Die Frage, ob viel oder wenig von ihr geschehen

hen ist, ob wir für das nächste Jahr Ueberfluß oder Mangel haben werden, ist von ihrer Seite so gut wie beantwortet. Denn schon fast ganz eingesammelt sind die Gaben, die sie für uns zur Reife gebracht hat; die Fluren werden immer leerer, und durch die Vorräthe, welche sie liefern, wird es immer anschaulicher, was wir der Natur dießmal schuldig sind. Und beschämt, das ist am Tage, beschämt hat sie unsre Besorgnisse; ungewöhnlich ist die Freygebigkeit, die sie im Ganzen bewiesen hat; sie hat unsre Erwartungen weit übertroffen. Was Niemand gehofft hatte, was wir bey einer Witterung, die sich ganz von der Regel entfernte, die so unangenehm und beschwerlich für uns war, gar nicht hoffen konnten, das ist geschehen; gediehen ist fast jede Art natürlicher Erzeugnisse; der Reichthum der Erndte befriedigt selbst die geitzigsten Wünsche; Quellen eines grossen Ueberflusses hat sie dießmal für uns geöffnet, die mütterliche Pflegerin aller lebendigen Geschöpfe auf Erden, und so viel an ihr war, der bisherigen Noth gesteuert. Sollte sie dennoch fortdauern, diese Noth: so ist die Natur ausser Schuld; so mögen wirs unsrer Thorheit, unserm Eigennutz, unsrer Lieblosigkeit zuschreiben, wenn wir an den Quellen des Ueberflusses verschmachten und bey angefüllten Vorrathskammern darben müssen.

Doch

Doch sie thut noch mehr, M. Br., noch weit mehr, die Natur, auf die unsre Blicke bisher gerichtet waren; bloß die Bedürfnisse unsers Körpers zu befriedigen, uns bloß zu sättigen und zu kleiden, damit begnügt sie sich nicht; auch belehren und bessern will sie uns; sie will uns zeigen, wie wir denken, was wir empfinden, wozu wir uns entschliessen sollen, wenn wir uns vernünftig, und den Zeitumständen gemäs verhalten wollen. Denn betrachten wir die Natur nach der Anweisung Jesu in dem heutigen Evangelio, lernen wir sie von ihm anschauen und verstehen; so spricht alles in ihr zu unserm Geiste, so wird sie die Lehrerin der erhabensten Wahrheiten, so erinnert sie uns an die heiligsten Pflichten, so belebt uns ihr Hauch zu den reinsten Gefühlen, so stärkt sie uns zu den edelsten Thaten, so erhebt sie uns über sich selbst zu Gott und einer bessern Welt. Das lasset mich jetzt darthun. Denn mehr als Brod, mehr als Speise und Kleidung haben wir nöthig, M. Br., wenn wir uns bey den gegenwärtigen Zeitumständen als weise Christen betragen sollen. Es wird sich zeigen, auch diese höhern Bedürfnisse kann die Natur befriedigen, wenn wir zu benutzen wissen, was die Hand ihres Schöpfers in sie gelegt hat. Er, der sich selbst nicht unbezeugt gelassen, der uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und frucht-

bare Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet hat mit Speise und mit Freude, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

In der freyen Natur, auf einer Anhöhe in Galiläa, beym wirklichen Anblick der Gegenstände, welche hier erwähnt werden, sind die Worte gesprochen, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Sie schwebten der Versammlung, vor Augen, die Vögel, von denen gesagt wird: sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Sie blühten in ihrer ganzen Pracht, sie verschönerten das Gefilde, auf welchem die Versammlung sich befand, die Lilien, von denen es heißt: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. Es war die Stimme der gegenwärtigen sie umgebenden Natur, was der Herr seinen Zuhörern bemerklich machte und auslegte. Und welche Wahrheiten läßt er sie vortragen! Welche Belehrungen läßt er sie geben! Wie stark und rührend läßt er sie alles ausdrücken und ein-

schärfen, was die damaligen Zeitumstände forderten! Unbekümmert um die Bedürfnisse des Lebens mußte man seyn, wenn man damals Gott dienen, und sich ihm allein widmen wollte. Die Natur sprach es laut aus, wer die Vögel unter dem Himmel nähre, und die Lilien auf dem Felde kleide, werde seine Verehrer nicht unversorgt lassen. Fühlen mußte man, und zwar innig fühlen, daß man einen höhern Beruf habe, als die übrigen Geschöpfe der Erde, wenn man sich entschliessen wollte, ein Anhänger Jesu zu werden. Die Natur bezeugte auch dieß, sie rief es allen mächtig zu: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Erheben mußte man sich über alles Sichtbare, und die Vorstellung eines ewigen unvergänglichen Reiches Gottes fassen, wenn man fähig seyn wollte, nach diesem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Auch daran erinnerte die Natur mit grossem Nachdruck; von sich weg, auf etwas Höheres, wies sie Jeden, der sie aufmerksam betrachtete; sie ließ es deutlich genug merken, eine blosse Zugabe seyen alle ihre Güter für Menschen, die einer bessern Welt angehören.

Was sie damals that, M. Br., thut sie noch; sie hört nicht auf, zu unserm Geschlechte zu sprechen; und hören wir ihre Stimme, lernen

wir sie von Jesu im Evangelio verstehen: so können nie Umstände eintreten, wo sie uns nicht die wichtigsten Erinnerungen und Rathschläge ertheilte, wo sie uns nicht unsre Pflichten einschärfte, und uns Trost und Ermunterung schenkte. Doch dieß ist es eben, was ich jetzt deutlich machen will; ich werde die Belehrungen entwickeln, die uns die Natur bey den gegenwärtigen Zeitumständen giebt. Kennen wir diese Umstände nur einigermaßen, M. Z., so fallen uns gewisse Bedürfnisse in die Augen, die sich nicht läugnen lassen. Es finden sich Leichtsinnige unter uns, die wenig oder garnicht an Gott denken; Nothleidende, die sich nicht zu helfen wissen; Wohlhabende, die mitzutheilen vergessen; und immer herrschender wird eine Sinnlichkeit, die allen Aufschwung zu dem Geistigen und Unsichtbaren hindert. Die Natur hilft durch die Belehrungen, die sie uns giebt, allen diesen Bedürfnissen ab. Sie predigt nehmlich den Gottesvergessenen Ehrfurcht vor Gott; sie flößt den Dürftigen Muth ein; sie erinnert die Reichen an die Pflicht der Wohlthätigkeit; sie weckt endlich alle aus einer unwürdigen Trägheit zu höhern Bestrebungen. Lasset mich ihren Dollmetscher seyn, und vernehmet, was sie euch zuruft.

Wie

Wie könnten wirs läugnen, es wird immer gewöhnlicher, Gottes zu vergessen, und den Gedanken an ihn aus der Seele zu entfernen; man darf unsre Zeitgenossen nur genauer beobachten, um diese Gleichgültigkeit gegen Gott bey ihnen wahrzunehmen. Zu euch, ihr Leichtsinnigen, die ihr euch dieser Gleichgültigkeit bewußt seyd, die ihr zuweilen wohl gar daran zweifelt, ob es wirklich vorhanden ist das unsichtbare unendliche Wesen, das wir mit dem Worte Gott bezeichnen, zu euch spricht die Natur zuerst; euch predigt sie die tiefste Ehrfurcht vor Gott; denn sie zeigt euch die Wunder ihres allmächtigen, im Kleinen wie im Grossen wirksamen Urhebers.

Versuchet es nur, entreisset euch den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet; tretet mit Aufmerksamkeit und Sammlung hinaus in die freye Natur, und überleget, was ihr da gewahr werdet. Unermeßliche Kräfte, durch strenge Gesetze geregelt; streitende Elemente zu einer heilsamen Uebereinstimmung gemischt; unendlich mannigfaltige Gegenstände zum schönsten Ganzen vereinigt; eine immerwährende nie ruhende Thätigkeit auf wohlthätige Wirkungen berechnet; unzählige Arten des Lebens an Körpergestalten von unbegreiflicher Schönheit und Kunst gebunden; An-

stal-

stalten, alles, was auf Erden lebt, zu erhalten und fortzupflanzen, zu sättigen und zu erquicken; ein Zusammenhang, der nirgends unterbrochen ist, und den Himmel mit der Erde verknüpft; ein Raum ohne Gränzen, in welchem Erden und Sonnen und Welten in zahlloser Menge zerstreut sind; um es kurz zu sagen, ein unübersehlicher Inbegriff von Wundern, das stellt sich euch dar, das dringt sich euch auf, das müsset ihr gewahr werden, ihr möget wollen, oder nicht. Könntet ihr Menschen seyn, könntet ihr Vernunft und Ueberlegung besitzen, wenn die Frage: woher dieß alles? bey einem solchen Anblick nicht von selbst in euch entstände? Und nun lasset sie antworten, die Vernunft, der ihr euch bewußt seyd; lasset sie sagen, wofür sie die Wunder der Natur halten will? Sollen sie ein Spiel des Zufalls seyn? Der Zufall ist nichts, ist ein Wort ohne Sinn; die Vernunft müßte sich selbst widersprechen, müßte ihr eignes Wesen verläugnen, wenn sie gar keine Ursache der Welt anerkennen, wenn sie behaupten wollte, von ungefähr sey alles entstanden. Sollen sie das Werk der blinden Nothwendigkeit seyn, diese Wunder, die ihr überall erblicket? Aber woher die grossen Endzwecke, die an ihnen sichtbar sind; woher die Weisheit, die diese Endzwecke vor Augen behält; woher der Verstand, mit welchem alles geordnet ist; woher

in euch selbst die Fähigkeit zu denken, die Freyheit zu wollen, die edle Unabhängigkeit, mit der ihr Entschliessungen fassen, und euer Thun nach Gefallen bestimmen könnet? Oder wollet ihr die Natur selbst für das Wesen halten, das alles wirkt, und ewig durch sich selbst besteht? Aber das kann und will sie nicht seyn; sie widerlegt euch selbst; sie zeigt euch ihre Abhängigkeit und Veränderlichkeit; sie weiset euch eben durch das Geheimnißvolle, eben das Unbegreifliche ihrer Wunder auf einen verständigen, freyen, unendlichen Urheber hin, der sie zur Zeugin seines Daseyns, zur Verkündigerin seiner Allgewalt, und zum Bilde seiner Herrlichkeit gemacht hat. Nur öffnen dürfet ihr also eure Herzen den Eindrücken, welche die Natur auf euch macht, dürfet euch ihrem Einflusse nur willig hingeben: ihr werdet euch bald ergriffen fühlen, wunderbare Ahnungen von etwas Höherm werden sich in euch entwickeln; in dem Gebiete eines unsichtbaren unbegreiflichen Wesens werdet ihr euch erblicken; in einen Tempel dieses Wesens wird sich die Natur um euch her verwandeln; und die Empfindungen einer tiefen Achtung, die Gefühle einer heiligen Scheu, die Schauer einer frommen Ehrfurcht werden sich eurer bemächtigen; ihr würdet euch selbst entehren, würdet die edelsten Regungen eures Wesens gewaltsam unterdrücken müssen, wenn ihr nicht ei-

nen allmächtigen Urheber der Natur erkennen, wenn ihr nicht niederfallen und anbeten wolltet. —

Zumal da euch die Natur diesen Urheber im Kleinen wie im Grossen wirksam zeigt. Denn das muß euch klar werden, so bald ihr die Wunder der Natur genauer betrachtet, unbezeugt läßt er sich nirgends, der Unsichtbare und Unendliche, der sie hervorgebracht hat; er lebt, er wirkt, er waltet in Allem, was da ist und geschieht; auf allen Seiten, und aus allen Gegenständen brechen die Stralen seiner Herrlichkeit hervor; ihr ahnet seine Gegenwart, fühlet seinen Einfluß, entdecket seine Thätigkeit, wohin sich euer Auge wendet; im Gras auf dem Felde eben so wohl, als in der Eiche, die mächtig emporstrebt; im Sandkorn unter euern Füßen eben so gewiß, als in dem Felsengebirg, das sein schroffes Haupt zu den Wolken erhebt; in dem Wurm, der sich im Staube verliert eben so offenbar, als im Zusammenhange des Ganzen. Denn ist es nicht dieselbe unbegreifliche Kunst, welche die Lilien schmückt, und die Sonne mit Glanz bekleidet hat? Ist es nicht dieselbe grenzenlose Macht, die das Gras auf dem Felde wachsen läßt, und die Sterne in ihren Bahnen herumführt? Ist es nicht dieselbe väterliche Huld, welche die Vögel unter dem Himmel nährt, und das zahllose Heer

aller

aller Lebendigen sättigt? Ist es nicht derselbe unendliche Geist, der sich auf unsrer kleinen Erde, und in allen Welten verherrlicht? Nein, er kann euch nicht ergreiffen, der Wahn jener Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott, wenn ihr die Wunder der Natur vor Augen behaltet. Sie kann sich eurer nicht bemächtigen, jene Gleichgültigkeit gegen alles Unsichtbare und Göttliche, die so gewaltig überhand nimmt, wenn ihr das Sichtbare und Natürliche unbefangen, und mit Ueberlegung betrachtet. Dann sehet ihr in den Gesetzen der Natur, die, wie ein heiliges unauflösliches Band, das Kleine mit dem Grossen, den Himmel mit der Erde verknüpfen, und alle Welten an einander ketten, den gebietenden Willen eines Einzigen, eines Allmächtigen, von dem alles abhängt, dem alles gehorcht. Dann findet ihr in den Anstalten zum Wohl der Geschöpfe, durch die für alle gesorgt, allen zugetheilt ist, was sie bedürfen und annehmen können, durch die ihr euch selbst so ausgezeichnet, so emporgehoben, und zu grossen Hoffnungen berechtigt fühlet, die Huld eines Vaters, der sich aller seiner Werke erbarmt, und euch wie Kinder liebt. Glücklich, glücklich, wenn ihr sehet, was die Natur euch zeigt, wenn ihr höret, was sie euch zuruft! Verwahrt gegen den Unglauben, gegen die Fühllosigkeit des Zeitalters, werdet ihr euch vor dem Herrn der Natur mit tiefer

Rüh-

Rührung beugen, und ihm, durchdrungen von Demuth und Bewunderung, von Dankbarkeit und Freude, vor aller Welt die Ehre geben. —

Doch drückend, drückend sind die gegenwärtigen Zeitumstände für unzählige Menschen; grösser, als man denken sollte, ist die Menge der Dürftigen unter uns. Ihr habt Trost nöthig, geliebte Brüder, die ihr Mangel fühlet; euch muß gezeigt werden, daß ihr nicht verlassen seyd; den Beweis muß man euch geben, daß auch auf euch Rücksicht genommen ist. Die Natur giebt euch diesen Beweis, und flößt euch Muth ein; denn sie zeigt euch einen unermeßlich reichen, und für jedes seiner Geschöpfe sorgenden Vater.

Selbst der flüchtigste Blick in die Natur kann euch überzeugen, daß ein unermeßlich reicher Vater über euch waltet, daß ihr unter der Aufsicht und Regierung eines Wesens stehet, dem es nie an Mitteln fehlt, euch Gutes zu thun, und eure Bedürfnisse zu stillen. Denn das sehet ihr, ein unendlich kleiner Theil seyd ihr von dem zahllosen Heere lebendiger Geschöpfe, die er täglich sättigt. Alles um euch her regt sich und lebt; im Staub der Erde, auf jeder Pflanze, in allen Tiefen des Wassers, in allen

Räu-

Räumen der Luft, auf der ganzen weiten Oberfläche unsers Wohnplatzes giebt es Gewürm und Insecten, giebt es Fische und Vögel, giebt es Thiere und Menschen, deren Zahl Niemand berechnen und aussprechen kann, die zu ihrer Unterhaltung unermeßliche Vorräthe bedürfen, die täglich Nahrungsmittel aller Art fordern, die von immer regen, zum Theil ungeheuern Begierden getrieben werden, und selbst nichts, gar nichts hervorzubringen im Stande sind: und euer himmlischer Vater versorgt sie alle; er theilt allen mit, und sie sammeln; er thut seine Hand auf, und sie werden mit Gutem gesättigt. Für euch allein sollte er nichts oder nicht genug haben; für eure nach Brod ruffende Kinder allein sollten seine Vorräthe nicht hinreichen; er sollte die Vögel unter dem Himmel nähren, die nicht säen und nicht ärndten, und euch, die ihr viel mehr seyd, denn sie, euch, die ihr durch Arbeitsamkeit und Fleiß zu eurer Versorgung mitwirken könntet, sollte er darben lassen? Und kann es ihm an Mitteln des Unterhalts für alle seine Geschöpfe jemals fehlen; können sie jemals leer werden, die reichen, mannichfaltigen, unermeßlichen Vorrathskammern, die er für sie bereitet hat? Sehet ihr nicht, wie die Natur unablässig beschäftigt ist, diese Vorrathskammern zu füllen; sehet ihr nicht, welche Ursachen und Kräfte in derselben zusammenwirken, Stoffe aller Art

hervorzubringen und genießbar zu machen; sehet ihr nicht, welche Einrichtungen getroffen sind, alles Genießbare zu vervielfältigen, und sparsame Saaten in reiche Erndten zu verwandeln; sehet ihr nicht, wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die insonderheit uns zur Nahrung dienen, und wie väterlich nicht bloß für unser Bedürfniß, sondern selbst für unsre Erquickung, selbst für unser Vergnügen gesorgt ist; habt ihr nicht so eben mit Augen gesehen, wie unaussprechlich er segnen, wie bald er durch eine einzige Erndte den Mangel in Ueberfluß verwandeln kann? Zu einer milden, immer thätigen, mit ihren zahllosen Pfleglingen unablässig beschäftigten Versorgerin hat er die Natur bestellt; trauet es ihm zu, auch euch, auch den Eurigen wird er durch sie reichen, was ihr nöthig habt, und fasset Muth. —

Und dieß um so mehr, da ihr in der Natur einen für jedes seiner Geschöpfe sorgenden Vater erblicket. Ihr möchtet euch in der grossen Menge von Menschen, die auf Erden leben, für zurückgesetzt, für vernachlässigt und vergessen halten, wenn nur allgemeine Einrichtungen in der Natur getroffen wären; wenn sie bloß daran arbeitete, die Gattungen der Geschöpfe fortdauern zu lassen; wenn das einzelne Geschöpf keinen Werth für sie hätte. Aber überall, überall beweiset sie euch das Gegentheil. Nicht für die Vögel über-

haupt

haupt ist gesorgt; jeden Einzelnen nährt euer Vater im Himmel, jeder Einzelne findet, was er braucht, und genießt frölich sein Daseyn. Nicht die Lilien überhaupt sind mit dem Schmelz der Farben geschmückt; jede Einzelne läßt euer himmlischer Vater in diesem Schmucke prangen, jede Einzelne hat er mit einer Pracht geziert, die alle Herrlichkeit der Könige beschämt. Nicht die Gattungen der lebendigen Geschöpfe sind der Gegenstand, für welchen alles in der Natur berechnet ist und arbeitet; jedes Einzelne, auch das Kleinste, ist bedacht; jedes ist ein Wunder der bildenden Schöpferhand, jedes mit allen Werkzeugen des Genusses versehen, jedes findet da, wo es lebt, die Befriedigung seiner Bedürfnisse, jedem ist ein Maas von Wohlseyn zugetheilt, und wird von der väterlichen Huld gepflegt, welche die alles belebende, alles erquickende Kraft der Natur ist. Der Herr hat recht, wenn er ruft: kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig, noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Und du, Bekümmerter, der du mehr bist, als alle Thiere, wolltest dich für übersehen halten? Du, den der Herr der Natur sein Bild eingedrückt hat, wolltest fürchten, er werde dich vernachlässigen? Du, der du zu einem höhern Reiche Gottes bestimmt bist, und dich im Geist er-

heben

heben kannst über die ganze sichtbare Natur, du wolltest besorgen, was jeder Vogel unter dem Himmel empfängt, das werde dir versagt werden? Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Zaget also nicht, dürftige Brüder, wenn euch die Aussicht in die Zukunft schreckt, wenn ihr einen fortdauernden Mangel in derselben zu erblicken glaubet, wenn ihr schlechterdings nicht fassen könnet, wie ihr bestehen sollet. Es bleibt dabey, kein Vogel unter dem Himmel, kein Gras auf dem Felde ist von der Huld und Sorgfalt dessen ausgeschlossen, der der Natur ihre Gesetze gegeben hat, der alles in derselben beselt und lenkt, der jedes seiner Werke kennt und liebt. Auch euch kennt er also; auch ihr seyd Gegenstände seiner Vatergüte, und schon in Bewegung sind die Kräfte, die für euch arbeiten, die euch bereiten sollen, was ihr nöthig habt. Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. —

Doch hier ist es, wo die Natur auch zu euch spricht, ihr Reichen, und euch an die

Pflich-

Pflichten erinnert, die ihr bey den gegenwärtigen Zeitumständen mit Willigkeit und Eifer erfüllen sollet. Euch stellt sie nehmlich das erhabenste Muster der Wohlthätigkeit und Huld zur Nachahmung vor; euch ermahnet sie, durch die vergänglichen Schätze der Erde euch Schätze im Himmel zu sammeln.

Wohlthätigkeit, eine Güte, die sich über alle, selbst die geringsten Geschöpfe verbreitet, eine Huld, die nicht sparsam, sondern reichlich, nicht schlecht, sondern so gut, als möglich, die bis zum Ueberflusse mittheilt, dieß ist die Gesinnung, welche der Herr der Natur durch sie ausdrückt, die ihr überall in derselben angezeigt und bewährt findet, deren himmlische Gestalt euch vor Augen schwebt, so bald ihr sie öffnet; es sind die Merkmale, die Aeusserungen, die Verfügungen eines zärtlichen Vaters, was die ganze Natur euch darstellt. Glaubet ihr, das geschehe umsonst, sie zeige euch dieses Muster der Wohlthätigkeit ohne Ursache, es sey genug, wenn ihr es unthätig betrachtet und bewundert? Für euch selbst hat sie viel gethan, das könnet ihr nicht läugnen; sie hat euch als Günstlinge behandelt, und einen Theil ihrer Vorräthe in eure Hände gegeben; sie hat euch dadurch in den Stand gesetzt, euern

dürf-

dürftigen Brüdern zu seyn, was der Herr des Ganzen Allen ist. Und sie sollte euch nicht sagen wollen, daß ihr ihn nachahmen, daß ihr so, wie er, Gutes thun, daß ihr, von seinem Muster begeistert, nähren, und kleiden, und Leiden stillen, und Freuden geben, und Glück und Wohlseyn verbreiten sollet, wo ihr nur könnet? Kann es der Sinn, kann es der Wille dessen seyn, der euch mit Gaben aller Art überhäuft hat, daß ihr das Gegentheil von dem thun sollet, was er täglich thut; daß ihr seine Wohlthaten nicht mittheilen, sondern zurückhalten, und geitzig aufsparen sollet; wird er euch nicht in Anspruch nehmen, und bestrafen, wenn ihr, so viel an euch ist, seine väterlichen Absichten hindert, seine milde Haushaltung in eine kärgliche Anstalt verwandelt, und eure Brüder bey eurem Ueberflusse darben lasset? O wem sie dießmal zu Theil worden sind die reichen Geschenke der Natur, wer es empfunden hat, wie Gott das Jahr mit seinem Gute krönte, und seine Fußtapfen trofen von Fett: der erweitere sein Herz, der wetteifere mit der Huld des Vaters im Himmel, der wirke dazu mit, das der Ueberfluß der Erndte allgemein empfunden werde, daß er sich auch in die Hütten der Nothleidenden und Armen ergieße, und aller Herzen erfüllet werden mit Speise und Freude! —

Denn

Denn erwäget es wohl, ihr alle, die ihr euch im Besitze dieses Ueberflusses befindet, die Natur ermahnet euch ernstlich, durch die vergänglichen Schätze der Erde euch Schätze im Himmel zu sammeln. Sie verhehlt es euch nicht, Mammon, ein unsichres, hinfälliges, vergängliches Gut ist alles, was sie euch schenken kann; ihre besten, ihre kostbarsten Erzeugnisse können euern Gäst nicht befriedigen, euch nicht wahrhaftig glücklih machen; sie können euch durch tausend Unfälle entrissen werden, und bleiben alle zurück, sind euch auf immer genommen, sobald ihr von der Erde abgerufen werdet. Wehe euch, wenn ihr diese Güter zu dem Götzen machet, dem ihr dienet, und alle eure Anstrengungen widmet! Zeigt euch die Natur durch die Unfälle, die sie eintreten läßt, durch die Ausbrüche zerstörender Kräfte, die sie von Zeit zu Zeit veranstaltet, durch die fürchterliche Gewalt, mit der sie oft ganze Städte und Gegenden verheert, nicht zu eurer Beschämung, wie verächtlich der Abgott ist, dem ihr huldiget, und wie thöricht ihr handelt, wie tief ihr euch erniedrige, wenn ihr euch ihm sclavisch unterwerfet? Sie macht alles, was sie hat, genießbar und nützlich, das sehet ihr; ihre Schätze liegen nie müssig, und sind unaufhörlich im Umlauf; alle ihre Anstalten wecken darauf ab, so viel lebende Geschöpfe, als möglich,

daran Theil nehmen zu lassen, und damit zu beglücken. Ihr handelt nur weise, wenn ihr sie zum Muster nehmet. Euer wahres Eigenthum ist es einmal nicht, was ihr von ihren Gütern besitzet; nur geliehen ist es euch, nur eine Zeit lang zum Gebrauch überlassen. Soll euch also, wenn ihr es einst zurückgeben müsset, etwas übrig bleiben, das ganz und enig euer ist: so müsset ihr es anwenden, wie de Natur ihre Schätze anwendet; so müsset ihr v viel Gutes, als möglich, damit wirken, und auch bleibende Verdienste um eure Brüder erwerbei. Ein Schatz, M. Br. ein Schatz in der bessern Welt werden diese Handlungen der Liebe werden; ihr werdet euch mit den vergänglichen Güern der Erde Güter des Himmels erkaufen; unt einst reich an ewig dauernden Besitzungen die Erde verlassen; ihr werdet ruhen von eurer Arbit und eure Werke werden euch nachfolgen. —

Denn dieß il eben die letzte, die wichtigste Belehrung, M. Br., welche die Natur bey den gegenwärtiger Zeitumständen uns allen giebt; sie weckt uns aus einer unwürdigen Träghat zu höhern Bestrebungen. Daß alles immer mehr in Sinnlichkeit versinkt, daß die Menschen immer gleichgültiger gegen alles Verachtbare und Göttliche werden, daß der unwür-

würdige Grundsatz: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; immer herrschender wird, wie könnten wir uns dieß verhehlen, M. Br. Viele unsrer Zeitgenossen machen kein Geheimniß daraus, daß sie so denken, und unzählige beweisen es durch ihr Verhalten und Leben, daß der Bauch ihr Gott ist. Wir bedürfen es also, bedürfen es mehr, als je, aus dieser Trägheit aufgeweckt, und zu höhern Bestrebungen ermuntert zu werden. Und auch dieß thut die Natur, thut es mit grossem Nachdrucke. Denn sie zeigt uns, daß wir einem höhern Reiche Gottes angehören, und für dasselbe leben sollen.

Nur die Thiere um uns her eignet die Natur sich ganz zu, M. Br., in ihnen stellt sie Geschöpfe auf, deren Gesichtskreis eng, und auf den Platz beschränkt ist, welchen sie einnehmen; Geschöpfe, die keinen Ueberblick des Ganzen, keine Vorstellung von Zukunft, keine mit Bewußtseyn erkannte Regel des Verhaltens haben; Geschöpfe, die sich in der Macht zwingender Triebe befinden, und kein andres Geschäft haben, als die Befriedigung derselben; Geschöpfe endlich, die diese Befriedigung hier wirklich finden, denen alles zu Theil wird, wonach sie sich sehnen, die durch das, was die Natur ihnen gewähren kann, so ganz, so voll-

kommen gesättigt sind, daß ihnen kein Wunsch weiter übrig bleibt. Uns dagegen, das fühlen wir, so bald wir uns vernünftig sammeln, uns weiset die Natur von sich ab; uns ruft sie bey jeder Gelegenheit zu: seyd ihr denn nicht viel mehr, als alle Thiere? Mit einer Stärke, die uns zuweilen schmerzhaft wird, läßt sie uns empfinden, uns könne sie nicht befriedigen, ihre Güter seyen unsrer nicht ganz würdig, in unserm Körper wohne ein Wesen, das weit über sie hinausstrebe, dem die sichtbare Welt zu enge sey, das sich mit dem heiligen Urheber des Ganzen verwandt fühle, und einer höhern Ordnung von Dingen angehöre. Und ist es nicht wirklich so, M. Br., verschmäht unsre Vernunft nicht alle Schranken des Raums und der Zeit, und eilt zum Unendlichen empor? Bleibt unser Herz nicht unbefriedigt bey allem, was die Natur enthält, und sehnt sich nach etwas Besserm? Fühlt sich unser Geist nicht frey von allen Fesseln des Zwangs und der Nothwendigkeit, und berufen, nach den heiligen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe zu handeln? Hat er nicht Ansprüche an ein immerwährendes Daseyn, an eine grenzenlose Zukunft, an eine Verbindung der Dinge, die seiner würdiger ist, als die gegenwärtige, an eine nähere Gemeinschaft mit Gott selber? Können wir sie also betrachten die Natur, können wir gewahr werden, wie wenig sie uns mit allen ihren

Gütern

Gütern und Vorzügen seyn kann und will; ohne aufgeschreckt zu werden aus aller thierischen Trägheit, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, daß wir einem höhern Reiche Gottes angehören? —

Und so kann es denn nicht anders seyn, sie macht es uns endlich auch zur Pflicht, für dieses höhere Reich zu leben. Um ihr abzugewinnen, was sie uns geben kann, sind alle unsre Bestrebungen noch lange nicht nöthig; ihre meisten Wohlthaten reicht sie uns freywillig, und fast ohne unser Zuthun; und das Uebrige ist die Belohnung eines Fleisses, der uns Zeit und Kraft genug zu etwas Höherem übrig läßt. Kann aber dieses Höhere etwas anders seyn, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, etwas anders, als Wahrheit und Erkenntniß Gottes, als Tugend und Aehnlichkeit mit Gott, als Wirksamkeit für die grossen Endzwecke Gottes, und für das Wohl des Ganzen? Macht uns die Natur unser Bestehen nicht darum so leicht, um uns die Forderung unsers Herrn recht nachdrücklich einzuschärfen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? Und läßt sie uns das, was sie uns zu gewähren vermag, nicht zufallen, nicht als eine Zugabe zu Theil werden, wenn wir dieses Trachten nach dem Reiche Gottes zu unserm Hauptgeschäfte machen?

Ge-

Gehorcht sie der frommen, treuen, Ordnung und Pflicht liebenden Arbeitsamkeit nicht am willigsten? Spendet sie ihre Gaben nicht am reichlichsten, wenn sie mit vernünftiger Ueberlegung, im Vertrauen auf Gott, und mit der Hoffnung seines Segens darum angegangen wird? Werden ihre Schätze nicht am sorgfältigsten aufbewahrt, am freygebigsten mitgetheilt, und am fröhlichsten genossen, wenn sie in den Händen weiser, wohlwollender Gott liebender Menschen sich befinden? Ist es nicht im strengsten Sinne wahr, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Lasset uns fassen, M. Br., was die Natur uns lehrt, lasset uns zu Herzen nehmen, was sie uns zuruft. Mehr, unendlich mehr als ein Spielwerk unsrer Sinne, als die Pflegerin unsers hinfälligen Körpers wird sie uns dann seyn; eine Freundin unsers Geistes, eine Führerin zu Gott und zum Himmel wird sie uns werden; Amen.

XIV.

Am Reformationsfeste.

Text: Psalm XLVI. v. 5, 6.

Zwey hundert und neun und achtzig Jahre sind seit dem Anfange der grossen Veränderung verflossen, M. Z., der unsre Kirche ihren Ursprung verdankt, und zu deren Andenken wir den heutigen Tag feyern. Aeusserst klein und unbedeutend war jener Anfang. Er bestand in dem Versuch eines damals noch wenig bekannten Mannes, einen schändlichen Mißbrauch zur Sprache zu bringen, der in der Kirche eingerissen war, und in einem Hörsale der vor kurzem entstandnen hohen Schule zu Wittenberg eine Untersuchung darüber zu veranlassen; dieß und weiter nichts war es, was Luther heute vor zwey hundert und neun und achtzig Jahren unternahm und wollte. Wie oft hatte man lange zuvor ähnliche Untersuchungen über Gegenstände der Religion angestellt! Wie oft hatte man den herrschenden Mißbräuchen und der sie schützenden kirchlichen Gewalt weit kühner widersprochen! Wie oft hatten mächtige Fürsten und ganze Völker, wie oft hatte namentlich die deutsche Nation, laute und bittere Klagen über jene Mißbräuche geführt! Welche

che ernsthafte Schritte hatten in dem vorhergehenden Jahrhunderte ganze Kirchenversammlungen gethan, um nicht etwa diese oder jene einzelne Unordnung, sondern eine grosse Menge derselben abzustellen! Und doch war bisher alles vergeblich gewesen und ohne Folgen geblieben. Dagegen hatte Luther, der damals an nichts weniger dachte, als an eine Verbesserung der ganzen Kirche, seine Lehrsätze wider den Ablaß kaum bekannt gemacht: so verbreiteten sie sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit durch Deutschland und ganz Europa; so brachten sie eine Bewegung hervor, die sich mächtig und nach allen Seiten hin mittheilte; so war eine Veränderung angefangen, der ihr Urheber selbst nicht mehr gebieten konnte, die ihn fast unwiderstehlich von einem Schritt zum andern fortriß.

In einem wunderbaren Lichte zeigt sich hier der Ursprung unsrer Kirche, M. Z. Jedem, der mit ihrer Entstehung bekannt ist, fällt es in die Augen, sie war nicht abgezweckt, sondern erzwungen; sie war nicht das Werk des Vorsatzes und sorgfältig berechneter Masregeln, sondern die Wirkung der Umstände und einer Gewalt, der man nicht widerstehen konnte. Nein, dem redlichen gewissenhaften Mann, der seine Stimme wider einen einzigen Mißbrauch erhoben hatte, war es gar nicht in den Sinn gekommen, sich von einer Kirche zu trennen, die ihm heilig war. Einmal über das andere unterwarf er

alles

alles, was er gesagt hatte, ihrem Urtheil; einmal über das andre bezeugte er seine Ehrfurcht gegen das Oberhaupt derselben; und er würde ganz geschwiegen, und seine Untersuchungen nicht weiter fortgesetzt haben, wenn seinen eben so unwissenden als unbilligen Gegnern gleichfalls Stillschweigen geboten worden wäre. Aber das geschah nicht; man hörte nicht auf, ihn zu reitzen und zu mißhandeln; man brandmarkte ihn als einen Menschen, der seiner Grundsätze wegen allgemeinen Abscheu verdiene; man erklärte ihn endlich, ohne ihm rechtliches Gehör verstattet zu haben, für einen Verworfnen, der nicht länger in der kirchlichen Gemeinschaft geduldet werden könne. Luther trennte sich also nicht, er wurde ausgestossen; nicht Er hat die Kirche stiften wollen, die sich durch seinen Dienst gebildet hat, die Unduldsamkeit der Gegner hat ihr das Daseyn gegeben; es blieb denen, die sich überzeugt hatten, Luther habe recht, nichts weiter übrig, als sich zusammen zu halten, und eine eigne Gemeinschaft zu errichten, da die herrschende Kirche alle ihre Vorstellungen verwarf, und jede Verbindung mit ihnen aufhob.

War es wahrscheinlich, M. Br. urtheilet selbst, war es wahrscheinlich, daß eine so entstandne Kirche sich erhalten und verbreiten könne? Ohne Absicht und Plan zum Daseyn gebracht, durch den Drang der Umstände gleichsam hervorgestossen, durch eben diesen Drang auf allen Seiten gehindert

und

und beschränkt, und vom Augenblick ihrer Entstehung an im Kampfe mit einer Gegnerin, die ihr durch Ansehen und Macht weit überlegen war, und ihre Vernichtung wollte: mußte sie nicht allen, die ihr vermuthliches Schicksal nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge beurtheilten, eine von jenen Luftgestalten zu seyn scheinen, die eben so schnell wieder verschwinden, als sie entstanden sind? Es ist das Gegentheil erfolgt, das wissen wir alle; noch immer ist sie vorhanden, und feyert heute von neuem das Andenken ihres Ursprungs. Wer kann zurück denken, M. Br., an diesen Ursprung, und die Schicksale, die unsre Kirche bisher erfahren hat, überschauen, ohne die Bemerkung zu machen, ohne zu dem Geständnisse genöthigt zu werden, ein ganz eigner Schutz Gottes habe bisher über sie gewaltet, nur durch einen solchen Schutz habe sie fortdauern, und die unzähligen Gefahren überstehen können, in welchen sie von jeher geschwebt hat. Die Umstände der Zeit werden mich rechtfertigen, wenn ich eure Aufmerksamkeit gerade bey dieser Betrachtung festhalte, wenn ich euch diesen Schutz Gottes so anschaulich, als möglich, zu machen suche. Wer die Zeichen der Zeit kennt, und zu beurtheilen versteht: der wird es nichts weniger als unnöthig finden, daß sich jedes redliche Mitglied unsrer Kirche von der Obhut Gottes, unter welcher sie steht, zu überzeugen, und sich dadurch zu den Hoffnungen zu

erwecken suche, deren Trost wir jetzt so sehr bedürfen. Gott segne diese Stunde, und erfülle uns mit jenem heldenmüthigen Vertrauen, das die ersten Mitglieder unsrer Kirche beseelte. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm XLVI. v. 5, 6.

Unter Umständen, wo Jerusalem alles zu fürchten hatte, wo sich schreckliche Naturveränderungen und blutige Kriege zum Untergange der Stadt mit einander vereinigten, ist das heilige Lied gesungen, M. Z., aus welchem der vorgelesene Text entlehnt ist. Aber keine Klage, das habt ihr gehört, kein kleinmüthiges Wort entfällt dem begeisterten Dichter beym Anblick der schauervollen Uebel, von welchen er Jerusalem bedroht sieht. Mag doch die Welt untergehen, mögen doch die Berge mitten ins Meer sinken, mag doch das Meer wüten und wallen, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen, mag doch der Krieg mit seinen Gräueln in aller Welt toben, und der Untergang unvermeidlich zu seyn scheinen: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh. Es ist ungewiß, M. Z., wann dieser Psalm gedichtet sey. Aber in welche Zeit er auch gehören mag:

der Heldenmuth, welchen er athmet, das Vertrauen auf Gott, das in demselben herrscht, konnte frommen Israeliten nicht fremde seyn; zu oft hatten sie den wundervollen Schutz Gottes erfahren, sie hatten es zu oft mit Augen gesehen, wie mächtig Gott die Stadt beschirme, wo seine heilige Wohnung war, als daß sie nicht bey den größten Gefahren hätten getrost seyn, als daß sie nicht hätten ruffen können: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig seyn; Gott ist bey ihr drinnen, er hilft ihr früh.

Möchten wir mit diesem Muthe, mit dieser furchtlosen Zuversicht von der Kirche sprechen können, M. Br., deren Ursprung wir heute feyern, und in deren Schoose wir uns befinden. Können wirs nicht, ist uns die Erhaltung und Fortdauer derselben entweder gleichgültig, oder zweifelhaft: so müssen wir nothwendig unbekannt mit ihren bisherigen Schicksalen seyn, müssen nicht wissen, aus welchen Gefahren auch sie schon gerettet worden ist. Wie wichtig wird sie uns dagegen werden, mit welcher Rührung werden wir sie für die Stadt Gottes erkennen, wo seine heilige Wohnung ist: wenn wir den mächtigen Schutz erwägen, unter welchem sie bisher gestanden hat. Und werden wir beym Anblick dieses Schutzes wegen der Zukunft besorgt seyn dürfen; werden wir, welche Gefahren ihr auch von neuem drohen mögen, nicht freudig ruffen lernen:

Gott

Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh? Lasset uns versuchen, M. Br., solche Empfindungen, ein solches siegreiches Vertrauen auf Gott, und so freudige Hoffnungen in uns zu beleben; sie werden die würdigste Feyer seyn, mit der wir diesen Tag heiligen können.

Von dem mächtigen Schutz Gottes, der über unsre, durch die Reformation entstandne Kirche bisher gewaltet hat, werde ich also dießmal reden. Ich muß vor allen Dingen zeigen, worin dieser Schutz bestanden hat, und euch denselben anschaulich machen. Hernach wollen wir sehen, wozu uns die Betrachtung desselben ermuntern soll.

Ein mächtiger Schutz hat bisher über unsre Kirche gewaltet, sie hat seit ihrem Ursprung unter einer unverkennbaren Obhut Gottes gestanden, dieß ists, was ich behaupte. Er muß in den Schicksalen unsrer Kirche sichtbar seyn, dieser Schutz, wenn er wirklich vorhanden war; da muß er uns mit einer Klarheit entgegenstralen, die wir nicht unbemerkt lassen können. Und so ists auch. Gott hat unsre Kirche bey dem zerstörenden Gange der Zeit, bey allen Versuchen der List, bey allen Angriffen der Gewalt, bey allen Spöttereyen des Unglaubens, und bey allen Fehlern ihrer Mitglieder

bis

bis auf diesen Tag erhalten. Widmet jedem dieser Punkte eine besondere Aufmerksamkeit.

Für Anstalten, die nicht unter einer besondern Obhut Gottes stehen, ist schon die Zeit gefährlich, M. Z., der alles ändernde unaufhaltsame Gang derselben wird für dergleichen Einrichtungen gemeiniglich zerstörend. Das kann auch nicht anders seyn. Die Begeisterung, mit welcher wichtige Anstalten gestiftet werden, hört mit der Zeit auf; die Kräfte, welche dabey wirksam waren, lassen nach; Menschen von ganz andern Einsichten und Gesinnungen treten an die Stelle der ersten Urheber; es zeigen sich bey fortgesetzter Erfahrung Mängel und Gebrechen, die man anfangs übersah oder nicht achtete; unter dem Einflusse der alles verwandelnden Zeit kommen endlich Einrichtungen zu Stande, die den ältern nachtheilig werden und sie verdrängen. Ein immerwährender Wechsel menschlicher Anstalten und Werke ist also auf Erden sichtbar, und zum traurigen Altern, zum allmähligen Verfall, und zum gänzlichen Verschwinden der meisten ist weiter nichts nöthig, als der Gang der Zeit. In eilf Jahren ist unsre durch die Reformation entstandene Kirche drey hundert Jahre lang vorhanden, M. Z. Was die Zeit über sie vermag, ob sie das Schicksal gewöhnlicher Anstalten hat, die vom Gange derselben zerstört werden, kann nach einer Probe von solcher Dauer wohl hinlänglich beurtheilt werden. Daß drey hundert Jahre

nicht

nicht zerstörend für sie gewesen sind, ist am Tage; denn noch immer ist sie vorhanden, noch immer zählt sie ihre Mitglieder nach Millionen, noch immer behauptet sie ihre Stelle. Daß drey hundert Jahre nicht im Stande gewesen sind, sie in ihrem Wesen zu verändern, ist eben so offenbar; denn noch immer hält sie ihr öffentliches Bekenntniß fest, noch immer hat sie dieselbe Einrichtung, noch immer steht sie gegen die übrigen Kirchen in demselben Verhältniß. Daß drey hundert Jahre nicht vermögend gewesen sind, sie zu entkräften, auch dieß ist entschieden; denn noch immer fehlt es ihr nicht an eifrigen Bekennern, noch immer herrscht sie fast in allen den Ländern, wo sie sich gleich anfangs festgesetzt hatte, sie hat sich sogar in manches andre verbreitet, das ihr sonst verschlossen war. Welche Veränderungen hat Europa in den letzten drey Jahrhunderten erfahren; wie oft haben die Einrichtungen und Sitten der Völker andre Gestalten gewonnen; wie viele Lehrgebäude sind auf dem Felde der Wissenschaften erschienen und wieder verschwunden; welche Verfassungen und Reiche sind diese Zeit über verwandelt oder ganz zerstört worden. Die Kirche, deren Ursprung wir heute feyern, ist beym Wechsel aller dieser Dinge geblieben, was sie war, und noch unerschüttert von den Stürmen der Zeit steht der ehrwürdige Tempel derselben auf dem Fels, auf welchen er gleich anfangs gegründet worden war. Wäre dieß möglich,

urthei-

urtheilet selbst, wenn nicht ein höherer Schutz über sie waltete? Würde der alles zerstörende Gang der Zeit nicht auch sie entstellt, zerrüttet, dem Untergang genähert haben, wenn sie nicht von der Hand dessen beschirmt würde, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Nachtwache?

Doch unter den Gefahren, die sie zu überstehen hatte, war der Einfluß der Zeit, so mächtig er auch ist, noch immer die kleinste; schon viel mehr hatte sie von den Versuchen der List zu fürchten. Es war natürlich, daß die Kirche, von der die unsrige bey der Reformation geschieden worden war, nicht gleichgültig bleiben konnte. Der Verlust, den sie durch diese Scheidung erlitten hatte, war eben so bedeutend, als empfindlich. Und was konnte sie in der neu entstandnen Kirche anders erblicken, als eine Nebenbulerin, die sehr gefährlich zu werden drohte? Mußte sie endlich bey der Ueberzeugung, daß auser ihrem mütterlichen Schoose nun einmal kein Heil sey, nicht jedes Mittel ergreiffen, die Verirrten, welche sie noch immer als ihre Kinder betrachtete, wieder zu gewinnen? Und so ist denn wirklich alles geschehen, was Klugheit und Verschlagenheit erfinden konnten, der bey der Reformation entstandenen Kirche Abbruch zu thun. Man hat alle Schätze der Gelehrsamkeit und alle Kräfte der Streitkunst aufgeboten, ihre Lehren als unhaltbar vorzustellen.

Man

Man hat sehr tief eindringende Entwürfe gemacht, ihr alle äußre und bürgerliche Sicherheit zu rauben. Man hat mehr als einmal Plane zu einer Wiedervereinigung gebildet, und ihre Ausführung mit der feinsten Gewandtheit betrieben. Man hat es für ein Verdienst gehalten, wenn man unsrer Kirche auch nur einzelne Mitglieder entziehen konnte, und sich dabey nicht immer rühmlicher Mittel bedient. Ganze Verbrüderungen und Orden hat man gestiftet, deren vornehmster Zweck es war, durch alles, was Klugheit, Erfahrung und Uebung in Geschäften an die Hand geben konnten, den Schaden wieder gut zu machen, den die herrschende Kirche bey der Reformation erlitten hatte. Es sey ferne von mir, sie dieser Versuche wegen anzuklagen; wer kann es läugnen, daß sie größtentheils die Wirkung eines an sich redlichen und gutgemeinten Eifers waren. Aber sollen wir es nicht für ein Merkmal halten, es walte ein höherer Schutz über unsre Kirche, daß ihr alle diese Unternehmungen nicht geschadet haben, daß sie durch dieselben zwar viele einzelne, zum Theil bedeutende und einflußreiche Mitglieder, aber nicht ihr Daseyn verloren hat? Sind wir zu diesem Schluß nicht um so mehr berechtigt, da sich unsre Kirche nie ähnlicher Mittel bedient, da sie sich durch listige Kunstgriffe weder zu vertheidigen, noch andern Kirchen zu schaden gesucht hat?

Ich muß noch mehr sagen: auch bey den Angriffen der Gewalt hat Gott sie beschirmt. Es thut weh, daran erinnern zu müssen, (aber wie liesse sichs hier vermeiden?) eine fast ununterbrochene Reihe gewaltsamer Versuche, die bey der Reformation entstandene Kirche nicht nur in ihrer Ausbreitung zu hindern, sondern auch sie selbst wieder zu unterdrücken, ist die Geschichte derselben; und wie viel Blut ist bey diesen Versuchen geflossen, wie viel Jammer ist durch sie über ganz Europa gekommen! Kaum gebildet hatte sich unsre Kirche und in einigen Provinzen Deutschlands eine Gestalt gewonnen: so beschloß der mächtigste Monarch der damaligen Zeit ihren Untergang, und sie schien seinen siegreichen Waffen nothwendig erliegen zu müssen. Dabey gab es damals kein Reich Europens, wo man sich ihr nicht mit Feuer und Schwerdt widersetzte, wo man die Lehrer und Anhänger derselben nicht am Leben strafte oder doch verfolgte, so bald man sich ihrer bemächtigen konnte. Erlasset mir das traurige Geschäft, die blutigen Kriege beschreiben zu müssen, die in der Folge ihrentwegen entstanden, und bald mehr bald weniger darauf abzweckten, sie zu unterdrücken. Nein, seitdem sie vorhanden ist, hat sie fast nie aufgehört, in grossen Gefahren zu schweben; mehr als einmal schien ihre Rettung nicht mehr möglich zu seyn; die Macht, womit man sie bestritt, war zu fürchterlich, als daß man ihr Verderben nicht hätte

für

für entschieden halten sollen. Denn ihre Kräfte, das beweiset die ganze Geschichte, kamen der Macht ihrer Feinde nie gleich; selbst wenn das Schwerdt zu ihrer Vertheidigung gezogen wurde, war sie immer der schwächere Theil, und kämpfte einen ungleichen Kampf. Wenn sie nun bey allen diesen Gefahren unversehrt geblieben ist, und sich noch immer ihres Daseyns freut: muß dann nicht ein mächtiger Schutz über sie gewaltet haben; ist es nicht offenbar, Gott war bey ihr drinnen, darum mußte sie wohl bleiben, Gott half ihr früh?

Doch gefährlicher als alle Angriffe der Gewalt sind einer Kirche die Spöttereyen des Unglaubens. So lang eine kirchliche Gesellschaft im Besitz göttlicher Wahrheiten zu seyn glaubt, werden weder die Einflüsse der Zeit, noch die Versuche der List, noch die Anfälle der Gewalt etwas über sie vermögen; sie hat einen Schatz zu bewahren, der ihr theurer ist, als Gut und Blut, für dessen Bewahrung sie Gott und der Nachwelt verantwortlich ist, von dessen Gebrauch ihr Schicksal in der Ewigkeit abhängt; für ihn wird also alles kämpfen, ihn wird man mit einem Heldenmuthe vertheidigen, der zwar unterdrückt, aber nicht besiegt werden kann. Aber alles ändert sich, wenn jene Ueberzeugung ihre Kraft verliert, wenn es dem Unglauben gelingt, einer kirchlichen Gesellschaft die Lehre, welche das Band ihrer Vereinigung ist, verdächtig, oder gar verächtlich und

lächer-

lächerlich zu machen. Eine Kirche, bey der es dahin gekommen ist, löset sich von selbst auf, es ist nichts weiter vorhanden, was sie zusammenhalten könnte. Und diese Gefahr wie oft hat sie der Kirche gedroht, deren Ursprung wir heute feyern; wie sichtbar hat sie mit dem Gange der Zeit zugenommen, wie fürchterlich ist sie insonderheit in unsern Tagen geworden. Ein Geist der Untersuchung, des natürlichen Rechts, alles prüfen zu dürfen, ist zugleich mit unsrer Kirche erwacht, und hat überall angefangen, sich zu regen; ohne diesen Geist, ohne dieses Gefühl hätte sie selbst nicht entstehen können. Aber wie bald hat man die wiederhergestellte Freyheit gemißbraucht; wie bald hat man bey seinen Untersuchungen alle Schranken überschritten; wie bald ist der Geist der Prüfung in einen Muthwillen ausgeartet, dem nichts mehr heilig war! Ist es zu verkennen, wie gefährlich dieser Muthwille einer Kirche werden mußte, die sich von allem menschlichen Ansehen losgerissen hatte, und freye Untersuchung selbst begünstigte? Waren ihre Mitglieder für die Einwendungen und Spöttereyen des Unglaubens nicht weit empfänglicher, als die Mitglieder andrer Kirchen? Und läßt sichs ohne Wehmuth wahrnehmen, welcher Schade durch einen Unglauben, der bald im Finstern schlich, bald öffentlich wirkte, bald durch Trugschlüsse bald durch witzige Einfälle bethörte, unsrer Kirche zugefügt worden ist, und noch zugefügt wird? Und

doch ist es ihm nicht gelungen, sie aufzulösen, doch haben die Künste desselben die Ueberzeugung nicht verdrängen können, daß die Schrift ein Wort Gottes, eine von Gott selbst mitgetheilte Lehre enthält, die unsrer Kirche zur Richtschnur des Glaubens und Lebens dienen soll. Auch hier ist es klar geworden, ein höherer Schutz waltet über unsre Gemeinschaft; sie ist eine Stadt Gottes, in der seine Gegenwart, sein mächtiger Einfluß zu stark empfunden wird, als daß er weggespottet werden könnte.

Und so ist sie denn bey der größten unter allen Gefahren auch bey den Fehlern ihrer eignen Mitglieder mächtig und wunderbar erhalten worden. Von ihren eignen Mitgliedern hat jede Kirche das meiste zu fürchten, M. Z. Wie soll sie fortdauern, und bey Angriffen von aussen bestehen, wenn sie uneins mit sich selber ist, wenn sie auf ihre Anhänger nicht rechnen kann, wenn sie wohl gar Verräther und Feinde in ihrem Schoose nährt? O wir müßten uns selbst schmeicheln, müßten uns absichtlich verhehlen wollen, was in unsrer Kirche geschehen ist und noch geschieht, wenn wir nicht gestehen wollten, an ihren Mitgliedern hat es wahrlich nicht gelegen, daß sie nicht schon längst aufgelöst worden ist, und ihren Untergang gefunden hat. Hat sie nicht von jeher gleichgültige Mitglieder gehabt, die für sie weder etwas empfanden noch thaten, die für Wahrheit und Freyheit, die für das ächte Evangelium

Jesu

Jesu viel zu wenig Sinn hatten, als daß ihnen ein für solche Gegenstände geschlossener Bund hätte wichtig seyn können? Hat sie nicht von jeher unwürdige Mitglieder gehabt, welche die errungene Freyheit zum Deckmantel der Bosheit machten, Menschen, die sie durch einen lasterhaften Wandel entehrten, und ihr den Vorwurf zuzogen, sie habe durch Auflösung aller heilsamen Zucht einen unersetzlichen Schaden gestiftet? Hat sie nicht von jeher streitsüchtige Mitglieder gehabt, die nicht aufhörten, über Worte zu zanken, und ihre eignen Mitbrüder anzufeinden; die nur auf müssiges Glauben und auf hartnäckiges Festhalten gewisser Formeln drangen, aber die Kraft des Evangelii zur Besserung und Gottseligkeit weder selbst kannten, noch bey Andern anerkennen wollten? Hat sie nicht von jeher anmassende nach Ungebundenheit strebende Mitglieder gehabt, die sich weder bey ihren Untersuchungen, noch beym Vortrag ihrer Meinungen Schranken setzten, die alles in Anspruch nahmen, alles bestritten, und jeden noch so gewagten, noch so unreifen Einfall herausjagen zu dürfen glaubten; die recht daran arbeiteten, alles in Verwirrung zu setzen, und selbst das Heiligste um sein Ansehen zu bringen? Hat sie nicht sogar Lehrer in ihrer Mitte gehabt, die es ganz vergassen, wodurch sie zusammenhängt und besteht; die insonderheit seit einem halben Jahrhunderte, von dem gemeinschaftlichen Bekenntniß ein Stück nach dem andern in

Zwei-

Zweifel zogen und für falsch erklärten, die endlich die Schrift selbst nicht schonten, und bald einzelnen Theilen, bald dem Ganzen die Würde einer höhern Offenbarung und alles entscheidende Ansehen zu rauben suchten? Und haben diese Unordnungen, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht gerade jetzt den höchsten Grad erreicht; haben sie uns nicht von Seiten der Gegner den Vorwurf zugezogen, wir seyen die Kirche gar nicht mehr, die bey der Reformation entstanden war? Und doch hat auch bey diesen Gefahren, bey diesen zerstörenden Gährungen im Innern unsrer Kirche, bis auf diesen Tag ein höherer Schutz über sie gewaltet. Noch immer ist sie vorhanden; sie hat von dem Bekenntniß, auf das sie gleich anfangs gegründet worden ist, noch kein Wort zurückgenommen, sie hat, was Einzelne dagegen sagten, nie gebilligt und gutgeheissen; es fehlt ihr nicht an gewissenhaften Lehrern und an treuen Mitgliedern, die jenes Bekenntniß, als das heilige Band und Merkmal ihrer Vereinigung, männlich vertheidigen und redlich festhalten; noch immer ist es die Schrift, und zwar die Schrift allein, auf die sie sich beruft, und nach welcher sie alles gerichtet und entschieden wissen will; und wer zählt in unsrer Kirche die Edlen, die seit dem wiederhergestellten Evangelio Jesu auch die lebendige Kraft desselben empfunden haben und noch empfinden? Hat es nicht stets Lehrer in derselben gegeben, die wider müssiges Glauben und geistloses

Strei-

Streiten mit aller Freymüthigkeit zeugten, und auf ein rechtschaffenes Wesen, auf wahre Gottseligkeit drangen? Haben sich nicht ganze Verbrüderungen gebildet, deren Hauptzweck diese Gottseligkeit, und ein Leben im Geist, ein Wandel nach dem Muster Jesu war? Betrachtet die Sache von welcher Seite ihr wollet, ein unverkennbarer Schutz Gottes hat über unsre Kirche gewaltet, und sie aus Gefahren aller Art gerettet; mit freudiger Rührung können wir sagen: Gott war bey ihr drinnen, darum konnte sie wohl bleiben, Gott half ihr früh. —

Ihr fühlet es selbst, geliebte Brüder, wozu uns die Betrachtung dieses Schutzes an dem heutigen Tage ermuntern soll, und ich werde mich hierüber kurz fassen können. Haben wir nehmlich für die Vortheile, die wir im Schoos unsrer Kirche geniessen, nur einiges Gefühl: so ist eine dankbare Feyer dieses Festes das Erste, was gleichsam von selbst erfolgen wird. Hätte sie Gott nicht mächtig beschirmt, die kirchliche Gemeinschaft, an deren Ursprung wir uns heute erinnern, was hätte sie gegen die zerstörende Kraft der Zeit sichern, was hätte sie gegen die Versuche der List verwahren, was hätte sie den Anfällen der Macht entreissen, was hätte sie bey den Spöttereyen des Unglaubens erhalten, was hätte die Fehler, die Treulosigkeit ihrer eignen Mitglieder unschädlich für sie

machen

machen können? Ist es nicht am Tage, sie selbst konnte sich gegen die meisten dieser Gefahren unmöglich schützen, viele derselben bemerkte sie nicht einmal, wenn sie gerade am drohendsten waren; manche wollte sie nicht für das erkennen, was sie sind; und blieb sie nicht insonderheit bey denen, die von ihren eignen Mitgliedern herrührten, im Ganzen viel zu unbesorgt? Und wir sollten es nicht mit frohem Erstaunen, nicht mit der dankbarsten Rührung erkennen, daß sie noch vorhanden ist; daß sie sich noch im Besitz aller der Vortheile befindet, die bey der Reformation errungen worden sind; daß sie selbst aus den Gefahren und Uebeln, mit welchen sie gekämpft hat, wichtige Belehrungen schöpfen, und Verhaltungsregeln für die Zukunft ableiten kann? Mit größrer Freude, mit tieferer Rührung, als das Andenken an unsre Geburt feyern wir das Andenken an eine wunderbare Rettung Gottes; denn wir fühlen es, das Leben empfangen zu haben, würde uns nichts helfen, wenn es nicht erhalten, und dem Verderben entrissen worden wäre. Das muß unser Gefühl an diesem festlichen Tage seyn, M. Br. Nein, wir würden nichts von allem dem empfinden, was unsre Vorältern bey der Reformation gethan, verbessert und erkämpft haben, wenn ihr Werk vergänglich gewesen wäre, wenn nicht ein besondrer Schutz Gottes darüber gewaltet, und es mächtig erhalten hätte. Diesen Schutz lasset uns also heute erkennen, ihn lasset uns preisen,

mit

mit der dankbarsten Freude lasset es uns rühmen, daß es nicht aus ist mit uns, daß die Stadt Gottes noch immer fein lustig bleiben, und auf die Hilfe des Herrn rechnen kann.

Aber dabey wollen wirs nicht bewenden lassen; der mächtige Schutz Gottes, der über unsre Kirche bisher gewaltet hat, soll uns auch zur treuesten Anhänglichkeit an sie, und zu einem vernünftigen Eifer für ihre Erhaltung und Ehre ermuntern. Denn dürfen wir, urtheilet selbst, dürfen wir gegen ein Ganzes, das Gott so ausgezeichnet, für das er sich so unverkennbar erklärt hat, gleichgültig bleiben, oder demselben wohl gar untreu werden? Konnte Gott deutlicher zu erkennen geben, es sey ihm an der Fortdauer unsrer kirchlichen Gemeinschaft gelegen, als durch die Aufsicht und Obhut, der er sie gewürdigt hat? Werden wir also nicht ihm verantwortlich, werden wir nicht ihm mißfällig werden, wenn wir für diese von ihm beschirmte und gesegnete Anstalt nichts empfinden, oder sie leichtsinnig verlassen? Ist es noch überdieß, wie ihr gesehen habt, entschieden, daß die größte Gefahr, in der unsre Kirche von jeher geschwebt hat, und jetzt vornehmlich schwebt, von den Fehlern ihrer eignen Mitglieder herrührt: sollen wir dann nicht ernstlich prüfen, ob wir vielleicht selbst zu diesen fehlenden Mitgliedern gehören, und uns unsers Verhält-

hältnisses gegen das Ganze bewußt werden? Mit dem größten Rechte kann sich eure Kirche über euch beklagen, ihr, die ihr sie durch eure Laster entehrt, und einen dem Evangelio Jesu widersprechenden Wandel führet; ihr setzet sie der Gefahr aus, verlästert, und nicht für eine Stadt erkannt zu werden, da die heiligen Wohnungen Gottes sind. Mit noch grösserem Rechte kann sie sich über euch beschweren, ihr, die ihr die Freyheit der Untersuchung und des Gewissens mißbrauchet, welche sie euch gewährt; die ihr weder an ihre öffentlichen Bekenntnisse, noch an die Schrift selbst weiter gebunden seyn wollet. An ihrem Daseyn und Wesen sieht sie sich von euch angegriffen; eure Bestrebungen können unmöglich etwas andres hervorbringen, als eine allgemeine Verwirrung und Uneinigkeit, als eine Auflösung des heiligen Bandes, das unsre Gemeinschaft knüpft, und durch das sie ist, was sie ist, und von andern sich unterscheidet. Nein, M. Br., hat Gott so viel gethan, die Kirche zu beschirmen, deren Mitglieder wir sind: so lasset uns die Wahrheit festhalten, auf die sie gegründet ist, und die sie von jeher bekannt hat; so lasset uns die Schrift ehren, aus der sie jene Wahrheiten geschöpft hat, und auf deren Ansehen sie sich beruft; so lasset uns bedenken, daß wir in Labyrinthe ohne Ausgang gerathen, und allen Blendwerken des Irrthums und der Zweifelsucht preis gegeben sind, so bald wir uns von dem Ansehen der Schrift losreissen; so lasset uns insonderheit dafür sorgen, die Kraft des Evangelii, dessen Wiederherstellung unsrer Kirche das Daseyn gegeben hat, an unserm Herzen zu empfinden; und es wird uns nicht weiter zweifelhaft seyn, daß Gott mit der Fülle seiner Gnade bey ihr drinnen, daß sie seine heilige Wohnung ist.

Dann

Dann werden wir aber auch wegen ihrer künftigen Fortdauer Muth fassen, und getrost seyn. Verhehlen können wirs uns nicht, M. Br., neue Gefahren drohen der Kirche, deren Ursprung wir heute feyern, und man kann er keinem redlichen Mitgliede derselben verdenken, wenn es der Zukunft, nicht ohne Beklemmung, entgegensieht. Was im Schooße so mancher düstern Wolke, die schon jetzt über derselben schwebt, verborgen seyn mag, wer kann es bestimmen; davon brauche ich also nichts zu sagen. Aber ist nicht ihr eigner Zustand traurig genug; hat sie der Geist der Zeiten, der Geist des Unglaubens und der Ungebundenheit nicht fürchterlich zerrüttet; ist sie nicht ihrer Auflösung und ihrem Untergange nahe, wenn ihre unvorsichtigen oder treulosen Mitglieder fortfahren, ihr alles zu entreissen, worauf sie gegründet ist, und alles Einverständniß, alle Einheit des Glaubens und der Ueberzeugung zu zerstören? Doch nein, aus so vielen Gefahren hat Gott sie gerettet; schon drey Jahrhunderte lang hat er sie gegen die Macht der Zeit, gegen die Versuche der List, gegen die Anfälle der Gewalt, gegen die Spöttereyen des Unglaubens beschirmt; zu einem Denkmal, zu einem Wunder seines mächtigen Schutzes hat er sie gemacht. Auch künftig wird er nicht aufhören, sich ihrer anzunehmen; und was auch erfolgen mag, wie sich auch die Räthsel unsrer verhängnißvollen Zeit auflösen mögen: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; er hilft ihr früh; Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar, 1753-1812

Predigten im Jahr ... bey dem Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

Bd.: 1812

Sulzbach ; Amberg ; Nürnberg 1813

Hom. 1295-34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461430-9
VD18 90211316